

Die deutschen
Sprachinseln
im Aufblühen

BIBLIOGRAFISCHE INFORMATION DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar:

<http://dnb.d-nb.de>

2022

Alle Rechte vorbehalten

© by Einheitskomitee der historischen deutschen Sprachinseln in Italien

Übersetzung: Traduzioni STR, Trient

Umschlaggestaltung: Heike Arnold

Design & Layout: Athesia Druck, Bozen

Druck: Athesia Druck, Bozen

ISBN 978-88-88197-23-4

In Zusammenarbeit mit dem Dokumentationzentrum Lusérn onlus

38040 Lusérn, TN · info@lusern.it · www.lusern.it

www.isolelinguistiche.it · www.sprachinseln.it · www.deutschesprachinseln.de

info@isolelinguistiche.it · info@sprachinseln.it · info@deutschesprachinseln.de

Die deutschen
Sprachinseln
im Aufblühen

Sprachinselkomitee
2001–2021

Vorwort

Das Einheitskomitee der historischen deutschen Sprachinseln in Italien feiert sein 20-jähriges Bestehen. Diese Jubiläumsschrift soll zum einen an seinen Gründungsgeist erinnern, und zum andern die Geschehnisse beleuchten, die zu dem Bewusstsein geführt haben, dass unsere Sprachinseln nicht nur eine Existenzberechtigung haben, sondern auch ein Recht auf die Verteidigung ihrer Ursprünge und einer sprachlichen Diversität, die ein wertvolles Erbe darstellt.

Das Komitee wurde mit der Zielsetzung gegründet, die kleinen Sprachinseln Italiens miteinander in Kontakt zu bringen, um damit einen Erfahrungsaustausch einzuleiten und, durch die Einheit gestärkt, gemeinschaftliche Lösungen für die Schwierigkeiten zu suchen und geltend zu machen, die zwar alle Bergregionen plagen, für die besondere Realität der kleinen Sprachinseln aber umso schwerwiegender sind.

Sicherlich haben internationale Übereinkommen, die Verfassungscharta oder die Gesetzgebung dem Wunsch nach einem Zusammenschluss Impulse verliehen, aber fundamental und prägend für die Tätigkeit des Komitees war das starke Identitätsgefühl, das seine verschiedenen Mitglieder vereint, und in Form von verlegerischen Projekten und verschiedenartigen Interventionen bei einschlägigen inländischen und ausländischen Institutionen eine konkrete Umsetzung erfahren hat. Die Schrift besteht aus einem ersten Teil, in dem die Gründer die Entstehung des Komitees erläutern und auf seine Aktivität, die von ihm herausgegebenen Veröffentlichungen und die verschiedenen durchgeführten Maßnahmen eingehen.

Ein linguistischer Überblick zu den deutschen Sprachinseln und ihren Herkunftsfamilien führt dann in den Teil ein, der den einzelnen Sprachgemeinschaften und deren Geschichte, Sprache, Bauweise und besonderen Merkmalen gewidmet ist.

Auch wenn die verschiedenen Mundarten zur gleichen Sprachfamilie gehören, haben die Herkunft der Urbevölkerung der einzelnen Sprachinseln, die geografische Lage, der Kontakt mit den dominanten Sprachen bzw. andererseits die Isolation gegenüber der Außenwelt ihre Entwicklung beeinflusst und die Unterschiede geprägt. Um dies zu belegen, wird im letzten Teil des Buches ein Märchen der Gebrüder Grimm von jeder einzelnen Gemeinschaft in die eigene Sprachvariante übersetzt.

Wenn man davon ausgeht, dass jeder Weg und jeder Prozess, sofern er Erkenntnisse mit sich bringt, eine Verbesserung bewirkt, wird diese Publikation hoffentlich dazu beitragen, verstärkte Aufmerksamkeit zu erregen und Impulse nicht nur kultureller Art zu setzen zugunsten des großen Reichtums, den die sprachliche Vielfalt darstellt und die durchaus auch als „europäisches Erbe“ gelten darf.

Abschließend möchte ich allen, die diese Publikation möglich gemacht haben, meinen persönlichen Dank aussprechen, ebenso wie den einzelnen Gemeinschaften für ihre wertvolle Mitarbeit.

Anna Maria Trenti Kaufman
*Koordinatorin des Einheitskomitees
der historischen deutschen Sprachinseln in Italien*

Inhalt

- 5 **Vorwort**
Anna Maria Trenti Kaufman
- 8 **Grußworte**
Luigi Nicolussi Castellan
Ingeborg Geyer
Paul Videsott
- 11 **Die Mühsal
des Aufstiegs**
- 12 Die Sprachinseln weltweit
12 Die Sprachinseln europaweit
13 Die Sprachinseln in Italien
15 Die Sprachinseln vor Ort
22 Publikationen
28 Öffentlichkeitsarbeit
29 Rück- und Ausblick
- 30 **Einleitung**
- 31 Was versteht man unter Sprachinseln?
Wie und warum sind sie entstanden?
31 Wann und wo wurden im Mittelalter die
Sprachinseln gegründet?
32 Die Walsergemeinden im Piemont
und im Aostatal
32 Die zimbrischen Sprachinseln
33 Das Bersntol
33 Die Sprachinseln in den Karnischen Alpen
und im Kanaltal
34 Die Sprachinseln heute
- 35 **Walsergemeinschaften**
- 36 **Greschòney- Gressoney**
40 **Éischeme-Issime**
44 **Im Land-Alagna**
50 **Chalchoufu-Carcoforo**
54 **Remmalju-Rimella**
58 **Kampel-Campello Monti**
62 **Pomatt-Formazza**
66 **Ggurin-Bosco Gurin**
- 71 **Bersntol
und Zimbern**
- 72 **Bersntol-Valle dei Mocheni**
78 **Di zimborn vo Lusérn-Luserna**
82 **Draitzan Tzimborn Komaunj-
Cimbri Tredici Comuni**
88 **De Zimbar von Siban Komaün-
Sette Comuni**
94 **Tzimbrise bon Kansilien-
I Cimbri del Cansiglio**
- 99 **Sprachinseln
in Friaul**
- 100 **Plodn-Sappada**
106 **Zahre-Sauris**
112 **Tischlbong-Timau**
116 **Kanaltal-Val Canale**

119	Ein Märchen in 18 Sprachen	138	Nachwort von Umberto Patuzzi
120	DEUTSCH · Die Wichtelmänner	138	Bildnachweis
121	ITALIANO · Gli gnomi	139	Autoren der Texte / Autori dei testi
122	GRESCHÖNEY · De tokkiene	139	Übersetzer des Märchens / Traduttori della favola
123	ÉISCHEME · Di tockjini	140	Bibliografie / Bibliografia
124	IM LAND · Di tokjini		
125	REMMALJU · D tschäfferlje		
126	KAMPEL · D tschäfferlje		
127	POMATT · Di Zwärgjé		
128	GGURIN · T Zwaarggtschi		
129	BERSNTOL · De zbèrng		
130	LUSÉRN · Di bichtlar		
131	DRAITZAN KOMAUNJ · De Khöckljar		
132	SIBAN KOMAÜN · De zbërke		
133	KANSILIEN · De sberghe		
134	PLODN · De zbèrglan		
135	ZAHRE · De khlan mendlan		
136	TISCHLBONG · Da Bolt Mandlan		
137	KANALTAL · Da Schuasta und de Wichtlmandlan		

Grußworte

Gegen Ende der 1960er Jahre gründete eine Gruppe junger Leute aus Lusérn den Kulturkreis M. Ghandi, mit dem Anliegen, die zimbrische Sprache zu fördern. Daraufhin wurden Verbindungen zu den zimbrischen Kulturinstituten von Ljetzan (Giazza) und Robàan (Roana) aufgenommen.

1982 lud der Kulturkreis Unfer aus Tischlbong (Timau) auch die zimbrische Gemeinschaft von Lusérn zu einer Konferenz der deutschen Sprachinseln Italiens ein, ebenso wie 1995 das zimbrische Kulturinstitut Robàan (Roana), wobei diese Konferenz sogar teilweise in Lusérn stattfand.

Als ich 2001 auf der in Neumarkt abgehaltenen Konferenz anlässlich des Europäischen Jahres der Sprachen als Bürgermeister teilnahm, stellte sich mir die Frage, ob es wohl sinnvoll wäre, eine permanente Einrichtung zu schaffen, um die bisher eher sporadischen Beziehungen zwischen den deutschen Sprachinseln kontinuierlich aufrechtzuerhalten. Mit der Absicht, diese Idee näher zu erörtern, fand noch im November des gleichen Jahres ein Treffen mit den Vertretern der Sprachinseln statt. Nachdem beschlossen wurde, offiziell ein permanentes Komitee ins Leben zu rufen, wurde anlässlich der am 22./23. Mai 2002 in Lusérn einberufenen Versammlung die Satzung verabschiedet und so das „Einheitskomitee der historischen deutschen Sprachinseln in Italien“ formell gegründet. Dass das Komitee seine Tätigkeit aufnehmen und im Lauf dieser Jahre weiterführen konnte, ist auch der finanziellen Unterstützung von Seiten der Region Trentino-Südtirol zu verdanken. Diese Beiträge ermöglichten insbesondere Veröffentlichungen, die meist auch Texte

in den Sprachen unserer Gemeinschaften enthielten, was wiederum eine beachtliche Sensibilität der Institutionen für die Mehrsprachigkeit unter Beweis stellt.

Aber trotz der gesetzlichen Anerkennung und obwohl sich die Einstellung der Bevölkerung zum Positiven gewandelt hat, bleibt die Situation unserer kleinen deutschsprachigen Gemeinschaften weiterhin besorgniserregend.

Während der Assimilationsdruck seitens des dominanten italienischen Sprachanteils immer stärker ist, werden die Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung kaum in Angriff genommen. Daher erleben viele unserer Gemeinschaften, ebenso wie andere Berggemeinden, einen demografischen Rückgang, und indem die Anzahl der Mundartsprecher schwindet, ist das Überleben der sprachlichen Minderheit in ihrem historischen Siedlungsgebiet gefährdet. Auch in Anbetracht dieser Schwierigkeiten ist die Einrichtung und die Tätigkeit des Komitees unerlässlich für einen Erfahrungsaustausch und eine gemeinsame Lösungsfindung mit effizienten Ansätzen.

Wir hoffen daher, unsere Arbeit mit Leidenschaft und Einsatz fortführen zu können, im Bewusstsein unserer Identität, unserer Sprache und Kultur. Die Sprache wird überleben, solange sich jemand für ihr Überleben engagiert. Und genau das ist unser Wunsch.

Luigi Nicolussi Castellan

Mitgründer des Sprachinselkomitees

Grußworte

Der *Verein der Freunde der vom Mittelalter von Österreich aus besiedelten Sprachinseln* schätzt sich glücklich, dass er seit nunmehr bald 50 Jahren das Rückbesinnen und Neuaufleben der kulturellen Eigenständigkeit dieser kleinen oberitalienischen Sprachgemeinschaften mitverfolgen kann und jahrelang auch finanziell unterstützen und wissenschaftlich beratend begleiten durfte. Bereits in den ersten „Nachrichten aus der Vereinsarbeit 1973/74“ wurde unter dem Titel *Auf dem Weg zur Besinnung* über die Eröffnung des Kulturinstituts in Roana, die Herausgabe der Zeitschrift *Taucias Gareida* und der Deutschunterricht im Fersental und Lusérn als vielversprechende Initiativen eines Wiederaufblühens berichtet.

Fast 50 Jahre später stehen die Sprachinseln wieder vor neuen Herausforderungen, ihre sprachliche und kulturelle Identität im kontinuierlich fortschreitenden gesellschaftlichen Wandel zu bewahren beziehungsweise neu zu definieren, um auch im 21. Jahrhundert weiter ein aktiver, „lebendiger“ Teil unseres europäischen kulturellen Erbes zu sein.

Die Vereinsleitung gratuliert dem „Einheitskomitee der historischen deutschen Sprachinseln in Italien“ zu seinem 20-jährigen Bestehen und seiner erfolgreichen Vereinstätigkeit. Möge das Komitee weiterhin von so vielen engagierten Mitarbeitern unterstützt werden, um das erfolgreiche Wiederaufblühen in den Sprachinseln auch an die nächsten Generationen weitergeben zu können.

Ingeborg Geyer

*Vorsitzende des Vereins der Freunde
der vom Mittelalter von Österreich aus
besiedelten Sprachinseln*

Grußworte

„L’Unione fa la forza“ lautet ein bekanntes italienisches Sprichwort, „Tegnon adum, la forza vegn dal grum“ [halten wir zusammen, die Kraft kommt von der Gemeinschaft] heißt es im (Standard)Ladinischen, und im Deutschen gilt „Gemeinsam sind wir stark“. Wenn also alle Sprachen unseres Gebietes diese menschliche Erfahrung in eine Redewendung gekleidet haben, so steckt darin wohl mehr als das berühmte „Körnchen“ Wahrheit: für Minderheiten wird damit eine geradezu (über)lebensnotwendige Tatsache ausgedrückt.

Insofern freut sich das Südtiroler Volksgruppen-Institut SVI über den runden Geburtstag des Sprachinselkomitees, an dessen Gründung es durch unser Vorstandsmitglied Luis Thomas Prader wesentlich beteiligt war.

In Europa gibt es 362 Minderheiten, davon haben 64 weniger als 5000 Angehörige, also weniger als eine mittlere Südtiroler Gemeinde, das ja selbst ein Minderheitegebiet ist. Umso wichtiger ist die Zusammenarbeit der einzelnen Minderheiten untereinander, wie sie im Sprachinselkomitee zum Ausdruck kommt. Jenseits aller Zahlen haben aber Angehörige von Minderheiten einen Vorteil, den Angehörige von Mehrheiten nicht immer haben: die Verwurzelung in einer eigen-

nen Sprache und in einem eigenen Gebiet. Längere Zeit schien es, als ob der gleichmachende Wind der Globalisierung alle Minderheiten über kurz oder lang hinwegfegen würde. Mittlerweile kann man sagen, dass dies zumindest kurzfristig nicht eingetreten ist, und auch langfristig wird es nicht geschehen, solange die Minderheiten selbst ihre Verwurzelung nicht aufgeben. Mit starken Wurzeln kann man auch dem stärksten Wind standhalten. Natürlich müssen die Wurzeln gepflegt werden, sollen Sie nicht verdorren. Und damit sind wir wieder bei der so wichtigen Arbeit des Sprachinselkomitees und jener engagierten Personen, die es bilden. Sie können immer auf die Unterstützung des Südtiroler Volksgruppen-Instituts zählen.

I migliori auguri per il futuro – Dut l bon per l davegnì – Alles Gute für die Zukunft.

Paul Videsott

*Wissenschaftlicher Leiter des
Südtiroler Volksgruppeninstitutes*

Die Mühsal des Aufstiegs

Von Luis Thomas Prader

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist für die Minderheiten eine neue Zeit angebrochen. Anlässlich des Europäischen Jahres der Sprachen 2001 setzte sich in Neumarkt eine Studientagung mit ihnen auseinander. Heute, zwei Jahrzehnte später, soll nun erneut Bilanz gezogen werden über Aufblühen und Aussterben der deutschen Sprachinseln in Italien. Immer wieder traten nämlich Ereignisse ein, die dem Sprachinseldasein neuen Schwung vermittelten. Sie werden hier nachfolgend in einen Bezugsrahmen gebettet, der immer enger und persönlicher wird – von „weltweit“ über „europaweit“ bis hin zu „in Italien“ und „vor Ort“:

Die Sprachinseln weltweit

Bereits in der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ von 1949 wird auf die Rechte der Angehörigen von Minderheiten verwiesen.

Im „UN-Pakt über bürgerliche und politische Rechte“ vom 16. Dezember 1966 wurde weiters das Recht ethnischer, religiöser und sprachlicher Minderheiten auf die entsprechende Ausübung geschützt: Es gehöre zu den universellen Menschenrechten, autochthone Sprachen zu schützen und zu bewahren. Jeder Mensch besitze das Recht auf die eigene Sprache, denn diese sei Basis der eigenen Identität, Verständigungsmittel und Teil des kulturellen Erbes.

Weiters ist festgehalten, dass in Staaten mit ethnischen, religiösen oder sprachlichen Minderheiten Angehörigen solcher Minderheiten das Recht nicht vorenthalten werden darf, gemeinsam mit anderen Angehörigen ihrer Gruppe ihr eigenes kulturelles Leben zu pflegen, ihre eigene Religion zu bekennen und auszuüben oder sich ihrer eigenen Sprache zu bedienen.

In der „Deklaration über die Minderheitenrechte“ von 1992 wird ferner betont, dass Angehörige von Minderheiten eines besonderen Schutzes bedürfen und das Recht haben, ihr kulturelles und religiöses Leben zu pflegen und dass die Staaten die Existenz sowie die nationale, ethnische, kulturelle, religiöse sowie sprachliche Identität der Minderheiten in ihrem Hoheitsgebiet schützen.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang das „Konzept der bedrohten Sprachen“: Laut dem Atlas der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) sind über 6000 Sprachen weltweit vom Verschwinden bedroht. Im selben Atlas sind beispielsweise auch die Zimbern mit ihren 400 Sprechern als endgültig gefährdet verzeichnet.

Die Sprachinseln europaweit

Erklärtes universelles europäisches Ziel ist die Erhaltung der Sprachenvielfalt. In der Tat steht im Artikel 22 der „Europäischen Grundrechtecharta“ wörtlich: „Die Union achtet die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen.“

Ähnliches ist auch im „Vertrag von Lissabon“, in der „Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ sowie im „Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten“ des Europarates verankert.

Somit sind Mehrsprachigkeit und sprachliche Vielfalt Grundwerte der Europäischen Union. Tatsächlich ist eine europaweite Aufwertung der Kleinstsprachengemeinschaften festzustellen; zu ihnen gehören zweifelsohne die Sprachinseln.

Um eine gegenseitige Befruchtung zwischen weniger verbreiteten Sprachgemeinschaften zu entwickeln sowie gegenseitige Kontakte zu knüpfen und zu stärken, wurde 1982 in Dublin das „Europäische Büro für weniger verwendete Sprachen“ (EBLUL) geschaffen.

Als Sprachrohr von 50 Millionen europäischen Sprechern einer Regional- oder Minderheitensprache förderte EBLUL von allem Anfang an die sprachliche Vielfalt und unterstützte vor allem die kleinen, weil weniger verwendeten Sprachen. EBLUL erleichterte auch den Dialog mit europäischen Institutionen wie Europarat oder Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) und darüber hinaus mit den Vereinten Nationen und mit der UNESCO.

Noch im selben Jahr, am 5. November 1982, wurde auf politischer Ebene die „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ verabschiedet. Und am 1. Februar 1995 konnte das „Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten“ auf den Weg gebracht werden.

Europäische Union und Europarat gemeinsam haben dann das Jahr 2001 zum „Europäischen Jahr der Sprachen“ gekürt, um einer sprachlichen Verarmung vorzubeugen und sprachliche sowie kulturelle Vielfalt in Europa zu erhalten. Das Europäische Jahr der Sprachen kann somit gewissermaßen als Wendepunkt in der europäischen Sprachenpolitik angesehen werden.

Rückblickend lässt sich in Europa eine rege Sprachforschertätigkeit feststellen: So erfuhren auch die deutschen Sprachinseln in Italien wachsende Aufmerksamkeit, vor allem von Bayern, Österreich und von der Schweiz. In Südtirol befasste sich Bernhard Wurzer mit der Thematik und veröffentlichte das Werk „Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien“, die beiden Schweizer Peter Zürrer und Paul Zinsli schenkten vordringlich den Walser Gemeinschaften ihre Aufmerksamkeit, und Maria Hornung sowie Eberhard Kranzmayer und ihre Schüler nahmen die deutschen Sprachinseln aus Altösterreich unter die Lupe.

Die Sprachinseln in Italien

Aus gesetzgeberischer Sicht ist zunächst Artikel 6 der italienischen Verfassung zu erwähnen, laut welchem die Republik mit besonderen Bestimmungen die sprachlichen Minderheiten schützt. Einige weitere Normen finden sich zunächst auch auf regionaler Ebene.

Das italienische Parlament hat im Jahre 1999 das Gesetz Nr. 482 erlassen, das Bestimmungen auf dem Sachgebiet des Schutzes der historischen Sprachminderheiten beinhaltet.

Kulturpolitisch befasste sich am Unterrichtsministerium in Rom auch der „Nationale Schulrat“ mit Minderheitenfragen. Aus eigenem Antrieb widmete sich dieses Gremium dem Unterricht bei den Sprachinseln und verabschiedete folgende Stellungnahme:

(Hier im Originaltext)

Consiglio Nazionale della Pubblica Istruzione 15 giugno 1993

Pronunzia d’iniziativa propria sull’insegnamento nelle scuole dei territori sede di minoranze linguistiche

Il Consiglio Nazionale della Pubblica Istruzione (CNPI) è stato istituito con DPR 416/1974, quale organo collegiale di livello nazionale presieduto dal Ministro dell’Istruzione, con funzioni di consulenza tecnico-professionale, di resa di pareri facoltativi o obbligatori e/o vincolanti espressamente richiesti dall’Amministrazione o pronuncie di propria iniziativa.

Nel quadro delle riflessioni avviate sul tema dell'educazione interculturale, il CNPI ha d'iniziativa propria eseguito uno specifico approfondimento delle problematiche inerenti alle minoranze linguistiche interne, approvando il 15.06.1993 una motivata pronuncia, articolata in una parte descrittiva e in un'altra propositiva.

Premesso che in Italia, la tutela delle minoranze linguistiche è sancita dall'art. 6 della Carta Costituzionale, ha constatato che per alcune realtà sono state emanate norme di tutela con valenza costituzionale, mentre per altre realtà lo stesso articolo è rimasto mera dichiarazione programmatica.

in sede conoscitiva – stante la coesistenza di culture diverse sul territorio nazionale, espressione di minoranze linguistiche, partecipi della comunità nazionale, ma da esse distinte in virtù di una peculiare identità etnica, culturale e linguistica – ha ritenuto che le minoranze linguistiche in Italia si possono dividere in due gruppi:

1 le „penisole“ linguistiche aventi alle loro spalle un „Hinterland“ linguistico e culturale sono costituite da gruppi transfrontalieri, cioè da comunità che parlano la lingua della maggioranza di uno Stato confinante;

2 le „isole“ linguistiche disseminate tra la popolazione di lingua italiana. Tra queste quelle albanesi, catalane, croate, franco-provenzali, friulane, greche, ladine, occitane, tedescofone, sarde.

Nel primo gruppo le popolazioni della Valle d'Aosta, della Provincia autonoma di Bolzano (popolazione tedesca e ladina), del Friuli-Venezia Giulia (popolazione slovena), e il particolare caso delle Valli Ladine divise fra tre province diverse (Bolzano, Trento, Belluno), con presenza di norme di maggiore o minore incisività, in favore dell'educazione linguistica/bilingue.

Riferitamente al secondo gruppo ed osservata la sussistenza di un panorama alquanto differenziato in rapporto alla diversità di consistenza numerica, alle motivazioni e modalità di insediamento ed ai problemi linguistici e sociali vissuti, è stata rilevata la meritevolezza di una particolare attenzione, anche in quanto prive di forme di tutela. Per una efficace azione in favore dell'insegnamento della cultura minoritaria nelle scuole di lingua di insegnamento italiana il CNPI ha chiesto di incentivare ed autorizzare dovunque, nel quadro dei programmi scolastici, l'insegnamento della letteratura e della storia delle comunità interessate, anche come materia facoltativa, nonché di predisporre una sollecita formazione del personale docente cui affidare le suddette competenze, previa utilizzazione di quelli già idonei.

Ha quindi rilevato la fundamentalità del ruolo della lingua ai fini della tutela delle minoranze linguistiche. Considerando che, per gli interventi di tutela positiva delle minoranze linguistiche dovranno concorrere i governi nazionali, i poteri regionali e locali ai sensi del combinato disposto della Carta Costituzionale e della risoluzione del Parlamento Europeo del 16 ottobre 1981. Ed inoltre che, accanto alle entità citate, anche alla scuola spetta in materia un ruolo di fondamentale importanza: ai fini di un concreto sviluppo di questo ruolo, la scuola per la sua competenza culturale e didattica e nella sua articolazione amministrativa centrale e periferica dovrà impegnarsi a fondo.

Si dovranno pertanto assicurare ai cittadini appartenenti alle minoranze linguistiche il pieno sviluppo delle capacità di esprimersi nella propria lingua tanto nella forma parlata quanto nella forma scritta, secondo le diverse funzioni e varietà della lingua fino al punto di permettere l'utilizzazione della

lingua materna come veicolo essenziale di valori culturali e mezzo espressivo sia per la trasmissione sia per lo sviluppo della propria cultura.

(sintesi a cura di Ernesto Liesch/ISAL)

Die Sprachinseln vor Ort

Bei den vielen kleinen Sprachinseln sind in dieser Zeit neu aufkommendes Selbstbewusstsein und kulturelles Erwachen bemerkbar: Kulturvereine blühen auf, Volkstanzgruppen treten auf, Chorgemeinschaften studieren altes Liedgut ein und

tragen es vor, Kulturzeitschriften, Kalender und Fachzeitschriften erscheinen, das Bekanntmachen der Traditionen wird weit über die Dorfgrenzen hinaus verbreitet, Kontakte gedeihen und freundschaftliche Beziehungen entstehen zu anderen Sprachinseln und zu Organisationen in Österreich, Deutschland und in der Schweiz; überdies regen Studientagungen im In- und Ausland zum Kennenlernen und Weiterforschen an.

Arbeitsgemeinschaft „Sprachinseln“

Zur Jahrtausendwende ging bald schon die Rede von „lebendigen Sprachinseln“ oder auch von „Kultur-Inseln“. Das Südtiroler Kulturinstitut griff diese neue Entwicklung auf und veranstaltete im „Europäischen Jahr der Sprachen 2001“ zusammen mit

Samstag, 12. Mai 2001

15.00 - 19.00 Uhr

- Begrüßung
- Einführung
- Berichte aus den Sprachinseln
- Diskussion

sonntag, 13. Mai 2001

8.30 - 11.30 Uhr

- Welche Zukunft haben unsere Sprachinseln? Überlegungen - Meinungen - Vorschläge

11.30 Uhr

- Abschluss

Zum Jahr der Sprachen 2001:

Deutsche Sprachinseln Oberitaliens

Gegenwart und Zukunft

Mit freundlicher Unterstützung:

MARKTGEMEINSCHAFT NEUMARKT a.d. Etsch
Piazz. Rivo-Sabbat

Das Unternehmen
ATHESIA

Dolomiten

12. und 13. Mai 2001
Haus Unterland, Neumarkt

Im Jahr der Sprachen organisieren europaweit Vertreter von Sprachminderheiten Veranstaltungen zum besseren Verständnis ihrer eigenen Kultur. Zu diesem Anlass veranstaltet das Südtiroler Kulturinstitut in Zusammenarbeit mit dem italienischen Minderheitenkomitee Conferenza einen Tag der Begegnung zwischen Vertretern der deutschen Sprachinseln Oberitaliens. Die Tagung soll ihnen Gelegenheit bieten, über die eigene Lage zu berichten bzw. Überlegungen für die Zukunft anzustellen.

dem Südtiroler Volksgruppeninstitut, dem „Italienischen Minderheitenkomitee“ (CONFEMILI) und der Gemeinde Neumarkt eine Studientagung zum Thema „Deutsche Sprachinseln in Italien – Gegenwart und Zukunft“.

Zur Tagung sind zahlreiche Freunde aus den Sprachinseln gekommen: die Walser, die Zimbern, Menschen aus Karnien und aus dem Kanaltal sowie aus dem nahen Fersental. Das Tagungsergebnis fasste Gianni Molinari von den Zimbern aus den 13 Gemeinden so zusammen: „Wenn wir schon sterben müssen, dann lieber später als früher; also an die Arbeit für einen Neustart! Tzimbar lentak!“ („Das Zimbrische lebt!“) Das Stelldichein in Neumarkt war das erste seiner Art, denn es trafen einander Sprachinselmenschen, die bis dahin einander kaum oder gar nicht gekannt hatten; sie versuchten, sich in ihrer bunten Sprachenvielfalt miteinander zu verständigen, was gar nicht so leicht gelang.

Anlässlich dieser Tagung haben die Vertreter dieser Sprachinseln an die Veranstalter einen Dankestext für die Organisation verfasst. Die Einführung hat Heinrich Welf geschrieben, ein 90-jähriger Walser:

In historischer Gegend und im historischen Hotel „Andreas Hofer“ haben wir uns auf Einladung des Südtiroler Kulturinstitutes hier in Neumarkt eingefunden. Dem Kulturinstitut, den an der Organisation mitbeteiligten Instanzen und der Ortsgemeinde danken wir in germanophonischer (sic!) Verbundenheit von ganzem Herzen.

Max Pachner aus Plodn merkte an:

„De Plodar Lait danken für disen Treffn va de gonzn taice Minderheitn. Dise Orbat ist sicher nützlich as insra Lait mear bertn unterstiz.“

Mauro Unfer aus Tischlbong schrieb:

„Vargelzgot vir ols. A Schprooch vir ola, ola vir da Schprooch!“

Novella Petris und Lucia Protto aus Zahre formulierten:

„Berseinschie zavridn za hobangemeiget plaibn minonder mit Meintce as d'ont insra glaicha „Burze“ unt de glaicha Sproche. De gonze Komunitat vander Zahre tueta schie donkn!“

Heinrich Welf ergänzte:

„Ein spezieller Dank gehört dem Thomas, nicht überall gibt es sowas.“

Leo Toller ont Ines Lenzi aus dem Fersental betonten:

„An donk en Kulturinstitut za hon enviro trogn de doi initiativ. Olla bier ondra hon de möglichekait gob za varstia pösser de insarn Ziel. Guet gamocht.“

Elide Squindo vom Walser Kulturzentrum Gressoney erklärte:

„Tank fer dêscher élladong. Dêsch zwei taga sinn fascht interessanté gsid. Gueté Vorsezông.“

Irene Alby aus Êischeme-Issime (AO) dankte so:

„Vergellzgott! Das Gott arganhis für d'Lljauber Seeli!“

Sergio Bonato, Robàan (7 Comoin) entbot:

„Borbaissgot un bolaibar gagrüset.“

Giovanni Molinari erwähnte:

„Barseganus ka Tzimbar Eerde Ljetzan“

Vittorio De La Pierre Zumstein hob hervor:

„Den besten Dank vom Dauernden Rat für die Wahrung der Walser Sprache und Kultur“

Hans Kravina und Hans Preschern wünschten:

„Scheanan Gruas ausn Kanaltal u. noch viele viele Jahr!“

Fiorenzo Nicolussi Castellan:

„An ândarz djar vennbaraz bidar alle atz Lusérn“

Christian aus Lusérn fügte an:

„S’Jahr bo-da Khint petbar zo maga rehn vo ün-sarne leute bo-da sain gant pessar“

Gianpaolo Pesavento aus Asiago gab sich zuversichtlich:

„Ogni anno insieme per ritrovare radici comuni“

Gianluca Rodighiero aus Sleghe argumentierte:

„Ghebansich an Hölfe so haltam lentik de ognar alte Zunga“

Domenico Morelli, arbëresh di Calabria, Presidente del CONFEMILI, freute sich:

„Falimderih për prikëprjewen ahte për dashurine!“ („Grazie per l’ospitalità e per l’amicizia!“ – „Danke für die Gastlichkeit und für die Freundschaft!“)

Die Teilnehmer trennten sich mit dem Vorsatz, ein Arbeitsprogramm für die Zukunft zu erstellen, um Sprache, Kultur und Brauchtum zu festigen und zu fördern. So wurde in Lusérn im Mai 2002 die Arbeitsgemeinschaft „Einheitskomitee der historischen deutschen Sprachinseln in Italien“ aus der Taufe gehoben.

Hier nun Auszüge aus dem Originaltext der Gründungsurkunde.

Comitato Unitario delle Isole Linguistiche Storiche Germaniche in Italia

Verbale della prima assemblea, che ha avuto luogo a Luserna-Lusérn TN presso il Municipio, in data 25.05.2002.

Premessa: In occasione dell’incontro dei rappresentanti di enti ed associazioni delle Isole Linguistiche Storiche Germaniche che ha avuto luogo a Luserna/Lusérn il 10/11 novembre 2001 era stato espresso l’orientamento di promuovere la costituzione di un Comitato Unitario ed ai signori Luigi Nicolussi Castellan e Luis Thomas Prader era stato dato l’incarico di fungere rispettivamente da coordinatore e da segretario del comitato promotore nonché di elaborare una bozza di statuto e di convocare un’assemblea per la discussione ed approvazione dello statuto e per la nomina degli organi.

In data odierna, regolarmente convocata, ha avuto luogo, a partire dalle ore 16, l’assemblea, con la presenza dei sottoscritti rappresentanti delle comunità di lingua e cultura di origine germanica-tedesca:

- Walser di Gressoney della Valle d’Aosta
- Walser di Issime della Valle d’Aosta
- Walser del Piemonte
- Fersentaler/Mocheni
- Cimbri di Lusérn/Luserna
- Cimbri dei XIII Comaun/Tredici Comuni
- Cimbri dei Siben Komoine/Sette Comuni
- Plodn/Sappada
- Zahre/Sauris
- Tischlbong/Timau
- Kanaltal/Valcanale

I presenti all’unanimità designano alla funzione di presidente dell’assemblea il coordinatore provvisorio Luigi Nicolussi Castellan e come segretario il signor Luis Thomas Prader.

Seither ist die Arbeitsgemeinschaft „Deutsche Sprachinseln“ stets bemüht, immer wieder Akzente zu setzen, die dem Fortbestand der einzelnen Gemeinschaften dienlich sind.

Die Gründungsmitglieder erarbeiteten entsprechende Satzungen und ließen diese formalrechtlich registrieren.

Die Satzungen legen Sinn und Zweck sowie Aufgaben und Funktionieren der Arbeitsgemeinschaft fest. Hiervon einige Auszüge:

– Das Komitee besteht aus Vertretern der Gemeinschaften der Vereinigungen und Körperschaften der historischen deutschen Gemeinschaften in Italien sowie der örtlichen Körperschaften, Vereinigungen und Einrichtungen mit Sitz in Italien oder im Ausland, die als Hauptzweck den Schutz und die Förderung der sprachlichen Minderheiten verfolgen

– Zweck des Komitees ist es, die Sprache und Kultur der historischen deutschen Gemein-

schaften mit den als geeignet erachteten Mitteln und auch in Zusammenarbeit mit anderen Körperschaften, Vereinigungen und Personen in Italien und in Europa zu schützen und zu fördern.

– Vereinigungen und Körperschaften, welche die Zielsetzungen des Komitees teilen und sich für deren Erreichung einsetzen, können den Beitritt zum Komitee beantragen.

Bezeichnend ist, dass das Komitee einen Koordinator hat – nicht einen Vorsitzenden. Dadurch wird das Prinzip der Kollegialität hervorgehoben und nicht jenes der Hierarchie. Der erste Koordinator, aber auch Ideator und Promotor der Arbeitsgemeinschaft, war Luigi Nicolussi Castellan, Bürgermeister von Lusérn.

Von Anfang an wurde festgelegt, die jährlichen Hauptversammlungen bei jeweils einer anderen Gemeinschaft abzuhalten.

Gründungsversammlung des Sprachinselkomitees



Zwei Jahrzehnte Einsatz für Minderheiten

Ein Blick in die Protokolle der wichtigsten Hauptversammlungen zeugt von der Rührigkeit des Einheitskomitees und seiner Gemeinschaften:

2003, Sauris /Zahre – Versammlung am 11. und 12. Oktober: Es wird beschlossen, an einer Publikation über die Sprachinseln zu arbeiten und an die Erstellung einer eigenen Internetseite zu schreiten.

2004, Alagna/Im Lande – Versammlung am 22. und 23. Mai

2005, Gressoney/Issime – Versammlung am 11. und 12. September: Vorstellung der Publikationen „Isole di cultura“ und „Lebendige Sprachinseln“. In jeder Sprache sind 2000 Kopien gedruckt. Die deutsche Version erhält später weitere 2000 Kopien als Nachdruck.

2006, Bozen, Europäische Akademie – Versammlung am 26. Oktober: Die begonnenen Initiativen (Homepage und Kinderbücher) sollen weiter geführt werden.

2007, Bersntol/Valle dei Mocheni – Versammlung 14. und 15. April

2008, Sappada/Plodn – Versammlung am 27. und 28. September: Vorstellung des Kinderbuches „Binta & Violet“, Veröffentlichung in 9 Sprachen

2009, Kanaltal – Vollversammlung 17. und 18. Oktober: Neuwahl des Vorstandes. Marcella Benedetti aus Plodn wird zur neuen Koordinatorin gewählt.

2010, Remmalju/Rimella – Vollversammlung am 16. und 17. Oktober: Vorarbeiten zu DVD Pimpa und zum Kinder-



Logo des Sprachinselkomitees

buch „Animali dalle idee chiare“. Die DVD wird in acht Sprachen veröffentlicht, das Kinderbuch in sieben Sprachen. Zudem wird ein neues Logo genehmigt.

Es will „Kleinere und größere Gemeinschaften in den Bergen“ darstellen.

2011, Ljetzan/Giazza – Vollversammlung am 8. und 9. Oktober: Erstmalige Anwesenheit des Sprachinselvereins Wien.

2012, Tischlbong/Timau – Vollversammlung 28., 29. und 30. September: Das Erarbeiten einer Sprachinselkarte wird initiiert. Die Karte selbst wird in einer Auflage von 50.000 Exemplaren im Dezember 2012 veröffentlicht.

2013, Robàan/Roana – Vollversammlung 12. und 13. Oktober: Anwesenheit von Sigrid Berka, Generalkonsulin der Republik Österreich in Italien, – Vorstellung des Buches „Unsere Wörter“. Es wird die zimbirische Gemeinschaft von Kansilien in das Komitee aufgenommen.

2014, Lusérn/Luserna – Vollversammlung am 26., 27. und 28. September: Vorstellung des Buches „Wortschatz aus den deutschen Sprachinseln in Italien“ und Präsentation der neuen Homepage durch Heike Arnold. Teilnahme von Europaparlamentarier Herbert Dorfmann. Marco Angster aus Aosta wird zum neuen Koordinator gewählt. Nach

dessen Rücktritt aus beruflichen Gründen wird Max Pachner aus Plodn/Sappada zum neuen Koordinator bestimmt. Er bleibt bis zu seinem Ableben im Jahr 2019 im Amt.

2015, Kampel/Campello Monti – Vollversammlung am 9. und 10. Oktober: Standortbestimmung des Komitees nach den neuen Entwicklungen seit der Vollversammlung von 2014

2016, Zahre/Sauris – Vollversammlung am 4. Juni: Aufnahme der Federazione Cimbri 7 Comuni ins Komitee.

2017, Bersntol/Valle dei Mocheni – Vollversammlung 26., 27. und 28. Mai: Teilnahme von Wolfgang Spadinger, österreichischer Konsul in Mailand

2018, Pomatt/Formazza – Vollversammlung 1.–3. Juni: Teilnahme von Felix Baumann, Schweizer Konsul in Mailand. Der Schriftführer des Komitees, Luis Thomas Prader, bittet um Entlastung. An seine Stelle tritt Leo Toller aus dem Bersntol. Prader wird zum Sonderbeauftragten des Sprachinselkomitees berufen. Weiters wurde die Aufnahme der Walsergemeinschaft von Ggurin/Bosco Gurin (Tessin-Schweiz) in die Arbeitsgemeinschaft beschlossen.

2019, Issime/Éischeme, Gressoney/Greschòney (Valle d’Aosta) – Vollversammlung 14.–16. Juni: Verabschiedung einer Petition an das italienische Parlament zur Ratifizierung der Sprachencharta.

Gressoney/Greschòney (AO), 15 giugno 2019

MOZIONE

Il Comitato unitario delle Isole linguistiche storiche germaniche in Italia, riunito in Assemblea plenaria presso il Municipio di Gressoney St. Jean (AO),

considerato che

- *il Consiglio d’Europa ha creato due strumenti specifici e vincolanti relativi alle minoranze, tali: la Carta europea delle lingue regionali o minoritarie (ECRML – del 1992, in vigore dal 1998), e la Convenzione quadro per la protezione delle minoranze nazionali (FCNM – del 1995, in vigore dal 1998);*
- *la Carta (ECRML), firmata a Strasburgo il 5.11.1992 è entrata in vigore con la ratifica dei primi cinque Stati europei l’01.03.1998;*
- *la Convenzione quadro (FCNM), firmata a Strasburgo l’1.02.1995 (anche dall’Italia) è entrata in vigore a seguito delle ratifiche dei primi cinque Stati l’01.03.1998;*
- *lo Stato italiano ha dato ratifica ed esecuzione alla Convenzione quadro con legge n. 302 del 28 agosto 1997;*
- *con legge. 482/1999 (“Norme in materia di tutela delle minoranze linguistiche storiche”) è stato disposto: «In attuazione dell’articolo 6 della Costituzione e in armonia con i principi generali stabiliti dagli organismi europei e internazionali, la Repubblica tutela la lingua e la cultura delle popolazioni albanesi, catalane, germaniche, greche, slovene e croate e di quelle parlanti il francese, il franco-provenzale, il friulano, il ladino, l’occitano e il sardo»;*
- *lo Stato italiano ha sottoscritto la Carta europea delle lingue regionali o minoritarie il 27.06.2000, ma – benché iniziative in tal senso siano state promosse sin dalla XIII Legislatura – non ha ancora proceduto alla sua ratifica;*

visto che

- i contenuti della Carta europea per le lingue regionali o minoritarie mirano a proteggere le lingue regionali o minoritarie e a promuovere il loro utilizzo al fine di salvaguardare l'eredità e le tradizioni culturali europee, nonché ' il rispetto della volontà dei singoli di poter usare tali lingue nell'ambito delle attività pubbliche o private;
- il diritto a poter usufruire di una lingua regionale o minoritaria nella vita sociale, culturale ed economica rappresenta un diritto inalienabile dell'uomo, ed è stato sancito nel Patto internazionale sui diritti civili e politici adottato a New York il 19 dicembre 1966 e reso esecutivo ai sensi della legge 25 ottobre 1977, n. 881, e conforme altresì alla Convenzione per la salvaguardia dei diritti dell'uomo e delle libertà fondamentali, firmata a Roma il 4 novembre 1950 e resa esecutiva dalla legge 4 agosto 1955, n. 848;
- il «rispetto dei diritti umani, compresi i diritti delle persone appartenenti a minoranze» è, come specificato dal Trattato di Lisbona, uno dei principi su cui si fonda l'Unione Europea;
- il rispetto, la tutela e la promozione delle lingue minoritarie e delle comunità che le parlano figurano inoltre tra i principi della Costituzione della Repubblica italiana (artt. 3 e 6);
- numerosi principi e contenuti previsti nella Carta peraltro non trovano, a tutt'oggi, applicazione presso tutte le minoranze linguistiche in Italia;
- la ratifica della Carta rappresenta, pertanto, l'indispensabile completamento del percorso già intrapreso con la ratifica della Convenzione quadro: i due documenti sono infatti complementari, avendo ad oggetto l'uno - la Convenzione quadro - la protezione dei diritti delle persone appartenenti a minoranze nazionali, e il secondo - la Carta - la protezione delle lingue parlate da queste persone;
- presso il Senato della Repubblica pende all'esame il DDL d'iniziativa parlamentare A.S.842, ad oggetto "Ratifica ed esecuzione della Carta europea delle lingue regionali o minoritarie, fatta a Strasburgo il 5 novembre 1992";

chiede

che il Parlamento porti a conclusione l'iter finalizzato alla ratifica della Carta europea delle lingue regionali o minoritarie da parte dell'Italia.

Per il Comitato

La vice coordinatrice

Anna Maria Trenti Kaufman

La presente Mozione viene inviata al:

- Presidente del Senato della Repubblica italiana Maria Elisabetta Alberti Casellati
- Presidente della Camera dei Deputati Roberto Fico
- Presidente della Repubblica Sergio Mattarella
- Presidente del Consiglio dei Ministri Giuseppe Conte
- Al Confemili
- Agli organi di Stampa e di Informazione.

2020, die Vollversammlung entfällt Corona-
bedingt. In Fernkonferenzen tut der Koor-

dinierungsausschuss den notwendigen sta-
tutarischen Vorgaben Genüge.

Publikationen

Zur Sprachinselthematik gibt es eine Unmenge von Literatur, verfasst von Sprachwissenschaftlern, Hochschulprofessoren, Historikern, Hobbyforschern, Heimatkundlern und/oder kulturell Interessierten. Viele dieser Werke sind im Handel zu finden und auch mit ISBN-Nummern versehen, andere sind nur vor Ort zu bekommen, wieder andere sind wertvolle Publikationen, verfasst bei den einzelnen Gemeinschaften für ihre eigenen Mitglieder. Auch das Komitee selbst hat Druckprodukte herausgegeben: manche sind für die „Öffentlichkeit“ gedacht, andere wiederum sind nur auf lokaler Ebene zu finden und noch andere sind gezielt für Schulen und sonstige Bildungsstätten vorgesehen.

Sprachinselnbuch

Zu Beginn der Tätigkeit wurde festgestellt, dass das Wissen um die deutschen Sprachinseln in Italien eher bescheiden ausfiel. Zwar gab und gibt es allerhand Publikationen über die Sprachinselwelt, aber viel davon findet man lediglich in Fachkreisen oder auf akademischer Ebene. Und alle diese Publikationen, einschließlich jene von Bernhard Wurzer („Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien“) befassten sich mit dem Thema sozusagen von außen, die Sprachinseln selbst aber waren – aus welchen Gründen auch immer – kaum oder nie zu Wort gekommen. So lag es auf der Hand, dass die Gemeinschaften von ihrem Dasein und ihrem Befinden Gott und der Welt selbst berichten wollten.



Zudem sollte auch dem eigenen Statut entsprochen werden, wonach Sprache und Kultur der deutschen historischen Gemeinschaften zu schützen und zu fördern sind. Es entstand also eine von den Sprachinseln selbst erarbeitete Publikation in einer deutschen und einer italienischen Fassung mit dem Titel „Lebendige Sprachinseln – Isole di cultura“. Treffend zur Lage der Sprachinseln entwarf eine junge Walserin den Außenumschlag mit der Beschreibung „Die Mühsal des Aufstiegs“ – „La fatica di salire“.

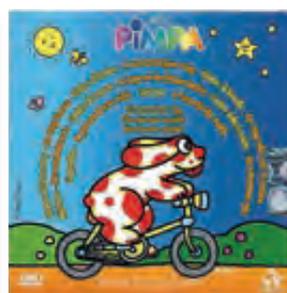
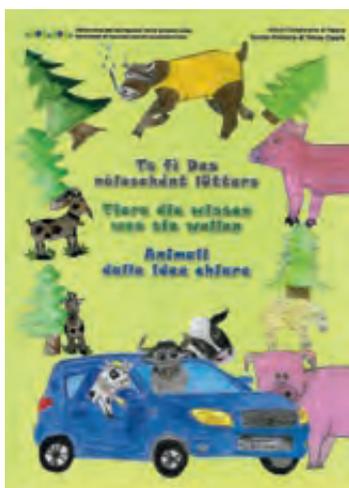
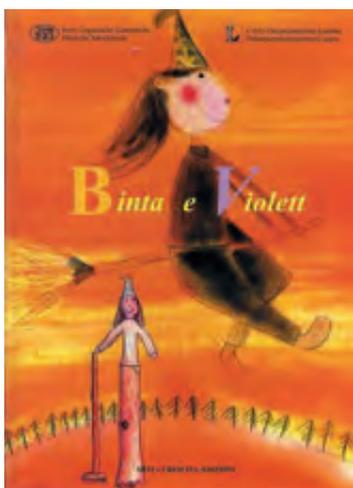
Für Kinder

Da das Schützen und Fördern von Sprachen vor allem bei den Kindern beginnt, sollen gezielt Publikationen für Kinder erarbeitet werden. Es stellte sich die Frage, wie man an die Kinder am besten herankommen kann, da ja jede Gemeinschaft

ihre eigenen Sprachvarietäten hat. So ging das Einheitskomitee nach folgendem Prinzip vor:

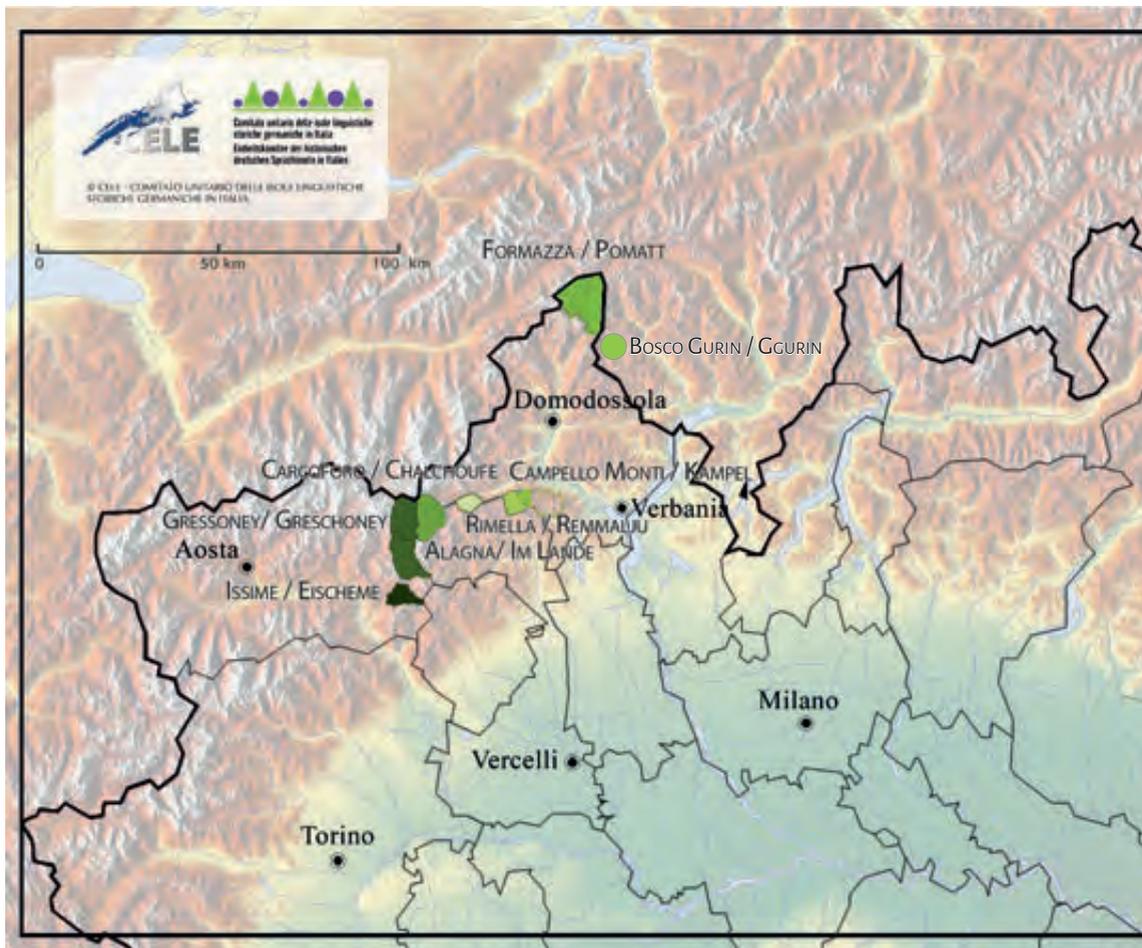
Jeder Gemeinschaft wird ein kindgerechter Text mit Illustrationen zur Verfügung gestellt. Dieser Text wird dann in weitere Sprachen übersetzt und so entstehen zum Schluss mehrsprachige Bücher, welche auf die einzelnen Sprachgemeinschaften zugeschnitten sind. Und jede Gemeinschaft lässt dann lediglich so viele Bücher herstellen wie sie für den Eigenbedarf benötigt.

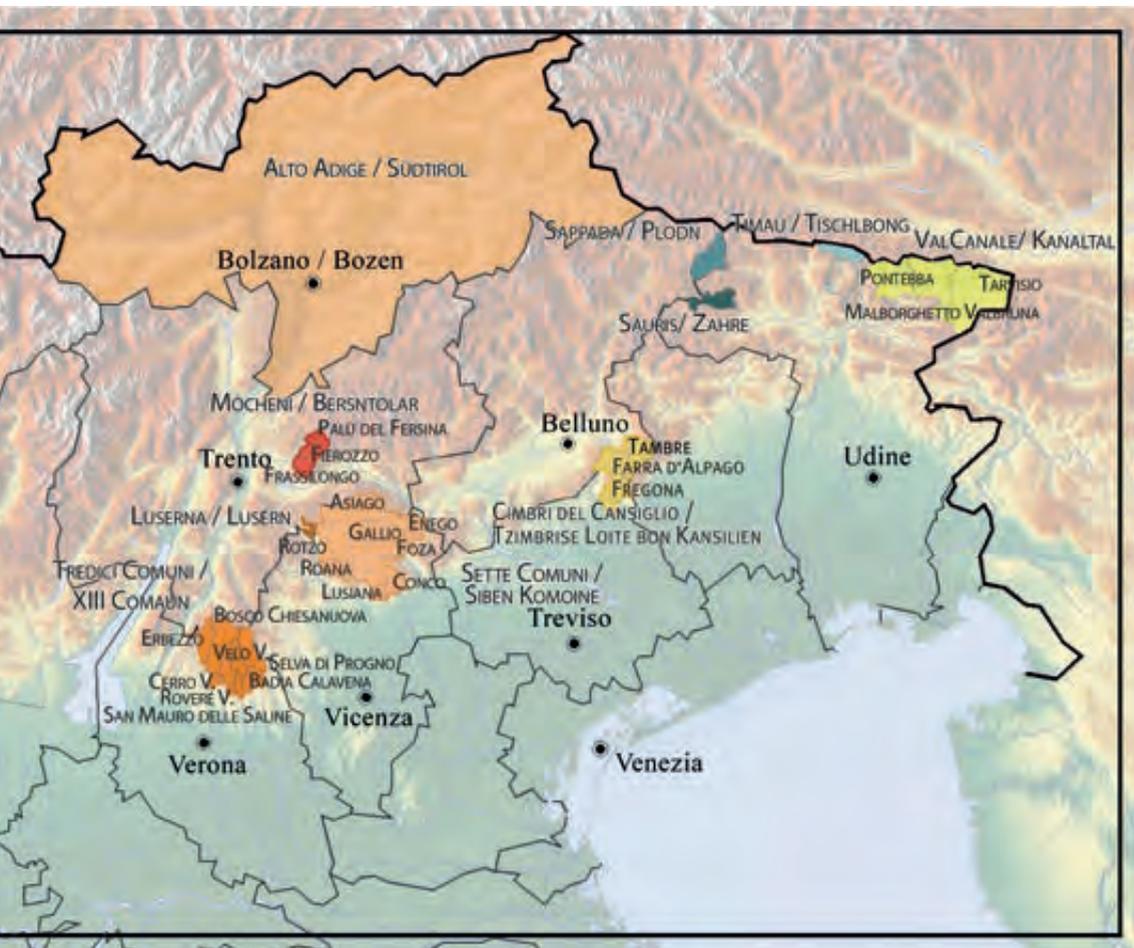
Für Kinder wurde der Trickfilm „Pimpa – una giornata speciale“ von Francesco Tullio Altan synchronisiert und in verschiedene Minderheitensprachen übertragen. Acht Sprachinseln machten mit, sodass es nun drei walserische Varianten, zwei zimbrische sowie je eine Version aus dem Bersntol, aus Plodn/Sappada, aus Sauris/Zahre und aus Tschlbong/Timau gibt.



Sprachinselkarte

Wo liegen die deutschen Sprachinseln in Italien und wie heißen sie? Auf den 50.000, eigens vom Komitee initiierten Karten werden allgemeine Informationen gegeben, typische Bilder angeführt und wichtige Kontaktdaten angegeben – auf Deutsch, Italienisch und Englisch.





Wissenschaftliche Werke

„**Unsere Wörter**“: Hier handelt es sich um ein Arbeitsbuch, in welchem Schüler und Erwachsene mit Wörtern aus dem Orts-sprachgebrauch umgehen durch Einsetzen, Ergänzen und andere Arbeitstechniken. Elf Gemeinschaften haben am Projekt mitgearbeitet.



„**Wortschatz aus den deutschen Sprachinseln in Italien**“: Hier werden Wörter und Sätze aus den deutschen Sprachgemeinschaften in Italien vorgestellt; 21 Themen werden behandelt und zwölf Varianten präsentiert. Das Werk wurde in enger Zusammenarbeit und unter fachkundiger Beratung von Frau Dr. Ingeborg Geyer vom Sprachinselverein Wien erstellt.

„**Zu Tisch bei den Sprachinseln**“: Dieses Kochbuch ist das vorerst letzte Werk; es ist noch vor der Corona-Pandemie herausgebracht worden. 14 Gemeinschaften – zwischen Gressoney und dem Kanaltal – sind hier mit ihren typischen Rezepten für Vorspeisen, Hauptgerichten und Nachspeisen vertreten. Die Schirmherrschaft über diese Publikation hat die „Accademia Italiana della Cucina“ übernommen.

Zusammenfassend ergibt sich über die Publikationen der Sprachinselgemeinschaften folgendes Bild (S. 27):



Veröffentlichungen des Sprachinselkomitees Pubblicazioni del Comitato

Titel	Verlag	Jahr	Seiten	Sprachen	ISBN
Lebendige Sprachinseln Beiträge aus den historischen deutschen Minderheiten in Italien	Athesia	2004	296	dt.	88-8819704-4
Isole di cultura Saggi sulle minoranze storiche germaniche in Italia	Athesia	2004	296	it.	88-8819703-3
Binta e Violetta * Edizioni per: Ausgaben für: Luserna, VII Comuni, XIII Comuni, Sauris, Timau, Rimella, Issime, Campello Monti, Valle del Fersina	Arte e Crescita Edizioni	2007	36	it./dt.*	
Animali dalle idee chiare / Tiere, die wissen, was sie wollen * Edizioni per: Ausgaben für: Luserna, Sauris, Timau, Rimella, Valle del Fersina, Issime, Gressoney	Tipografia C. Cortolezzis Paluzza	2009	28	it./dt.*	
DVD – Pimpa – Una giornata speciale * Versioni in: Sprachformen in: Gressoney, Issime, Rimella, Bersntol, Luserna, XIII Comuni, Sappada, Sauris, Tschlbog/Timau	Altan / Smallcodes Firenze	2010		it *	
Cartina delle Isole Linguistiche / Sprachinselkarte	Publistampa Arti Grafiche, Pergine	2012	70x100	it./dt./engl.	9788888-197210
Le nostre parole / Unsere Wörter * Edizioni per: Ausgaben für Gressoney, Issime, Carcoforo, Rimella, Formazza, Valle del Fersina, Luserna, XIII Comuni, VII Comuni, Sappada, Sauris, Timau	Editrice artistica Bassano	2013	78	it./dt.*	
Il tesoro linguistico delle isole germaniche / Wortschatz aus den deutschen Sprachinseln * 12 varianti linguistiche 12 Sprachvarianten	Athesia	2014	192	it./dt.*	978-88-8819-720-3
Zu Tisch bei den Sprachinseln / A tavola con le isole linguistiche * Varianti in / Sprachvarianten für: Gressoney, Issime, Alagna, Rimella, Campello Monti, Formazza, Bersntol, Luserna, XIII Comuni, Sette Comuni, Sappada, Sauris, Timau, Kanaltal	Publistampa Pergine Valsugana	2018	208	it./dt.*	97-88-88197-32-6

Öffentlichkeitsarbeit



Ggurin

Die Homepage

Durch Beziehungen zum Curatorium Cimbricum Bavarense ist es gelungen, Heike Arnold zur Gestaltung einer Internetseite zu gewinnen; es gibt eine deutsche und eine italienische Fassung. Auch der Sprachinselvein Wien unter Führung von Dr. Ingeborg Geyer hat sich Frau Arnold anvertraut. Dadurch hat man mit Wien nicht nur gemeinsame kulturelle Interessen, sondern auch gemeinsame Internetseiten.

Unsere Internetseite ist unter www.deutsche-sprachinseln.de bzw. unter www.iso-lelinguistiche.it aufrufbar, die Seite des Sprachinselveins hingegen findet man unter www.sprachinselvein.at. Natürlich bieten die Seiten auch Links an, die sich mit mit anderen Minderheiten befassen.

Zusammenarbeit mit EBLUL

Bereits in den letzten zwei Dekaden des vergangenen Jahrhunderts bestanden erste Kontakte zwischen einzelnen Sprachinsel-

vertretern und Mitgliedern von EBLUL und dessen italienischem Ableger CONFEMILI. Im Rahmen dieser Kontakte entstanden erste Bekanntschaften und Freundschaften, was zum Europäischen Jahr der Sprachen 2001 führte – jenem Jahr, in welchem festgestellt wurde, dass „Zimbar lentak“, also die Kleinstsprachen, noch lebendig sind.

In den folgenden Jahren konnten von EBLUL und CONFEMILI Informationsveranstaltungen durchgeführt werden, vor allem vor internationalem Publikum. Eine sympathische Episode am Rande: Nach einem Vortrag an der Fryske Akademie in Ljowert (NL) meinte eine Deutschungarin wörtlich: „Now I love it!“ Sie bezog sich auf die Sprachinseln, die für die Deutschungarin bis dahin unbekannt waren.

Informationstätigkeit nah und fern

Unter anderem an folgenden Orten wurden gezielt Informationen zu den deutschen Sprachinseln gegeben: Flensburg, Braun-

schweig, Wolfsburg, Hannover, München, Wien, Klagenfurt, Nürnberg, Bad Kissingen, Landshut, Tutzing, Andechs, Görz, Villach, Tarvis und Remmalju.

Dazu kommen Seminare und Tagungen in Südtirol sowie geführte Gruppenbesuche bei zahlreichen Sprachinselsemgemeinschaften.

Über die Sprachinseln wurden unzählige Beiträge verfasst, so in den „Dolomiten“, im „Schlern“, im „Reimmichlkalender“, in „Südtirol in Wort und Bild“ sowie in „Wiener Sprachblätter“. Heike Tschenett hat bei Rai Südtirol mehrere Folgen unter „Unser Land“ gesendet, sogar „Minet-TV“ hat mehrere Sendungen gestaltet. Weitere Text- und Bildunterlagen sind auf den bereits erwähnten Sprachinsel-Internetseiten zu finden.

Enge Zusammenarbeiten gibt es mit dem Sprachinselveerein Wien, mit dem Bayrischen Zimbernkuratorium, mit Interreg München und mit mehreren Universitäten, einschließlich der Fakultät für Bildungswissenschaft in Brixen. Auch die Deutsche Nationalbibliothek mit Sitz in Leipzig hat um die Werke des Komitees angefragt. Es erfüllt uns mit besonderer Freude, dass unsere vorliegende Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie verzeichnet ist.

Rück- und Ausblick

Für die einzelnen Gemeinschaften ist es gewiss anstrengend, unermüdlich für Erhalt und Fortbestand der Sprache einzutreten – selbst dann, wenn sie von der Sinnhaftigkeit und der Notwendigkeit eines solchen Bemühens zutiefst überzeugt sind. Die Gemeinschaften werden leider immer noch von manch politischer und kultureller Interesselosigkeit bedrängt.

Um dem entgegenzuwirken, wären ideelle und aufmunternde Hilfe sehr gefragt, natürlich auch materielle, damit sich die Gemeinschaften nicht auf sich alleine gestellt fühlen müssen. Überdies braucht es weiterhin den Beistand und die Fürsprache von Sprachwissenschaftlern und anderen Experten, damit die alten Sprachformen gebührende Erforschung und Aufwertung erfahren. Und die „Mühsal des Aufstiegs“ wäre für die Minderheiten leichter zu bewältigen. So könnten sich die Sprachinselsemgemeinschaften noch weiter entfalten und schlussendlich noch kräftiger aufblühen.

Einleitung

Von Inge Geyer, Marco Angster, Marcella Benedetti

Was versteht man unter Sprachinseln? Wie und warum sind sie entstanden?

Eine Sprachinsel ist eine geschlossene, verhältnismäßig kleine Sprachkolonie oder Sprachgemeinschaft innerhalb eines größeren Gebiets, in dem eine andere, genetisch mehr oder weniger entfernte Sprache gesprochen wird.

Mehrere Gründe führten zur Entstehung der mittelalterlichen Sprachinseln in Italien, die ihren Ursprung zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert haben. Deutsche Bischöfe und Feudalherren entsendeten ihre Untertanen in neu erworbene Gebiete, und zwar aus strategischen oder wirtschaftlichen Motiven, zur Aufrechterhaltung der Grenzen, zur Betreibung von Bergbauaktivitäten oder zur Urbarmachung von Kulturland. In ihre neue Heimat brachten die Siedler ihre Sprache und Kultur mit, die sie im Kontakt untereinander und mit dem Umland weiterentwickelten. Die Mundarten der Sprachinseln blieben gewissermaßen auf dem Niveau der älteren Sprachstufen stehen, und aufgrund der räumlichen Trennung vom Ursprungsland behielten sie einige archaische Merkmale in Bezug auf Wortschatz, Phonologie oder Morphologie bei.

Im Laufe der Jahrhunderte haben die Dialekte der Sprachinseln semantische und morphologische Neuerungen herausgebildet. Dabei haben sich die persistentesten Änderungen durch den Kontakt mit den Sprachen der umliegenden Gebiete ergeben, denn von diesen wurden von Anfang an Wörter entlehnt, um z.B. ortstypische Begebenheiten oder bis dahin unbekanntere Tiere und Pflanzen zu benennen. Und da die Landessprache für Einwanderer

zudem oft die einzige Unterrichts- und Lesesprache war, wurde sie auch zum Träger für den modernen Wortschatz.

Wann und wo wurden im Mittelalter die Sprachinseln gegründet?

Seit dem frühen Mittelalter war die historische Region Österreich ein idealer Ausgangspunkt für die Kolonisierung der umliegenden Gebiete außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachraums. Bereits ab 1100 wurden von Bayern aus die zimbrischen Sprachinseln der Sieben Gemeinden in der nordostitalienischen Provinz Vicenza besiedelt, dann die Dreizehn Gemeinden nördlich von Verona. Im 13. Jahrhundert entstanden die Kolonien im Bersntol und Siedler aus Osttirol und Oberkärnten gründeten die „karnischen“ Kolonien Plodn, Zahre und Tischlbong. Einzelne aus dem Wallis, d.h. dem oberen Rhonetal, stammende Gruppen, die so genannten Walser, besiedelten zudem weitere Alpengebiete in der Schweiz, Liechtenstein, Norditalien, Österreich und Bayern. Alle in Italien anzutreffenden deutschen Sprachvarianten gehören zum Oberdeutschen und weisen daher ähnliche Merkmale wie das Standarddeutsche auf, einschließlich der zweiten Lautverschiebung. Historisch gesehen ist der nächste gemeinsame Vorfahre der oberdeutschen Varianten das Mittelhochdeutsche. Die deutschen Sprachinseln in Italien lassen sich in zwei Gruppen aufteilen: eine westliche alemannischen Ursprungs, und eine östliche bairischen Ursprungs.

So wie nördlich der Alpen im Westen die Gruppe der alemannischen Sprachvarianten anzusiedeln ist, die alle Schwei-

zer und die südwestdeutschen Dialekte umfasst, so gehören südlich der Alpen die westlichen deutschen Sprachinseln – also die Walservarianten – zur Gruppe der alemannischen Dialekte. Im Osten hingegen findet sich die bairische Dialektgruppe, die auch die österreichischen Dialekte einschließt – und entsprechend auf der Südseite der Alpen die deutschen Sprachinseln mit den zimbrischen Varianten, dem Bersntolerischen, sowie den kärntnerischen Varianten, in Plodn, Zahre, Tischlbong und im Kanaltal.

Die Walsergemeinden im Piemont und im Aostatal

Der Ursprung der Walsergemeinden im Piemont und im Aostatal geht auf eine Siedlungsbewegung von alemannischen Volksgruppen zurück, die zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert vom Wallis aus verschiedene Hochtäler entlang des Alpenbogens besiedelten, die heute zu Italien, der Schweiz, Österreich und Frankreich gehören. Diese friedliche Bevölkerungsbewegung fand innerhalb der damaligen feudalen Einflussgebiete statt. Ausgangsregion der vom Berner Oberland hergekommen alemannischen Siedler war das Goms, ein Oberwalliser Talbecken im obersten Abschnitt des Rhonetals. Sie folgten in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dem Aufruf verschiedener Feudalherren, andere bisher unerschlossene Gebiete zu bevölkern. In diesem feudalistischen Zusammenhang fanden die ersten Wanderungen von Walliser Siedlern nördlich und südlich der Alpen statt.

Die heute noch existierenden Walserkolonien südlich der Alpen wurden im 13. Jahrhundert gegründet. Die erste als dauer-

hafte Siedlung erwähnte ist Pomatt, die schon im Jahr 1210 fest bewohnt war, aber noch innerhalb desselben Jahrhunderts entstanden auch die anderen Kolonien im Aostatal und im Piemont. In den darauffolgenden Jahrzehnten und bis ins 14. Jahrhundert bewegten sich einige Siedler von Pomatt weiter und gründeten vor allem Bosco Gurin im Valle Maggia (Maggiatal). Die anderen Walsergemeinden und damit deutsche Sprachinseln sind Greschèney, Éische, Im Land (Alagna), Chalchoufu (Carcoforo), Remmalju (Rimella) und Kampel (Campello Monti). Die alemannisch-stämmigen Kolonien in Italien wurden im 20. Jahrhundert von Schweizer Dialektforschern untersucht, die großes Interesse für die archaischen Züge in Wortschatz und Grammatik hatten. In jüngerer Zeit haben sich italienische Sprachwissenschaftler und Philologen dagegen mit den innovativen Merkmalen befasst, die sich nicht allein durch den Kontakt mit deutschen und romanischen Sprachvarianten erklären lassen, sondern durch die Isolierung, die diese Gemeinschaften kennzeichnete: bis vor einigen Jahrzehnten waren die Walsergemeinden überwiegend unter sich geblieben und weitgehend von der deutschsprachigen Welt jenseits der Alpen abgeschnitten.

Die zimbrischen Sprachinseln

Die ältesten und bekanntesten Sprachinseln sind die Sieben Gemeinden in der Provinz Vicenza, die um 1100 von Siedlern aus dem bayerisch-österreichischen Raum gegründet wurden. Da die ersten Zuwanderer aus dem Oberen Lechrain, der Region zwischen Augsburg und den Alpen

entlang des Lechs, kamen, sprachen sie eine bayerisch-schwäbische Mundart. So haben sich in der hiesigen Sprache lexikalische Merkmale und Wortbedeutungen erhalten, die im deutschen Mutterland nicht mehr verwendet werden und nur aus der mittelhochdeutschen Literatur bekannt sind. Der zimbrische Dialekt der Sieben Gemeinden war bis zur Aufhebung der Unabhängigkeit unter Napoleon die Sprache der Kirche, der öffentlichen Verwaltung und der Literatur. Als einziger Dialekt der deutschen Sprachinseln in Italien hat das Zimbrische daher eine schriftliche Tradition, die 1602 mit der Veröffentlichung des ersten zimbrischen Katechismus begann. In einigen Gebieten der Sieben Gemeinden hat sich das Zimbrische im familiären Umfeld bis in die frühen 1960er Jahre hinein erhalten.

Um 1280 wurde die erste Kolonie der Dreizehn Gemeinden im Illasi-Tal nördlich von Verona gegründet. Der Westtiroler Dialekt, der dem Zimbrischen der Sieben Gemeinden ähnelt, wird von den hiesigen Sprechern „tauć“ genannt, und konnte sich in Ljetzan am längsten erhalten.

Die erste Erwähnung von Lusérn geht auf das Jahr 1202 zurück und belegt die saisonale Nutzung des Gebiets durch die Bewohner von Brancafora und Lavarone. Die Besiedlung von Luserna/Lusérn und Umgebung begann, als der Fürstbischof von Trient, Friedrich von Wangen, bayerische Siedler mit der Bestellung seiner Ländereien beauftragte. Aus den ersten auf einem Plateau oberhalb des Val d'Astico verstreut gelegenen Gehöften, die nachweislich bereits im frühen 15. Jahrhundert existierten, entwickelte sich das Dorf Luserna/Lusérn. 1833 dokumentierte der Sprachwissenschaftler Johann Andreas Schmeller noch Zimbrisch-Kenntnisse in der Um-

gebung von Lavarone, als Sprache „der Erinnerung“.

Die jüngste Kolonie ist die von Kansilien. Die Wälder der Hochebene von Kansilien wurden gegen Ende des 18. Jahrhunderts nachweislich genutzt, um den Holzbedarf der Republik Venedig zu decken. Im folgenden Jahrhundert gründeten vier Holzfällfamilien aus Robàan (Sieben Gemeinden) dort die erste dauerhafte Siedlung.

Das Bersntol

Die Besiedlung dieses Tals erfolgte in der Mitte des 13. Jahrhunderts durch Zuwanderungen aus verschiedenen Tälern Nord- und Südtirols, zum einen zwecks einer landwirtschaftlichen Nutzung, und zum anderen, weil hier Silber abgebaut werden konnte. Während der Hauptort auf der rechten Talseite italienischsprachig ist, wird in den deutschsprachigen „bersntoler“ Dörfern ein alter Tiroler Dialekt gesprochen, der sich aber durch eine eigenständige lexikalische und phonetische Entwicklung auszeichnet. Ab 1865 und bis zum Ersten Weltkrieg wurde im Bersntol Deutsch in den Schulen unterrichtet. Der Begriff *Mòcheni*, wie der italienische Name für das Tal und die Bersntoler lautet, war ursprünglich ein Spitzname, der sich vermutlich von dem ständig zu hörenden Verb *mochn* (= machen) ableitet.

Die Sprachinseln in den Karnischen Alpen und im Kanaltal

Auf Geheiß der Grafen von Görz verließen im 13. Jahrhundert Siedler den Osttiroler Raum und das Pustertal, um Plodn und Zahre zu gründen. Die Dialekte der Sprach-

insel Tischlbong und dem Kanaltal weisen vor allem vokalische Unterschiede zu den anderen Kärntner Varianten auf. Das im 14. Jahrhundert von Zuwanderern aus dem Oberkärnter Gebiet gegründete Tischlbong grenzt, ebenso wie das Kanaltal, im Norden direkt an den deutschen Sprachraum. Hier fand ein reger sprachlicher Austausch mit der slawischen und romanischen Welt statt, der den Wortschatz dieser Sprachinseln beeinflusst hat.

Die Sprachinseln heute

Inzwischen haben das Italienische und die romanischen Sprachvarianten der umgebenden Gebiete den Wortschatz der Dialekte und ihren germanischen Charakter stark verändert. Vor allem für neue Dinge und Konzepte werden zahlreiche Begriffe aus den romanischen Varianten entlehnt. Ein Teil des Wortschatzes ist zusammen mit der traditionellen Land- und Weidewirtschaft untergegangen, und viele Wörter sind heute nicht mehr gebräuchlich und in Vergessenheit geraten.

Verschiedene Entwicklungen des 20. Jahrhunderts haben zu einer Schwächung dieser alten deutschen Mundarten, vom Aostatal bis zum Kanaltal, geführt. Die Hauptursachen liegen sicherlich in tiefgreifenden wirtschaftlichen Veränderungen, wie dem Übergang von der Landwirtschaft zum Tourismus, sowie einer zunehmenden Vermischung aufgrund von Heiraten außerhalb der ursprünglichen Gemeinschaften.

Da das Sprechen des Dialekts früher zum Teil mit Armut und kultureller Minderwertigkeit gleichgesetzt wurde, fühlten sich die Einheimischen oft gehemmt, ihn zu verwenden.

Erst in den 1970er Jahren begann man, das Beherrschen einer Mundart als Wert anzusehen. Daraufhin wandelte sich langsam das allgemeine Verhalten der Sprecherinnen und Sprecher, und die öffentliche Haltung gegenüber den so genannten Minderheitensprachen.

Die gesetzliche Anerkennung hat es möglich gemacht, die Minderheitensprachen in den Schulen zu unterrichten und Sprachstellen einzurichten.

Die Einstellung der Sprechenden reicht von spontanem Interesse für die Mundart über „puristische“ Auffassungen bis hin zur Gleichgültigkeit gegenüber der Heimatsprache. Und ebenso breit gefächerte Haltungen lassen sich beobachten, wenn es um ihre Aufwertung und Förderung geht.

In den ersten beiden Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts wurden die allmählich zunehmenden Schwierigkeiten des Lebens in diesen Bergregionen, von der Situation des Arbeitsmarkts bis zum Rückgang der Bürgerdienstleistungen, abermals deutlich. Folgen sind die Abnahme und Alterung der Bevölkerung, ein fehlender Generationswechsel, die Entvölkerung der kleinen Dörfer und die Lockerung der sozialen Bindungen.

Der kulturelle Reichtum einer Gemeinschaft ist in erster Linie eine Ressource. Er ist prägend für ihre Identität und versetzt sie in die Lage, ihre Zukunft zu planen und sich den neuen Herausforderungen einer globalisierten Welt zu stellen, die insbesondere nach der Pandemie neue, zukunftsweisende Lösungen finden muss.

Walser- gemeinschaften

Greschòney

Éischeme

Im Land

Chalchoufu

Remmalju

Kampel

Pomatt

Ggurin



Göversee
Gressoney-Saint-Jean

Greschòney-Gressoney

Die Geschichte

Die Walser stammen von den Alemanen ab, die im 5. und 6. Jahrhundert im Berner Oberland lebten. Von hier aus besiedelten sie im 9. Jahrhundert aus Überlebensbedürfnissen und dank der günstigen klimatischen Bedingungen über den Grimselpass das obere Rhonetal und das Oberwallis. Zwischen 1100 und 1200 entstanden jenseits der Alpen die ersten Siedlungen dieser Walliser, die dann Walser genannt wurden. Im oberen Lystal wurden Issime und Gressoney gegründet. Die ersten Siedler gelangten über den Theodulpass, den Felikpass und das Lysjoch ins Tal. Dank günstiger klimatischer Bedingungen waren damals viele Alpenpässe

leicht begehbar. Das Gressoneytal gehörte den Bischöfen von Sitten, den Herren von Challant und Vallaise und dem Kapitel Saint-Gilles von Verrès. Diese Herren gewährten dem Volk das Walserrecht. Die Walser teilten die Ländereien unter den Familien auf, durften ihren Besitz vererben, gründeten viele hochgelegene Dörfer, bewirtschafteten Wiesen und Waldlichtungen und rodeten Wälder, um Äcker und neue Weiden zu schaffen.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gab es eine kleine Eiszeit, die über ein Jahrhundert lang anhielt, weite Gebiete mit Eis bedeckte und Wiesen und Felder unfruchtbar machte. Plötzlich reichte die Landwirtschaft nicht mehr aus, um die Familien zu ernähren. Die Männer von Gressoney wur-

den deshalb zu *Krämern* oder Stoff- und Seidenhändlern in der Deutschschweiz und in Süddeutschland. Sie kehrten aber immer wieder in ihr geliebtes Heimatland zurück, dessen Überleben sie mit dem verdienten Geld sichern konnten. Die Gemeinde Gressoney wuchs und daraus entwickelten sich die beiden Dörfer Gressoney-Saint-Jean bzw. Önderteil und GressoneyLa-Trinité bzw. *Oberteil*. Heute sind sie beliebte Ferienerorte, die sowohl von Italienern als auch von vielen Ausländern besucht werden.

Die Sprache

Der Dialekt von Gressoney heißt Titsch und leitet sich vom Höchstalemannischen oder Oberalemannischen ab.

Die Sprache hat sich dank der jahrhundertelangen Abgeschlossenheit und der seit dem 18. Jahrhundert gepflegten wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen mit dem deutschen Sprachraum gut erhalten. Maßgeblich dazu beigetragen haben die tüchtigen Krämer und die in der Schweiz und in Deutschland ansässigen Gressoneyer Familien, die der engen Verbundenheit zu ihrem Herkunftsland immer treu geblieben sind. Die wichtigsten Merkmale des Titsch sind:

- die Erhaltung zahlreicher Archaismen, die durch die Abgeschlossenheit begünstigt wurden;
- die Lehnwörter aus dem deutschen Sprachraum jenseits der Alpen und – seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – der zunehmende Einfluss der romanischen Sprachen;
- Neologismen, die in keiner anderen Sprache zu finden sind;
- die Grammatik und ihre Besonderheiten:
 - drei Genera: männlich, weiblich und sächlich

- vier Fälle: Nominativ, Akkusativ, Genitiv und Dativ
- die Deklination von Substantiven und Adjektiven
- Verwendung von „tue“ (tun) als Hilfsverb.

Obwohl etliche Gressoneyer, um miteinander zu kommunizieren, immer noch den Dialekt benutzen, geht die Zahl der aktiven Mundartsprecher stets zurück. Das Walser Kulturzentrum fördert seit seiner Gründung im Jahr 1982 konkrete Initiativen zur Erhaltung und Aufwertung des kulturellen Erbes der Gemeinschaft. Es hat mehrere Bücher über Geschichte, Architektur, Kultur und Sprache der Lystaler Walser veröffentlicht. Eine besondere Erwähnung verdienen die Wörterbücher „Italienisch-Titsch“ und „Titsch-Italienisch“ und die Übungshefte *Éch léré titsch* und *Éndsché wörté*. Solche Publikationen sollen nämlich das Interesse an unserer Sprache und den Wunsch, sie zu lernen, stärken. Jedes Jahr organisiert das Walser Kulturzentrum Titsch-Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene und finanziert Aktivi-

Paar in Trachtenkleidung





Onderemwoald Gressoney-La-Trinité

täten in den lokalen Kindergärten und in den Grund- und Mittelschulen.

Landschaft und Architektur

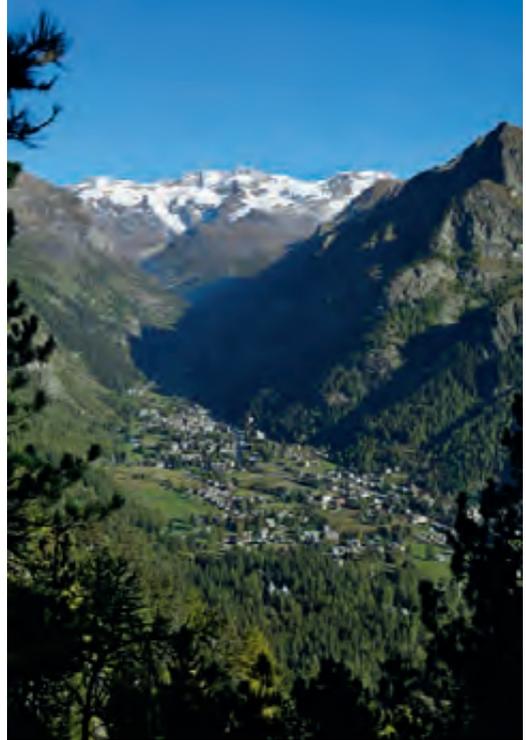
Das Monte-Rosa-Massiv beherrscht mit seinen 4637 Metern das Gressoneytal. Die steilen Hänge sind größtenteils von Lärchen- und Tannenwäldern bedeckt und weisen hie und da kleine flache Stellen auf, wo sich zahlreiche Almen und natürliche Seen befinden. An den weniger steilen Hängen wurden Terrassen angelegt, wo man einst Gerste und Roggen und seit dem 18. Jahrhundert auch Kartoffeln säte. Das Dorf erstreckt sich vor allem auf der zweiten Ebene entlang der Straße, die durch das Tal verläuft. Abgesehen vom Dorfzentrum bestehen die Gemeinden aus vielen weit verstreuten Weilern. Charakteristisch für die Architektur sind die alten Stadel, feste Bauernhäuser aus Stein und Holz, die im

Blockbau gebaut sind. Der Heuboden ruht meistens auf kurzen pilzförmigen Pfeilern, deren runder Steinhut *Musblattò* heißt und die Vorräte und das Heu vor der Bodenfeuchtigkeit und den Nagetieren schützt. Um das 17. Jahrhundert begann der Bau von großen Häusern mit Flur und zentraler Treppe, meist zwei Stockwerken aus Stein und einem aus Holz, breiten Balkonen zum Trocknen von Heu und Getreide und großem Satteldach. Es handelt sich um Mehrfunktionshäuser mit dem Stall im Erdgeschoss und der Wohnung im ersten Stock. Darüber befinden sich gewöhnlich die Vorratskammer und der Heuboden. Ab dem 16. Jahrhundert wurden die Erlöse aus den glücklichen Handelsbeziehungen der *Krämer* meist in der Heimatgemeinde investiert. Zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert entstanden dort zahlreiche Villen im mitteleuropäischen Stil. Dank des wachsenden Interesses am Bergwandern und der Ankunft von Königin Margheri-

ta begann Ende des 19. Jahrhunderts der Tourismus. In Gressoney wurden die ersten Hotels und nach der Mitte des 20. Jahrhunderts auch viele Zweitwohnsitze gebaut.

Besonderheiten

Die Walseridentität, die von Generation zu Generation weitergegeben wird, prägt das Lebensumfeld unserer Gemeinschaften in jeder Hinsicht. Folklore, Gedichte, alte Lieder, Sprichwörter, Religiosität, Totenkult, bildende Künste, Kunsthandwerk, verschiedene Aktivitäten und Veranstaltungen sind nur einige dieser typischen Merkmale. Zu Neujahr singen wir das *Nujoarslied* und geben den Kindern unsere Glückwunscheschenke. Am Nikolaustag machen die Kinder eine kleine Zeichnung für den Heiligen und nehmen freudig seine Geschenke entgegen. Am Johannistag, dem Tag unseres Patronatsfestes, bringen wir gemäß einer uralten Tradition die Lämmer in die Kirche. Gressoney-La-Trinité feiert sein Patronatsfest am Tag der heiligen Dreifaltigkeit. Unser Glaube spiegelt sich in Prozessionen, Wallfahrten und vielen religiösen Festen wider. Wir lieben unsere alten Bräuche und zu feierlichen Anlässen tragen wir stolz unsere traditionelle Tracht. Wir überliefern alte Rezepte, die noch heute in vielen lokalen Restaurants verkostet werden können. Gressoney-La-Trinité und Gressoney-Saint-Jean sind international bekannte Reiseziele. Sportler kommen bei uns sowohl im Sommer als auch im Winter auf ihre Kosten. Bergsteiger können zum Beispiel die vielen Viertausender im Monte-Rosa-Massiv erklimmen und leidenschaftlichen Skifahrern steht ein Skigebiet mit über 180 Pistenkilometern zur Verfügung. Jedes Jahr werden außer-



Ansicht von Gresschòney

dem internationale Sportveranstaltungen wie etwa der Trofeo Mezzalama, der Tor des Géants und der Monte-Rosa-Walser-Trail organisiert. Kulturfreunden empfehlen wir die Besichtigung des Walsermuseums, des im neugotischen Stil gebauten und mit einem schönen botanischen Garten geschmückten Schlosses Savoia, der Villa Margherita und des Alpenfaunamuseums. Das Unterhaltungsangebot ist vielfältig und umfasst Dorffeste, Blumen- und Kunsthandwerksmärkte, Kino, Konzerte klassischer und volkstümlicher Musik, Ausstellungen aller Art und vieles andere mehr.

Kontakte

Walser Kulturzentrum
walserkultur@gmail.com
www.centroculturalewalser.com

Tourismusbüro
gressoney@turismo.vda.it, www.lovevda.it



Éischeme-Issime

Örtchen Chröiz, *Sen Kroasch Beerg* –
im Tal San Grato

Das etwa 400 Einwohner zählende Issime Éischeme ist die erste Walsergemeinde, der man im Lystal, dem am Eingang des Aostaltals begegnet. Das Dorf liegt auf 960 m Höhe in der Mittellage des Gebirges, und lebt überwiegend von Landwirtschaft und Tourismus. Der Flusslauf des Lys teilt das Dorf und stellt gleichzeitig eine toponymische Grenze dar, denn im rechtsufrigen Teil finden sich überwiegend Ortsnamen in Walser-Sprache, während im linken Dorfteil das Frankoprovenzalische vorherrscht. Éischeme kennt zahlreiche Legenden, Erzählungen, Sprüche und Sprichwörter, die Aspekte der täglichen Arbeit, des Lebens und des Übernatürlichen aufnehmen. Sehr interessant ist auch die mit den wichtigsten Festen und besonderen Anlässen ver-

bundene, lokale Kulinarik. Ein Hauptbestandteil der Ernährung ist Reis, der durch den Handel mit dem Piemont eingeführt wurde und in Éischeme die Grundlage für viele typische Gerichte darstellt. Im Gebiet der Gemeinde finden sich zahlreiche Beispiele für sakrale Kunst, und ein Großteil der Werke wurde in den letzten Jahren restauriert. Sie ist Ausdruck einer tiefempfundenen Religiosität, die in der Vergangenheit dafür gesorgt hatte, dass es in jedem Haus einen „Herrgottswinkel“ oder zumindest heilige Symbole gab. Im Dorf befinden sich mehrere Kapellen, Oratorien und Missionskreuze. Von besonderem Interesse ist die als „La Grotta“ bekannte Wallfahrtskapelle Santuario della SS. Agonia, die während des Ersten Weltkriegs auf

eindringlichen Wunsch von Pfarrer Vesan errichtet wurde, um göttlichen Beistand für die sichere Rückkehr der Soldaten aus dem Krieg zu erbitten. Ein erwähnenswertes Ereignis ist der Prozess gegen den Teufel im Jahr 1600, dessen Unterlagen in der Pfarrei Pettinengo und im Staatsarchiv von Turin aufbewahrt werden. Der Exorzist sollte den Teufel, der in der Talmulde von San Grato sein Unwesen trieb, verjagen. Ein mysteriöses und unerklärliches Phänomen ist das der rollenden Steine im Tal von Tourison, das 1909 von Pfarrer Vesan dokumentiert wurde.

Geschichte

Éische me wird erstmals urkundlich erwähnt in der Bulle von Papst Lucius III. aus dem Jahr 1184, wo es im Verzeichnis der der Stiftskirche von Sant'Orso von Aosta unterstellten Kirchen enthalten ist. Ein weiteres Schriftstück aus dem Jahr 1211 belegt die Belehnung von Ländereien am linken Lys-Ufer von Éische me, Greschòney und einigen Teilen des Gebiets von Canavese, die Kaiser Friedrich II. zugunsten der Familie De Valexia, den Vorfahren der Vallaise vornahm. 1228 taucht Éische me als Pfarrei auf. Die aus dem Wallis stammenden Walser ließen sich zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert in Éische me nieder. Sie werden in einigen Dokumenten aus dem 13. Jahrhundert erwähnt, als die Feudalherren die Ländereien als Lehen an die Siedler vergaben. Diese hatten Pflichten gegenüber ihren Herren, erhielten später aber das Eigentum des ihnen überlassenen Landes, und konnten es so an ihre Nachkommen vererben, welche es weiterhin für den Landbau (vor allem Roggen und Kartoffeln) und die Viehzucht (Rinder, Schweine, Schafe) nutzten, und ihre Häuser darauf bauten –

die Maurermeister von Éische me galten später sowohl im Aostatal als auch in Frankreich für besonders geschickt. Das Dorf bestand aus den folgenden Dritteln: dem Tiers Dessus (dem heutigen Gaby), dem Tiers de la Plaine (Talbereich von Éische me) und Tourison-Tal und dem Tiers de la Montagne (Talmulden von San Grato und Bourines). Jedes Tiers hatte seinen Bürgermeister und meist drei bis vier Ratsherren, die nach der großen Messe beim Glockengeläut zusammentrafen. 1630 forderte die europaweit wütende Pest auch in Éische me zahlreiche Opfer. Für diese wurde bei Preit extra ein Friedhof angelegt, und zwar etwas abseits der Ortslage, aber auch nicht allzu weit von der Kirche entfernt. Mit dem Regionalgesetz vom 31. März 1952 wurde dann offiziell die Abtrennung von Gaby beschlossen, so dass sich aus diesem vormaligen Ortsteil eine eigene Gemeinde bildete.

Sprache

Die Mundart von Éische me wird Töitschu genannt. Da das Dorf durch das heutige Gaby (das bis Mitte des letzten Jahrhunderts Issime Saint Michel hieß) von Gressoney Saint Jean und Gressoney La Trinité getrennt war, blieb die deutschsprachige Seite sozusagen isoliert. Der lokale Dialekt wurde vor allem durch das Frankoprovenzalische beeinflusst, aber auch umgekehrt fand eine Übernahme sprachlicher Bestandteile statt. So gebrauchte man in Gaby einige Wörter, die identisch mit dem Töitschu waren, vielleicht auch, weil der dortige Ortsteil Niel eine Walser-Enklave war (das Walserdeutsch ist noch heute an den Ortsnamen der Gegend zu erkennen). In Éische me wurden neben dem Dialekt



Almhütte Kredemì, Türrudschun Gumbu – Tourrison-Tal

von Gaby außerdem Piemontesisch, der Dialekt von Fontainemore (vor allem von den Bewohnern des unteren Dorfteils), sowie Französisch, was Kirchensprache war, gesprochen. So stammten die sprachlichen Entlehnungen aus den genannten Sprachen bzw. Dialekten, und keinesfalls, wie man annehmen könnte, aus dem Hochdeutschen, das in Éischeme nicht verwendet wurde. Schriftlich findet sich der Dialekt nachweislich erstmals 1897 in einer von Jean Jacques Christillin verfassten Hochzeitsrede. Die Entwicklung der Sprache wird gegenwärtig stark durch den Kontakt mit anderen Regionen, sowie dadurch, dass Menschen aus anderen Orten und Umfeldern im Dorf leben, beeinflusst. Das Italienische gewinnt die Oberhand über das Töitschu, das heute höchstens noch in Unterhaltungen zwischen über fünfzigjährigen Dorfbewohnern zu hören ist. In den Schulen hat man aufgehört, sowohl Töitschu als auch Hochdeutsch zu unterrichten, weil man die englische Sprache und andere Fächer als wichtiger erachtet. Selbst die Teilnahme am jährlich im Aostatal stattfindenden Concours Cerlogne zur Erhaltung der frankoprovenzalischen Sprache und der Walser-Dialekte, wurde beendet. So befindet sich die Sprache der-

zeit in einer kritischen Situation, denn die jungen Generationen sprechen den Dialekt gar nicht mehr.

Bauweise

In der Architektur von Éischeme lässt sich der Walser-Ursprung ebenso erkennen wie die Einflüsse aus dem oberen Aostatal (Häuser mit Säulen) und aus Savoyen, wo die Männer aus Éischeme früher als Maurer arbeiteten (und wo auch das typische Hochzeitskleid herkommt). Die Mehrzahl der alten *Stoadla* (die Walser Stadel mit den typischen Stützen in Form von Pilzen) befinden sich im Vallone di San Grato, wo sich die Walliser Siedler bei ihrer Ankunft in Éischeme zuerst niederließen. Das Tal ist insofern einzigartig in der ganzen Region des Aostatals, da hier noch Spuren der früheren Nutzung als Lebensraum der Siedler vorhanden sind: Steintrennmauern zwischen den bewirtschafteten Feldern und den Weideflächen als Überbleibsel der mittelalterlichen Landaufteilung, die alten Saumpfade für die Viehtrift, die Kalköfen und -brüche, sowie die Wassermühlen und Backhäuser, die von der ganzjährig im Tal wohnenden Bevölkerung gebraucht wurden. Die Walser passten die Bauweise der *Stoadla* und der sonstigen Gebäude an das in der Umgebung zur Verfügung stehende Material an. Auch in den anderen beiden Seitentälern von Éischeme (Bourines und Tourrison), gibt es Beispiele für Walser-Häuser, aber ansonsten ist die Prägung der Landschaft durch den Eingriff des Menschen weniger deutlich. Die Architektur ändert sich auch mit den Höhenstufen und den Lebensgewohnheiten, denn in den „beerga“ in den Tieflagen lebten die Menschen das ganze Jahr über, und auf den „alpi“ hielt man sich

auf, solange es Heu zu nutzen gab. So waren in den mayen die Häuser aus Holz und Stein gebaut, und bestanden aus den Stallungen, den Wohnräumen und einem Heuboden, in dem im Sommer das Heu untergebracht wurde, um es als Winterfutter zur Verfügung zu haben. Die Almhütten waren überwiegend aus Stein und beschränkten sich auf einen Stall und Wohnräume; manche wurden an eine Felswand gebaut, um die Bauzeit zu reduzieren und von der natürlichen „Rückendeckung“ zu profitieren.

Besonderheiten

In Éische were viele Bräuche, Rituale und Traditionen religiös geprägt. So war es beispielsweise üblich, bei Taufen allen Gästen gesegnetes Brot anzubieten, und auf dem Schwarzbrot machte man vor dem Anschneiden ein Kreuzzeichen. Bei einigen Bräuchen ging es ums Essen, d. h. je nach Anlass (Hochzeiten, Beerdigungen usw.) wurden bestimmte Gerichte gegessen und den Gästen serviert. Eine andere, mittlerweile fast verlorengegangene Tradition ist die des rüddu (corvée), die gemacht wurden, wenn man die Balken für den Hausbau und sonstiges Material zurechtschneiden und zum Bauplatz bringen musste. Eine andere Form gegenseitiger Hilfe war der Austausch von Dienstleistungen bei allen Tätigkeiten, die mehrere Personen erforderte (Wurstherstellung, Putzen der holzverkleideten Räume). Nach wie vor bedeutsam für die Bevölkerung sind die Patronatsfeste von St. Jakob (im Sommer) und St. Sebastian (im Winter), sowie die Feste der Musikkapelle La Lira. Éische und Gaby haben die Besonderheit, dass es zwei Schutzheilige gibt, so dass auch die im Sommer als Maurer auswärts tätigen Bewohner eine Gelegenheit



Pfarrkirche St. Jakob, erbaut 1683

hatten, mit ihren Familien und der Gemeinschaft zu feiern.

Sehenswert ist die dem hl. Jakob geweihte Pfarrkirche San Giacomo (St. Jakob). Die als zweite erbaute Kirche des Lystals besaß eine breite Gemeinde, die den gesamten oberen Teil des Tals bis Gressoney La Trinité einschloss. Von hohem künstlerischem Wert sind die das Jüngste Gericht darstellenden Gemälde an der Fassade, das Hauptportal, der Hochaltar, das Museum im hinteren Teil und das Taufbecken. Gleich hinter dem Eingang befindet sich linkerhand der Richterstuhl der Freiherren von Valais, die mächtig genug waren, um Urteile zu fällen und Strafen zu verhängen. Auf der Rückseite schlossen sich ein Hof mit einem alten Brunnen, ein heute als Lehrgarten genutzter Gemüsegarten und ein Obstgarten an.

Kontakt

Associazione Augusta (Augusta-Verein)
info@augustalssime/Éische.it
www.augustalssime/Éische.it/
Facebook: Associazione Augusta



Otro (Oltortal)

Im Land-Alagna

Geschichte

Vor der Besiedlung durch die Walser war das Gebiet von Im Land nicht dauerhaft bewohnt. Die Ländereien gehörten den Feudalherren und vor allem dem Klerus: Benediktinerklöstern und dem bischöflichen Mensalgut. Die Besitztümer umfassten meistens ganze Täler innerhalb eines Gebiets, also von der Talsohle bis zu den Hochweiden. Die Siedler zahlten ihre Pacht an einen einzigen Eigentümer, um das Vieh von den vorübergehend genutzten Weiden auf die Sommerweiden der Hochalpen bringen zu können.

Die sorgfältige Schriftensammlung des Abtes Antonio Carestia gibt Aufschluss über die Gründung von Im Land als dauerhafte

Siedlung, welche vermutlich auf das Jahr 1285 oder allgemeiner auf die 1280er Jahre zu datieren ist. Gegen die Zahlung eines festen und unveränderlichen Pachtzinses erhielten die Siedler ein Erbpachtrecht auf Lebenszeit. Dass die in den Tallagen entstehenden Siedlungen sich am „Fuß“ der Hänge befanden, spiegelt sich z. T. in ihren Namen wider: Pedemonte, Pe d'Alagna (heute Pedelegno), Pe d'Otro (heute Resiga) usw.

Pedemonte wird erstmals in einem Dokument von 1302 erwähnt, in dem es um eine Mitgift geht. Das Familienoberhaupt, Enrigeto, war wahrscheinlich der Sohn von Ugone da Macugnaga, was bestätigen würde, dass Im Land von Siedlern aus dem Anzasca-Tal gegründet wurde. Unmittelbar danach tauchen auch Pe d'Alagna und

die anderen Dörfer in Schriftstücken auf, aus denen hervorgeht, dass andere, als Alemannen bezeichnete Siedler aus dem Gressoney-Tal stammten. Pe d'Otro und Otro scheinen in der Tat von Gressoney aus kolonisiert worden zu sein. Als Im Land 1475 schließlich eine unabhängige Pfarrei wurde, traten sie daher auch nicht der neuen Gemeinde bei. Im Land wurde nach der gleichnamigen Alm im heutigen Val d'Olen benannt. Die in Pe d'Alagna errichtete Kirche wurde zum Bezugspunkt und Versammlungsort der Gemeinde San Giovanni.

Das Umland von Riva Valdobbia gleich unterhalb hingegen war schon vor der Ankunft der Walser im Jahr 1217 besiedelt, wenn auch nur spärlich. Das gesamte Gebiet der heutigen Ortschaften Riva Valdobbia und Im Land hieß im Zusammenschluss Pietre Gemelle. Der Name „Zwillingssteine“

rührt von zwei ähnlichen, großen Findlingen her, die sich oberhalb des Dorfs befinden. Auch das seitliche Val Vogna wurde von Gressoney aus kolonisiert. Zwei Schriftstücke von 1325 und 1344 geben Auskunft über den Ursprung des Gemeindeverbands, der Peccia gründete. Drei Familien, von denen zwei mit Sicherheit aus Gressoney stammten – die Gualcio di Verdobbia und die Zamponali de Graxeneto – erhielten das ungeteilte Eigentum der Alpe in Erbpacht. Die Siedler aus dem Val Vogna und aus Im Land dehnten ihre Gebiete bis nach Riva Valdobbia und auf die Weiler Balma, Gabbio und Piana Fuseria aus. Im 15. Jahrhundert waren alle Weiler der heutigen Gemeinde Im Land bereits gegründet und bewohnt.

Die Geschichte der Walser von Pietre Gemelle erlebte im 17. Jahrhundert einen Einschnitt, denn ab dann begannen die

Ortsteil Oubre





Prozession des Rosario Fiorito – *Olt walser Chritzgang*



Prozession des Rosario Fiorito – *Olt walser Chritzgang*

Menschen, das Dorf zu verlassen, um sich auswärts zu bilden und auszubilden, und in der Hoffnung auf etwas Wohlstand. Zudem waren sie im Ausland als qualifizierte Handwerker durchaus gefragt. So sahen sich die Walser, die sich Jahrhunderte zuvor auf den Weg gemacht hatten, um einen neuen Lebensraum zu finden, auf einmal zum Abwandern gezwungen. Viele von ihnen kehrten in ihre Heimat zurück, aber andere blieben endgültig im Ausland.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wählte die Königin von Italien, Margarethe von Savoyen, die Täler unterhalb des Monte Rosa als Ort für ihre Sommeraufenthalte, und zog damit weitere Frauen der oberen Gesellschaftsschichten, Adelige usw. nach sich. Damit war ein mondäner Tourismus geboren.

Neue Häuser, Hotels und Ferienvillen wurden gebaut, und viele Männer fanden eine feste und einträgliche Anstellung, im Hotelgewerbe oder als Berg- und Fremdenführer. Die Entwicklung von Im Land schien vorgezeichnet zu sein. Doch mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurden die wehrfähigen Männer in den Krieg einberufen, und die Gemeinschaft erneut ins Leid gestürzt, zumal es viele Tote zu beklagen gab.

Dieser Krieg endete und man feierte den Sieg, aber 1940 trat Italien in einen neuen Krieg ein, und für Im Land folgten abermals dunkle, schmerzvolle Jahre. In der Nachkriegszeit eröffneten die Hotels wieder, der Alpenverein setzte die Berghütten instand, und die Touristen kehrten zurück.

Innovation versprachen 1950 der Bau der Belvedere-Seilbahn und die Wiedereinbetriebnahme der Chalkopyrit-Grube, wo zahlreiche Menschen Arbeit fanden. Und in der Zwischenzeit wurde ein weiteres grandioses Projekt fertiggestellt: die Monte-Rosa-Seilbahn, die den Weg zu den Gipfeln des Massivs verkürzte, und das Skifahren auch im Sommer möglich machte.

Mit der Gründung des Naturparks Alta Vallesia wurde eine neue Art von naturnahem Tourismus eingeleitet. Die Menschen entdeckten die Natur wieder, die Freude am Wandern in den Wäldern und über die alten Bergalmen, entlang der früheren Wege und Pfade der Siedler und Auswanderer. Mit dem Bau von weiteren Seilbahn-Anlagen bestätigte sich die Berufung von Im Land als Fremdenverkehrsort.

Heute kann man die Walsergemeinden Im Land, Greschöney und Champoluc auf einer Halbtages-Skitour über die von den



Olter (Otro) – Follu



Rifu (Riva Valdobbia): Kirche mit Fresken

Vorfahren erschlossenen Alpenpässen erreichen. Aber indem es sich Neuem öffnet, vergisst Im Land seine Vergangenheit keineswegs. Im „Walsermuseum“ von Pedemonte, das in einem originalgetreu renovierten alten Haus im typischen Baustil untergebracht ist, sind einfache Werkzeuge und Hausrat von früher liebevoll aufbewahrt und ausgestellt. Renovierte alte Mühlen und Holzhäuser verkörpern und veranschaulichen die grundlegenden Aspekte der bedeutenden Almkultur, und man ist bemüht, die Walsersprache an junge Menschen weiterzugeben und alte Traditionen zu pflegen.

Sprache

Die Sprache ist das einzige von allen Walsern geteilte Erbe, das einzige Element, das sie über die nationalen Grenzen und lokalen Bräuche hinaus zu einem Volk macht. Das *Titzschu*, wie es hier genannt wird, gehört zum Oberalemannischen (*Höchstalemannisch*), das im Oberwallis und im Berner Oberland gesprochen wird. Es handelt sich um den konservativsten Sprachstamm des alemannischen Sprachraums, dessen Züge bei den südlichen Walsern be-

sonders ausgeprägt sind. Aufgrund der starken Abgeschlossenheit, in der diese Alpengemeinden jahrhundertlang lebten, gab es kaum Kontakte mit der außeralpinen Welt, und so blieb die lokale Sprache von der natürlichen Entwicklung der deutschen Sprache jenseits der Alpen ausgeschlossen. Das *Titzschu* bewahrt daher im Vergleich zum modernen Deutsch äußerst archaische Wörter wie z. B. *untchede* (antworten) oder *godu* (Stall, vom mittelalterlichen *gadem*) auf; die Substantive haben die althochdeutschen Endungen beibehalten, und die Adjektivdeklinationsform ist besonders komplex; verbreitet ist der Genitiv, der meist vorangestellt wird: *ds vaters hus* (das Haus des Vaters).

Dennoch lässt der Walser Wortschatz, insbesondere in Bezug auf die traditionellen Lebensgewohnheiten und Arbeiten, noch die Walliser Herkunft erkennen, und wird von allen Walliser Kolonien weitgehend geteilt. Andererseits führte der spärliche Kontakt selbst zwischen den verschiedenen Walserländern zu einer starken Differenzierung zwischen den einzelnen Mundarten – zwar ist die Verständigung kein Problem, aber lokal fanden spontane Innovationen statt, oft durch den Einfluss der benachbarten romanischen Sprachen. Bis



Typische Holzhäuser mit Blumenschmuck

ins 19. Jahrhundert hatte der auf Deutsch abgehaltene Schul- und Religionsunterricht maßgeblich zum Erhalt der lokalen Sprache beigetragen, aber nach dessen Abschaffung begann ihr Niedergang: sie beschränkte sich zunehmend auf den häuslichen Gebrauch und wurde dann fast ganz aufgegeben. Heutzutage sind nur noch wenige ältere Bewohner in der Lage, sich in der Sprache ihrer Vorfahren auszudrücken, und trotz einiger Initiativen zum Schutz und zur Wiederbelebung des *Titzschu*, einschließlich der Erstellung eines Wörterbuchs, hat es bei den jüngeren Generationen kaum Anhänger gefunden. Die Walsergemeinden richteten Sprachzentren ein, und auf Initiative einiger Lehrer wurde versucht, den Kindern die Grundlagen der Mundart zu vermitteln, auch mithilfe eines speziell ausgearbeiteten Übungsbuchs. In den Wintermonaten finden Abendkurse statt, aber trotz bemerkenswerter Ergebnisse ist es nicht gelungen, neue Sprecher

in der Bevölkerung heranzubilden. In Im Land wurde die erste Walser-Grammatik Europas erstellt, ein Werk von Dr. Giovanni Giordani aus dem späten 19. Jahrhundert, das die seitdem in Im Land verwendete Schreibweise eingeführt hat, die einzige, die von den wenigen aktiven Sprechern akzeptiert und in den Kursen verwendet wird. Bei der Märchenübersetzung wurde jedoch beschlossen, die einheitliche Schreibweise der südlichen Walser zu verwenden, welche vor einigen Jahren von einem Team von Sprachwissenschaftlern kodifiziert wurde, um eine Gegenüberstellung der verschiedenen Fassungen zu erleichtern.

Umwelt und Architektur

In der herrlichen Kulisse des Naturparks Alta Valsesia, dem höchstgelegenen Naturschutzgebiet Europas, bietet Im Land atemberaubende Landschaften und eine weit-



Der Monte Rosa

gehend intakte und unberührte Natur. Dank der verschiedenen Höhenstufen gibt es eine große Vielfalt an natürlichen Lebensräumen, von dichten, überwiegend aus Lärchen bestehenden Wäldern in den niedrigeren Lagen bis hinauf zu den ausgedehnten Almwiesen und den extremen Gebirgszonen der Gletscher.

Die Vegetation ist typisch für die alpine und subalpine Stufe: Moose, Flechten, Wacholder und Butterblumen in höheren Lagen, Alpenrose, Heidelbeeren, Lärchen, Buchen, Weißtannen, Primeln und Enziane in mittleren und unteren Lagen. Auch die Fauna und die Vogelwelt sind typisch für die Alpen, wobei auch Luchse und Lämmergeier wieder heimisch sind. Das Flüsschen Sesia und die Gebirgsbäche sind der Lebensraum von Bachforellen – und damit ideal fürs Fliegenfischen. Einer der interessantesten Wanderwege im Naturpark Alta Valsesia ist der „Glaziologische Lehrpfad“, der zu Wasserfällen, Gletscher-

mühlen, Moränen und Gletschern führt. Das mehrere Ortsteile umfassende Im Land ist nach wie vor von der Kultur der Walser durchdrungen: Handwerk, typische Küche, Architektur, Kunst und Sprache zeugen davon. Die Walserhäuser im Dorf und in den umliegenden Weilern trotzen dem Zahn der Zeit, und sind noch heute Ausdruck einer besonderen, von Generation zu Generation weitergegebenen Fertigkeit, die das Bauen mit Holz in eine Ingenieurskunst verwandelt hat, und in keiner der benachbarten Bevölkerungsgruppen anzutreffen ist. Perfekt durchdachte Holzkonstruktionen, die schwere Schneelast aushalten, und gleichzeitig eine bequeme Unterkunft für Mensch und Tier darstellen.

Besonderheiten

Von historischem Interesse sind die alte Rosenkranz-Prozession der Walser, der *olt walser Chritzgang*, mit dem am ersten Oktobersonntag der Jungfrau Maria für die Almsaison gedankt wird, die verschiedenen Brotfeste, bei denen die alten Öfen beheizt werden, das Festa di San Nicolao (Nikolausfest) am 6. Dezember, mit dem zudem die Rückkehr der Auswanderer in die Heimat gefeiert wurde, sowie das Johannisfest im Juni, das seit einigen Jahren auch mit dem Fest der Bergführer zusammenfällt. Erwähnenswert auch der auf das 14. Jahrhundert zurückgehende historische Jahrmakmarkt von San Michele im nahe gelegenen Riva Valdobbia, wo am letzten Sonntag im September traditionelle Handwerke und Künste geboten werden.

Kontakt

alagna@walser.it
protocollo@comune.alagnavalsesia.vc.it



Prozession

Chalchoufu-Carcoforo

Es ist anzunehmen, dass die latinisierte Form des Namens Chalchoufu auf die Zeit vor dem 19. Jahrhundert zurückgeht. Wahrscheinlich ist zunächst aus dem Begriff „Chalchoufu“, der in Titzschu etwa „Platz zur Kalkverarbeitung“ bedeutete, das Piemontesische „carcòfu“ hervorgegangen, das dann in seiner endgültigen italienischen Version zu Carcoforo wurde. Der erste historische Nachweis zu Chalchoufu findet sich in einer antiken Schrift aus dem Jahr 1383 (heute im Staatsarchiv von Varallo aufbewahrt), in der eine „Alpe Carchoffeni“ erwähnt ist.

Diese Alpe war damals zur Besiedlung durch die Walser bestimmt, einem aus dem Oberwallis nahe der Rhone-Quellen stammenden Volk, das in verschiedenen

Migrationswellen ein ausgedehntes Gebiet um den Monte Rosa einnahm.

Mit der Zeit verwandelte sich Chalchoufu von einer Alm in eine dauerhafte Siedlung, bewohnt von einem widerstandsfähigen Bergvolk, das das beschwerliche Leben in einer oft widrigen Natur auf sich nahm: Überschwemmungen und Lawinen sind in zahlreichen Schriften dokumentiert. Zudem zerstörte ein verheerender Brand 1863 etwa zwanzig der ältesten Häuser, vor allem im oberen Dorfteil.

Bevor 1932 die Fahrstraße gebaut wurde, bestand der einzige Zugangsweg zur höchstgelegenen Gemeinde des Valsesia in einem Saumpfad am rechten Ufer der Egua entlang. Die Straße hat zweifellos den Handel und die Entwicklung eines frühen Touris-

mus gefördert, aber in strengen Wintern kann es trotzdem weiterhin vorkommen, dass das Gebiet aufgrund eines Lawinenabgangs tagelang von der Außenwelt abgeschnitten ist. Der Einsatz von modernen Schneepflügen und im Bedarfsfall von Hubschraubern machen die Situation für die Bevölkerung nun einfacher.

Heute vereint Chalchoufu auf harmonische Weise die Tradition von altem Handwerk und einer immer noch florierenden Weidewirtschaft mit neuen Anforderungen, die vor allem der Tourismus stellt. Auch wenn dieser hier eine andere Dimension kennt, in der die Achtung vor der Bergwelt und dem Brauchtum dieses Tals im Vordergrund stehen, und die das Gefühl vermittelt, an der Natur teilzuhaben, die im Gegenzug für Achtung und Aufmerksamkeit viel zu vermitteln weiß.

Was die Sprache betrifft, so hat die verbliebene Bevölkerung die alte Mundart fast vergessen, aber im Dialekt haben sich einige Laute erhalten, die anders sind als in dem der tiefer gelegenen Dörfer, wahrscheinlich, da aufgrund der häufigen Auswanderung der Männer des Dorfes eine „Verunreinigung“ durch verschiedene fremde Einflüsse stattgefunden hat. Ende des 19. Jahrhunderts hatten immerhin vierzig Personen einen Pass zum Auswandern. Die älteren Einwohner erinnern sich noch an die unverständlichen Ausdrücke ihrer Großmütter (wie Felicita und Maria d'Iorio, Margherita Manetta).

Chalchoufu hat in seiner Geschichte zahlreiche Veränderungen mitgemacht. Einige wurden durch Katastrophen verursacht (wie der Überschwemmung von 1755, bei der dreißig Häuser zerstört und Mühlen und Tiere von der Strömung mitgerissen wurden, und dem bereits erwähnten Brand von 1863), andere haben mit dem durch den

Tourismus bedingten Wohnungsbedarf zu tun.

Sehenswert sind einige noch erhaltene Beispiele für die „Torba“ genannten, typischen Bauten, wie das kürzlich renovierte Holzhaus, in dem das Naturkundemuseum des Naturparks Alta Valsesia untergebracht ist. Das ehemalige landwirtschaftliche Gebäude gehörte früher verschiedenen Eigentümern, und bestand aus Ställen im unteren Geschoss und einem Heuboden im oberen Stock. Im unteren Dorfteil („Fund dla Villa“) befindet sich ein weiteres Holzgebäude mit Südfassade, dessen First parallel zum Verlauf des steilsten Gefälles verläuft. Zwischen dem Steinsockel und dem aus dicken, grob behauenen Stämmen gefertigten Oberbau befindet sich ein ca. 60 cm hoher Zwischenraum mit einer Reihe von Pfeilern auf beiden Seiten des Blockbaus, die das Bodengebälk des Obergeschosses stützen. Das Gebäude wird derzeit ausschließlich für landwirtschaftliche Zwecke genutzt, mit Ställen und Käfigen für Kleintiere im unteren, und einer Scheune im oberen Stock. Bei dieser Bauweise hatte der Zwischenraum den Zweck, die darüberliegenden Räume, die zum Trocknen und Lagern von landwirtschaftlichen Erzeugnissen dienten, vor Bodenfeuchtigkeit zu schützen. In auch als Wohnhaus genutzten Gebäuden hingegen gab es keinen Hohlraum, damit die erste Holzetape, in der sich die Stuben befanden, von der Wärme des Feuers und der Tiere im unteren Geschoss profitieren konnte.

Die Holzhäuser im oberen Dorfteil. Im mittleren Dorf befindet sich ein weiteres Holzgebäude mit einer „verdeckten Torba“ als Brandschutz, wo die „Spina“ (Fischgrätmuster) der inneren Holzwand des oberen Teils eine Besonderheit aufweist, während sich unten, im seit Jahrzehnten nicht mehr genutzten Stall, der Rauchabzug („ca da



Chalchoufu im Winter

fum“) befindet. Der obere Gebäudeteil ist auf einer Zeichnung aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkennbar. Kürzlich renoviert wurde die Sonnenuhr des alten Gasthauses der Familie Ragozzi am Monte Moro, die damit in neuem Glanz erstrahlt. Weitere Sonnenuhren befinden sich an der Kirche der Madonna delle Grazie, sowie an einem Haus in der Dorfmitte, die heute aber nur noch teilweise erhalten ist.

Zu den erwähnenswerten Werken, die an den Hausmauern des Dorfes zu sehen sind, gehört das Fresko von Eugenio Rappa an der Fassade der Casa Cantore, sowie ein Wappen der Valsesischen Armee an der Lobbia in einem Innenhof im Dorfkern. Noch gut erkennbar ist ein Fresko aus dem Jahr 1745 an der Fassade des alten Mühlenhauses an der Piazza delle Mule. Und über dem Eingang zum Innenhof des Pfarrhauses befindet sich ein Fresko mit einer bukolischen Szene, das etwa auf die Mitte des 18. Jahrhunderts zu datieren ist.

Im Dorf wird eine reiche Tradition von Festen und Bräuchen gepflegt, und vor allem

im Sommer findet eine rege Teilnahme an religiösen Veranstaltungen statt. Es handelt sich um das Erbe einer Tradition, die ausreichend dokumentiert ist von den gut erhaltenen und katalogisierten Pfarrarchiven, in denen von mehreren Bruderschaften (bzw. auch einer Frauenkongregation) berichtet wird, und von Benefiz-Veranstaltungen, mit denen man Geld für die Verschönerung von Kapellen und Kirchen sammelte und die Arbeiten von lokalen Künstlern ausführen ließ (unter genauer Angabe der Personen, die ihren Beitrag dazu geleistet haben).

- Feste mit Prozessionen in verschiedenen Trachten, das Läuten der „Taraccole“ als Aufruf der Bevölkerung während der Karwoche, Glockengeläut bei Notfällen und Rosenkranzgebeten, unterschiedliche Dekorationen und Kleidung für jedes religiöse Fest, bei Beerdigungen, die Vergabe von Salz (ein kleines Schälchen für Einzelstehende und ein großes für Familien) an alle Anwesenden bei Beerdigungen (bei denen auch heute noch ein Päckchen Salz verschenkt wird), das Sammeln von Holz

- oder Kartoffeln für den Pfarrer, für die Schule oder für einen Grundbesitzer.
- In Bezug auf die Traditionen sind das Becken für das „Hanf schlagen“ (beim Kriegerdenkmal) und das unweit gelegene über eine Steintreppe zugängliche Hanffeld erwähnenswert.
 - Mit den als Ton-, Video- oder Papierdokumente aufbewahrten Zeugnissen zu den alten Handwerken werden regelmäßig Ausstellungen im Mehrzweckraum der Vereine organisiert.

Die Legende der „Madonna del Gabbio Grande“

Am Ortseingang von Chalchoufu liegt am rechten Ufer des Wildbachs Egua ein hübsches Kirchlein namens „La Madonna del Gabbio Grande“, um die sich seit Generationen eine besondere Legende rankt.

Man erzählt, dass die Hirten der Egua auf dem „Bondö“-Plateau wenig unterhalb des Colle dell'Egua- (2239 m) eine Madonnenfigur fanden und beschlossen, sie in einem Sack ins Tal hinunter zu bringen. Kurz vor Chalchoufu legten sie während einer kurzen Rast im Ortsteil Gabbio Rast den Sack ab, und als sie wieder aufbrechen wollten, war der auf einmal so schwer, dass sie ihn trotz wiederholter Versuche nicht mehr heben konnten. Ausgestattet mit der Weisheit der Bergbewohner, beschlossen die Hirten daraufhin, an dieser Stelle eine Kapelle zu errichten und die Madonna dort aufzustellen. Aber anscheinend wünschte sich unsere Madonna einen noch geeigneteren Verehrungsort. Das dramatische Hochwasser, das 1755 große Schäden verursachte, zerstörte auch die Kapelle voll-



Typisches Walser Gebäude

ständig, aber wie durch ein Wunder blieb die Madonna selbst davon verschont. Die Bewohner von Chalchoufu weihten ihr daraufhin eine kleine, aber schicke Kirche, die nun etwas abseits vom Flusslauf am gleichen Ort steht. Zahlreiche Wohltäter trugen zu ihrem Bau bei.

Im Hauptschiff sind wunderschöne Gemälde des Orgiazzi zu bewundern, während das Madonnenbild im Außenbereich im 20. Jahrhundert von Prof. Emilio Contini aus Varallo neu gestaltet wurde.

Kontakt

*Comune di Carcoforo, Via Centro, 19
13026 Carcoforo (VC) Italien
protocollo@comune.altosermenza.vc.it –
carcoforo@cert.rupapiemonte.it*

*ProLoco Carcoforo, Via Centro, 19
13026 Carcoforo (VC) Italien
prolococarcoforo@gmail.com*

*Gruppo Walser Carcoforo, Via Centro, 19
13026 Carcoforo (VC) Italien
mariangela.provasi61@gmail.com*



Almlandschaft

Remmalju-Rimella

Geschichte

Die Geschichte von Remmalju nimmt Mitte des 13. Jahrhunderts ihren Anfang, als einige Siedler aus dem Schweizer Kanton Valais ins Valsesia kamen, um sich im Seitental des Mastallone-Wildbachs auf Ländereien, die den Kanonikern aus San Giulio d'Orta gehörten, niederzulassen.

Am 27. August 1255 erteilten die Stiftsherren den Siedlern die Belehnung für die Almen Remmalju und Rondo, sowie das Recht, eine Mühle zu errichten – was darauf schließen lässt, dass hier eine Siedlung entstehen sollte. Zwischen August 1255 und November 1256 traf eine zweite, größere Gruppe von Siedlern in Remmalju ein, nämlich 12 Familien aus dem Saastal, aus dem Vispertal und

dem Simplontal. Die am Martinstag 1256 errichtete Siedlungsurkunde ist eines der ältesten und am besten belegten Beispiele für einen Gründungsvertrag einer Walserkolonie. Der Vertrag enthält einen Treueschwur der Siedler gegenüber dem Propst der Kanonika, sowie die Verpflichtung, der für die Belehnung anfallenden Pacht sowie den Abgaben und Lasten nachzukommen. Die ersten Siedler trieben die Nutzbarmachung dieser Almgebiete voran, indem sie das Land rodeten, eine Besiedlung mit Familienbetrieben planten und Häuser, Straßen und Wasserleitungen bauten. Die ursprüngliche Gruppe verstärkte sich mit der Zeit. Anhand von anderen Dokumenten lassen sich die wichtigsten Etappen der Siedlungsbewegungen verfolgen,

zumindest bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. Zehn Jahre später wurde eine größere Stabilität erreicht: 1270 schloss sich eine Gruppe von Walliser Siedlern zusammen, um ihr Lehnverhältnis mit der Kanonika S. Giulio neu zu regeln. Von nun an war die Belehnung der Almen alle 15 Jahre zu erneuern, in Form einer andauernden Erbpacht. Die neuen Bedingungen sahen so aus, *dass die Pächter und ihre Familien in Remmalju wohnen, Häuser und Mühlen bauen, die Wälder beweiden und nutzen können, sofern sie 15 Jahre lang jeweils am Martinstag neun kaiserliche Lire an das Kapitel von S. Giulio zahlen. Zudem müssen sie den Zehnt auf pflanzliche und tierische Erzeugnisse, wie für die Ufergebiete des Ortases üblich, und eine fünfzehnjährige Reinvestitionsgebühr von 20 kaiserlichen Lire entrichten, sowie anerkennen, dass die Männer (homines) der streitigen und freiwilligen Gerichtsbarkeit der Kanonika von S. Giulio unterliegen, nicht aber der Zahlung des Gastrechts an die Kanoniker.*

Dass 1314 Remmalju zum ersten Mal als Villa, d.h. als Dorf, erwähnt wird, deutet darauf hin, dass inzwischen eine qualitative Entwicklung der Gemeinde stattgefunden hatte. In den folgenden Jahrzehnten waren es dann nicht mehr die Familienoberhäupter, die auf der Insel San Giulio die Erbpacht der Remmalju-Alm erneuern gingen, sondern zwei von den Konsuln – die Remmalju sich ebenso wie andere ländliche Alpengemeinden jener Zeit zugelegt hatte – und der Versammlung der Ratsmitglieder und Nachbarn gewählte Prokuratoren. Dies belegt, dass die Gemeinschaft eine Selbstverwaltung aufgestellt hatte, und diese auch im Laufe der wechselnden Machtübernahmen in diesem Gebiet weitgehend beibehielt: vom Kaiserreich über die Spanier und Savoyer bis hin zu Napoleon.



Trachten aus Remmalju

Aus den notariellen Urkunden der Jahre 1336 bis 1556 geht hervor, dass die Zahl der Familien in jener Zeit rasant anstieg, und die ursprüngliche Siedlung inzwischen schon mehrere Ortsteile umfasste.

Trotz der harten Arbeit und einem Leben am Rande des Existenzminimums schufen die Einwohner von Remmalju in diesem Zeitraum eine reichhaltige und originelle Kultur, die schon allein an der Anzahl und der Schönheit der Kirchen- und Wohnbauten zu erkennen ist. Es gab einen beachtlichen Anteil an gebildeten Menschen, Notare, Prälaten, Juristen, Ärzte, sowie Künstler wie Maler und Bildhauer. Mit der Zeit nahm die Bevölkerung weiter zu, und Anfang des 19. Jahrhunderts zählte Remmalju über 1300 Einwohner, mit einer hohen Alphabetisierungsrate und einer Selbstverwaltung, die auf angemessene zivile und religiöse Einrichtungen stützte, eine prächtige Pfarrkirche und zahlreiche andere sakrale Gebäude, drei Schulen und ein städtisches Museum vorweisen konnte.

Im späten 20. Jahrhundert dagegen war die Gemeinde von zunehmenden Abwanderungen, der Schließung der örtlichen Schulen und dem langsamen Niedergang der Walsersprache betroffen. Gegenwärtig hat Remmalju 134 Einwohner, von denen ein Großteil nicht im Dorf gebürtig ist; nur etwa 50 Personen leben das ganze Jahr über hier.

Sprache

Das *Tittschu* von Remmalju wird von den Linguisten der alpin-alemannischen Sprachengruppe zugeordnet. Alte schriftliche Zeugnisse existieren keine, bis auf ein paar Aufzeichnungen, die Schweizer Forscher Anfang des 19. Jahrhunderts bei kurzen Besuchen in Remmalju gemacht haben, sowie etwa gleichzeitig unternommene Versuche, heilige Schriften und einige Gedichte in Schriftform abzufassen. 1965 begann der Schweizer Marco Bauen, das *Tittschu* erstmals systematisch zu untersuchen, indem er die einzelnen Merkmale analysierte und lange Aufzeichnungen machte, die heute einen besonderen Wert haben. Infolge seiner Studien hat das Walser-Forschungszentrum in Remmalju die Wörterbücher Italienisch-Tittschu und Tittschu-Italienisch, ein Grammatikbuch und andere Werke über die Sprache herausgegeben.

Heute spricht in Remmalju nur noch eine kleine Gruppe von Einwohnern, zumeist ältere Menschen, Tittschu oder beherrscht es passiv, während alle Italienisch kennen und anwenden, und die lokale piemontesische Variante sprechen: Valsesisch und Italienisch, die für die Kommunikation mit der Außenwelt nützlich sind, haben das Tittschu fast vollständig ersetzt. Nach der Schließung der Schulen Anfang der 1990er Jahre

gibt es keinen institutionellen Unterricht in der Walsersprache mehr. Jährlich werden Sprachkurse angeboten, an denen aber leider nur sehr wenige Rimeller teilnehmen, während sie bei vielen Menschen außerhalb der Gemeinde auf Interesse stoßen.

Umwelt und Bauweise

„Das Gebiet von Remmalju ist wild und gebirgig und beherbergt in seinen Höhen und Tiefen enge felsige Schluchten, Wildbäche zwischen kräftigen Erlen, steile Grate, steile Heuwiesen zwischen dichten Buchen-, Tannen- und Eschenwäldern und Almen in luftiger Höhe, die oft nur mühsam zu erreichen sind, zwischen felsigen Graten und Schutthalden. An fast jedem Steilhang, der eine gewisse Ebenheit andeutet und auf irgendeine Weise leicht zu erreichen ist, befindet sich ein kleines Dorf, dessen Häuser sich um eine größere Kapelle scharen, wenn dort keine Kirche zu finden ist“ (M. Bauen).

Geografisch gesehen liegt das Territorium von Remmalju im Piemont, zwischen dem Valle Anzasca und dem Val d'Ossola, dem Monte Rosa, dem unteren Valsesia und den Seen Lago d'Orta und Lago Maggiore. Es ist von den Wildbächen Landwasser und Enderwasser durchflossen, die bei der Madonna del Rumore in den Mastallone, einen Nebenfluss des Sesia, münden. Das Gebiet ist von Bergen eingekreist, von denen einige nur die alten Ortsnamen tragen, die die Rimeller ihnen aufgrund von Merkmalen der örtlichen Begebenheiten gegeben haben. Die Kämme dieser Berge werden von Pässen überquert, auf denen jahrhundertlang der Austausch mit den Nachbartälern stattgefunden hat. So stellt z.B. der Strünner Vurku (Bocchetta di Cam-

pello, 1924 m) eine Verbindung mit Kampel dar, das Ende des 13. Jahrhunderts von Rimellern gegründet wurde und bis ins 19. Jh. Remmalju unterstellt war. An diese Berghänge schmiegen sich auf 1400 bis 1845 m Höhe die in den vergangenen Jahrhunderten mit großer Sorgfalt ausgewählten Hochgebirgsalmen. Heute weidet nur noch auf wenigen davon Vieh (Schafe, Rinder oder Ziegen).

Die Gemeinde, deren Mittelpunkt Chiesa (1182 m) bildet, ist in 15 Ortsteile unterteilt, die allerdings zum Teil heute gänzlich unbewohnt sind. Die ursprünglichen Holzhäuser wurden größtenteils im 18. Jahrhundert aus Stein wiederaufgebaut.

Besonderheiten

Zahlreiche Traditionen haben im Laufe der Zeit das Leben in Remmalju geprägt. Schon die Taufe der Neugeborenen folgt meist einem alten Zeremoniell: eine in Tracht gekleidete Frau bringt das Kind in einer hölzernen Wiege, die sie auf dem Kopf trägt, zur Kirche, wo es an der Kirchentür vom Pfarrer in Empfang genommen wird. Der tief empfundene Totenkult findet zum einen in im Haus des Verstorbenen abgehaltenen Totenwache Ausdruck, sowie in dem Brauch, im Anschluss an das Seelenamt Salz, Brot oder anderes an die Anwesenden zu verteilen.

Zudem erwähnenswert ist die Tradition, nach den Festtagsmessen die von den Gläubigen mitgebrachten Naturalien zu versteigern, wobei der Erlös der Kirche oder dem Oratorium des Dorfes, in dem das Fest gefeiert wird, zugutekommt. Tiefeingewurzelt ist auch das jahrhundertealte Fest des Brottauschs mit den Einwohnern von Fobello an Himmelfahrt. Alle zehn Jahre



Die Via Campello Monti ist nach dem Dorf Kampel benannt.

werden die in einem gläsernen Schrein verwahrten Reliquien der Schutzpatronin Santa Gioconda in einer Fackelprozession von der Pfarrkirche zur Kapelle eines jedes Mal anderen Ortsteils getragen, und in der darauffolgenden Nacht wieder in die Pfarrkirche zurückgebracht. In traditionellen Trachten gekleidet nehmen die Rimeller stets zahlreich an den internationalen Walsertreffen teil, die alle drei Jahre in einem anderen Walserdorf stattfinden.

In Remmalju gibt es das Walser-Volkskundemuseum und das Museum „G.B. Filippa“ aus dem 19. Jahrhundert.

Kontakt

*Centro Studi Walser di Rimella
(Walserzentrum Remmalju)
Ortsteil Sella 13020 Rimella (VC)
rinoldipiera@virgilio.it, rimella@walser.it
www.centrostudiwalserrimella.it*



Kampel im Winter

Kampel-Campello Monti

Die Walser aus Remmalju (Rimella) im Vallesia besiedelten Kampel um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Wie ein Schriftstück aus dem Jahr 1255 (Staatsarchiv Turin) belegt, wurde Remmalju in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet. Am 11. November 1256, dem Martinstag, gingen die Siedler auf der Insel San Giulio im Ortasee ihre Pacht bezahlen.

Etwa 200 Jahre lang wurde Kampel von den aus Remmalju stammenden Walsern als Alm bewirtschaftet, zunächst mit jährlich zu erneuernden und dann mit neunjährigen Pachtverträgen. Im letzten neunjährigen Konzessionsvertrag aus dem Jahr 1442, der die Almen Capezzone, Pennino und Pennineto betrifft, taucht als Begünstigter ein gewisser Milano, genannt „Nigro“ della

Rocca auf. Dieses Schriftstück erwähnt zum ersten Mal den Ort „Campello“: „*ab una parte alpīs Cayme [Cama], ab alia territorium de Campello, ab alia flumen Strone, ...*“. Dass Kampel damals bereits bewohnt war, ist aus mindestens zwei Gründen auszuschließen. Erstens war das Toponym bis dahin nie unter den „Zugehörigkeiten“ der Almen des Klosters aufgetaucht, was eigentlich undenkbar ist, wenn es sich um einen wichtigen Ort wie eine Siedlung gehandelt hätte. Zweitens besaß das Kloster sehr weitläufige Ländereien und unterhielt zahlreiche Pachtverträge, und innerhalb eines so ausgedehnten Gebiets, das, wie es hier heißt, „von den Berggipfeln bis zum Flusslauf des Strona“ reichte, machte das *territorium de Campello* nicht viel mehr als

eine kleine Flur zwischen den Weiden und dem Fluss aus: in der Tat bedeutet Campello „Feldchen“, wobei auch die Diminutivform kein Zufall ist. Eine dauerhafte Ansiedlung in Kampel erscheint daher unwahrscheinlich, sofern sie nicht mit der Nutzung der Klosteralmen im Zusammenhang steht. Es ist jedoch durchaus möglich, dass der Ortsname „Campello“ 1442 deshalb auftaucht, weil sich zu jener Zeit eine erste Walsersiedlung in der Gegend bildete, in der sich eben jene Walser aus Remmalju, welche die Weiden des Klosters von Arona gepachtet hatten, niederließen.

Diese Walser Siedler trieben auch eine „Revolution“ der damaligen Rechtssysteme voran, und zwar die Umwandlung der neunjährigen Pacht in eine ewige Erbpacht. Aber all dies lässt sich nur verstehen, wenn man sich genauer anschaut, was einige Jahre zuvor im Valsesia in Bezug auf die zum Mensalgut des Bistums Novara gehörenden Almen geschehen war.

1419 beauftragte Papst Martin V. auf Ersuchen des Bischofs von Novara, Pietro de Giorgi, den Propst von Borgosesia, Antonio de Raxellis, die Zweckdienlichkeit und Vorteile, die unbefristete Erbpachtverhältnisse gegenüber befristeten Pachtverträgen versprachen, zu untersuchen. Für den Bischof als Grundherrn bedeutete dies, dass er das „nutzbare Eigentum“ (*dominium utile*) über die Almen zugunsten des „unmittelbaren“ oder Obereigentums (*dominium directum*) aufgab, und damit das bloße Eigentum an den Gütern behielt (oder das „Ertragseigentum“, wie die Juristen es nennen, wenn jedes andere Recht außer dem des ewigen und im Übrigen unveränderlichen Ertrags entfällt). Die unbefristete Verpachtung bedeutete jedoch für den Bischof, einen größeren Gewinn aus der Alm zu ziehen, und für die Alm, auf profitable Weise urbar gemacht



Kampel im Jahr 1904

und besiedelt zu werden. Eine derartige Änderung bedurfte der Genehmigung des Papstes, welcher, zumal er die Örtlichkeiten und die Vorteile der Umwandlung nicht kannte, einen örtlichen Vertreter damit beauftragte: den Probst von Borgosesia.

Das darauffolgende Untersuchungsverfahren, das am 30. Juli 1420 im Rathaus von Orta stattfand, gewährt einen interessanten Einblick in die Walserkolonisation. Im Beisein des bischöflichen Vertreters, der Zeugen und des Notars rief der Beauftragte des Papstes, der Probst von Borgosesia Antonio de Raxellis, sieben glaubwürdige Zeugen auf, um festzustellen, ob sich für das bischöfliche Mensalgut eine dauerhafte Verpachtung dieser Almen an die Siedler lohnte.

Die Aussagen dieser sieben Personen sind ein wertvolles Zeugnis, das Aufschluss gibt über den Besiedlungsprozess im Sermenzatal, sowie über die Gründe, die die Walser dazu bewegte, die Hochalmen in dauerhafte menschliche Siedlungen umzuwandeln. Diese Überlieferungen aus dem frühen 15. Jahrhundert geben Antworten auf die Frage „Wer sind die Walser, und was veranlasste ihr gewaltiges Kolonisierungsunternehmen?“.

Einer der Zeugen war Antonio Draghetti aus Varallo, der auf eine über dreißigjährige Erfahrung als Pacht-Vermittler für das Bis-



Typische Häuser von Kampel mit Brunnen und Winterkapelle



Nach dem Johannisfest: in Trachten gekleidete Mädchen

tum zurückblickte. Als er gefragt wurde, ob es sinnvoll sei, die bisher übliche zeitlich begrenzten Pacht abzuschaffen, gab er an, dass die Erbpächter auf dem so erhaltenen Land sicher Häuser und Gehöfte bauen und die Felder urbar machen und bewirtschaften würden, was einen steigenden Gewinn sowohl für die Siedler als auch für das Mensalgut bedeutete.

Die schlagkräftigste Aussage machte ein Walser aus Pietre Gemelle, Giovanni Manetta fu Zanoli, welcher erklärte: „Es stimmt: wenn der Siedler ein Stück Land „auf Zeit“ pachtet, wird er sich kaum darum kümmern, irgendwelche Verbesserungen darauf einzuleiten. Erhält er dagegen das Land in Erbpacht, so ist er als Erbpächter bzw. Siedler bemüht, große Verbesserungen vorzunehmen, indem er den Boden fruchtbarer macht und mehr Früchte daraus zieht, und das geschieht auch zum Vorteil des Bischofs, der mehr Pachtzins dafür erhält, und er selbst wäre bereit, die Almen in Erbpacht für den genannten Pachtzins zu übernehmen, und verpflichtet sich, diese zu verbessern.“

Daraufhin fiel das abschließende Urteil des Probstes von Borgosesia im Prozess von Orta zugunsten der dauerhaften Erbpacht aus. Das gleiche geschah einige Jahre später in Bezug auf die Almen der Benediktiner von

Arona: 1448 wiederholt sich die Szene hier in Kampel, und mit fast identischen Personen, Verfahren, Begründungen und Zielen wird die Umwandlung der befristeten Pacht in die dauerhafte Erbpacht beschlossen.

Am 21. November 1448 bestätigte der Abt Sorino de Balbis vor dem Klosterkapitel von San Graciniano und Felino von Arona feierlich „die Zuweisung in ewiger Emphyteuse und mit unkündbarem Erbpachtzins unter der Bezeichnung immerwährende Erbpacht“ des ungeteilten Anteils von einer Hälfte der Almen „Capesoni, Penini und Penineti, gelegen im Gebiet von Valle Storna, zugehörig zur Pfarrei Pieve di Omegna in der Diözese Novara“, an Angelino fu Giovanni Bagossi aus Remmalju (Rimella), welcher diese im Namen der gesamten Gemeinschaft von Remmalju übernahm, mit der Verpflichtung, den jährlichen Erbpachtzins von 12 kaiserlichen Lire jeweils am Martinstag in Varallo an den Vertreter des Abts zu zahlen. So geben diese Dokumente des Klosters von Arona Auskunft über die Zuwanderung der Walser nach Kampel, und verweisen auf einen Ursprung, der sich kaum von der Tradition unterscheidet; das bestätigt auch ein Manuskript aus dem 18. Jahrhundert mit Erinnerungen aus Kampel, in dem zu lesen ist, dass „...dieser Ort anfangs eine Alpe von denen aus Rimella war,



In diesem Haus lebte der Bergführer Abele Traglio.

die im Winter wegen des lang anhaltenden Schneefalls mit ihren Tieren hier zum Bleiben gezwungen waren, und sich dann dauerhaft hier niederließen“.

Das Titschu – die Walsersprache von Kampel

Schon auf der ersten, am 7. August 1993 abgehaltenen Konferenz „Campello e i Walser“ – wurde in einem Beitrag darauf hingewiesen, dass in Campello die auf Remmalju (Rimella) zurückgehende Sprache bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich verloren gegangen war. Weitere Nachforschungen haben ergeben, dass drei Faktoren maßgeblich zum Verschwinden dieses Idioms beigetragen haben:

- die geografische Distanz von Remmalju und die einfacher zu pflegenden Be-

ziehungen mit dem unteren Stronatal und mit dem Markt von Omegna am Ortasee hinsichtlich des Tauschhandels mit Erzeugnissen der Kuh- und Ziegenzucht, v.a. Milch- und Käseprodukten; aber auch Deckung der Grundbedürfnisse der Familien mit Reis, Salz, Kartoffeln, Maismehl für Polenta usw.

- die Mischehen, durch die italienischsprachigen Frauen, insbesondere aus den Dörfern Massiola und Forno, in die Familien kamen;
- die Bedenken seitens der Oberhäupter der katholischen Kirche, die dieser Sprache nicht mächtig waren. Da sie calvinistische und lutherische Irrlehren fürchteten, ordneten die Bischöfe italienischsprachige Priester für diese Ortschaften, d.h. auch für Kampel.

Miteinander kombiniert führten diese drei Faktoren dazu, dass die Bevölkerung von Kampel das Titschu von Remmalju allmählich vernachlässigte und schließlich vergaß.

So erreicht man Kampel

Von Omegna am Ortasee (heute Provinz Verbania, früher Novara) aus folgt man der Provinzstraße, die durch das gesamte Stronatal führt und nach 19,2 km in Kampel endet. Von Mailand oder Turin aus empfiehlt sich die Anfahrt über die Autobahn A8 (Autostrada dei Laghi) oder die Autobahn A26 (Voltri/Sempione), bis zur Ausfahrt Gravellona Toce (Verbania), die nur 5 km von Omegna entfernt ist.

Kontakt

*Pro Loco di Campello Monti (Verkehrsamt
Kampel), Tel.: 0323.61541
www.walserkampel.it*



Blick auf das Pomattertal

Pomatt-Formazza

Geschichte

Das Pomattertal ist die älteste Walserkolonie Italiens und die einzige, die direkt an die Gemeinde Goms, die „Wiege der Siedlungsbewegung“ grenzt. Die ersten Walser gelangten um die Wende zwischen dem 12. und dem 13. Jh. über den Griespass ins Pomattertal, und gründeten im oberen Talabschnitt – Riale (Chärbäch) und Morasco (Maraschk), 1800 m – die ersten Höfe und Siedlungen. Das Tal präsentierte sich ihnen vollständig von dichtem Wald bedeckt, und so machten sie sich daran, es in harter Arbeit und mit Äxten und Beilen urbar und bewohnbar zu machen. Gegen 1244 war mit der Gründung der Siedlungen von Fondovalle (Schtafuwald) und Antillo-

ne (Puneigä) die Erstbesiedlung des Tals abgeschlossen. Noch im selben Jahr zogen einige Siedler in das nahegelegene Tal von Bosco Gurin weiter, und um 1274 ging eine weitere Gruppe nach Osten, und gründete die Walserkolonie im Rheintal.

Die Geschichte von Pomatt ist mit der der Familie De Rodis verbunden. Diese war dem Herzogtum von Mailand und damit der Familie Sforza unterstellt, die ihnen das Land von Formazza (Pumât/Pomatt) als Lehen vergab. Die Familie De Rodis überließ den Siedlern einen Teil dieses Gebiets, um es zu roden und urbar zu machen. Der strategischen Lage von Pomatt war es zu verdanken, dass bald sowohl das Herzogtum Mailand als auch der Bund der benachbarten Schweiz Aufmerksam-

keit und Interesse an dem Gebiet zeigten. Um 1400 zogen Säumer-Karawanen über den Griespass bis nach Meringen, wo sie den Wein aus dem Val d'Ossola gegen Salz und Käse aus der Schweiz tauschten. Der Griespass wurde somit zu einem wichtigen Handels- und Kommunikationsweg zwischen Mailand und Bern. Eine zweite, bereits im frühen 14. Jahrhundert bestehende Handelsroute führte über die Montagna di Valdolgia in Richtung Gotthard und Graubünden.

Sprache: das Titsch

Von den verschiedenen kulturellen Aspekten der Walser ist die Sprache das vereinende und prägendste Element. Dieser sehr alte Dialekt geht noch auf die Zeit vor der Wanderbewegung zurück, als die Siedler im oberen Rhonetal lebten. Über Jahrhunderte hinweg mündlich überliefert, wird er noch in einigen Walsergemeinden der Alpentäler gesprochen, allerdings mittlerweile fast ausschließlich von den älteren Menschen.

Auch wenn nahezu jede Siedlung eine eigene Variante der Walser Mundart entwickelt hat, und die verschiedenen Einflüsse anderssprachiger Nachbargemeinschaften zu zum Teil erheblichen Unterschieden geführt hat, bleibt der Kern der gemeinsamen Wurzel bestehen.

Heute sprechen alle „Formazzini“ (Talbewohner) italienisch, selbst die Älteren. Nicht wenige können auch noch *Titsch*, aber durch den Tourismus, Mischehen mit nicht aus dem Tal stammenden Partnern und vor allem die Dominanz des Italienischen in Zeitungen und im Fernsehen wird es zunehmend geschwächt. In Pomatt trifft man durchaus noch auf Leute, die sich im Laden

mit dem Verkäufer oder auf der Straße oder im Café mit Freunden auf *Titsch* unterhalten. Und unser Dialekt wird auch noch immer unterrichtet: sowohl in der Grundschule als auch in jährlich organisierten Erwachsenenkursen.

Umwelt und Bauweise

Das Gebirgstal Val Formazza (Pomattal/Pomattental) bildet den nördlichen Zipfel des Piemont, der in die Schweizer Kantone Wallis und Tessin hineinragt. Es ist das Tal des Flüsschens Toce, das an der Wasserscheide von Gries entspringt, den Morasco (Maraschk)-Stausee speist, und dann durch die Hochebene von Riale (Chärbäch) in Richtung Süden fließt, und bei Frua (Uf ä Früt) in einem tosenden Wasserfall 143 Meter in die Tiefe stürzt.

Das sesshafte Leben im Hochgebirge zwang die Walser, eine materielle Kultur zu entwickeln, mit der sich die Herausforderung der Hochlagen bewältigen ließen. Die Architektur der Walser mit ihren ausgeklügelten technischen Lösungen ist ein signifikantes Beispiel für die außerordentliche Fähigkeit dieses Volks, sich an ihren Lebensraum anzupassen.

In ihrer Gesamtheitorganisation folgten die Walser der Siedlungsform der Streusiedlung, untergliedert in kleine Ansammlungen von Höfen: Foppiano (Umdrum Schtaldä), Antillone (Puneigä), Fracchie (Frakkie), Fondovalle (Schtafuwald), Chiesa (In der Mattu), San Michele (Tuffald), Valdo (Wald), Ponte (Zum Schtäg), Brendo (In dä Brendu), Grovela (Gurfälu), Canza (Früduwald), Frua (Uf ä Früt), Riale (Chärbäch) und Morasco (Mraschk). Im Laufe der Jahrhunderte haben sich die Ansiedlungen, auch infolge



Chärbäch (Riale): die erste Walsersiedlung



Historische Wanderung auf der alten Sbrinz-Route



Typisches Walserhaus

von Wiederaufbauten nach Bränden und Lawinen, immer mehr geallt. Chiesa (In der Mattu) bleibt noch heute der Ort, an dem sich die Pfarrkirche und der Friedhof befinden; Ponte (Zum Schtäg) und Valdo (Wald) wurden eingemeindet und sind der einwohnerreichste Hauptort mit Rathaus, Schulen, Post, Geschäften, usw. Canza (Früduwald) besteht noch überwiegend aus den alten Blockbau-Holz Häusern aus dem 16. bis 18. Jahrhundert (weitere zum Teil bedeutende historische Gebäude in dieser typischen Bauweise sind im ganzen Tal zu finden). In der kleinen historischen Siedlung Schmitta unweit von Ponte (Zum Schtäg) steht das 1569 als Geschäftshaus der Familie Zur Schmitten erbaute „Schei Hüs“, das heute das Talmuseum beherbergt.

Besonderheiten, Veranstaltungen und Traditionen

Die bedeutendste Veranstaltung ist der den alten Traditionen gewidmete Pumatertag. Zu diesem Anlass trägt man die originalgetreuen Trachten, die früher Hochzeiten und Festen vorbehalten waren. Ende August ziehen die Säumer auf der Sbrinz-Route durch das Tal, auf den Spuren des alten Handelswegs in die benachbarte Schweiz, den die Walser für ihre Tauschgeschäfte mit Wein und Käse nutzten.

Verschiedene religiöse Feste und Riten, darunter mehrere Prozessionen, die als Bitte für eine gute Ernte oder Danksagung dienen, werden weiterhin von den verschiedenen Oratorien des Tals zelebriert, und finden großen Zuspruch bei der gesamten Gemeinschaft.

Geburten fanden früher zu Hause statt, und die zu Hilfe gerufene Hebamme (*Tokumö-ter*) war eine mehr auf praktische Erfahrung als auf wissenschaftliche Kenntnisse zählende Frau, die dann die Taufe (*Töif*) leitete. Dabei handelte es sich um ein aufwendiges Zeremoniell, dessen Protagonisten neben dem Kind selbst der Taufpate (*Getti*) und die Taufpatin (*Gotta*) waren. Außerdem wurde eine Geburt von einer symbolischen Geste begleitet: Die Eltern legten einen Alpkäse beiseite, der, falls das Neugeborene sterben sollte, dazu bestimmt war, bei der Totenwache gegessen zu werden.

Was Hochzeitsbräuche angeht, so schmückten die Freundinnen der Braut am Vortag deren Hauseingang mit Tannenzweigen und allen möglichen Blumen, Bändern und kleinen Gegenständen. Am Morgen des Hochzeitstags kam der Bräutigam (*Holtchnabul*) zum Haus der Braut (*Holtmetjé*), wo er an der Tür von einer alten Frau begrüßt und gefragt wurde: „Was suchst du, du hübscher Bursche?“, worauf er erwiderte: „Ich möchte die schönste Blume des Gartens“. Auf dem Weg zur Kirche musste das Brautpaar dann meist einige Hindernisse beseitigen, die ihnen in den Weg gelegt worden waren. Und bei jedem Halt war die Verteilung von Taschentüchern und Zuckermandeln obligatorisch.

Kontakt

Walserverein Pomatt – Associazione Walser Formazza, Frazione Chiesa, 25 28863 Formazza VB

Sprachbüro-Ufficio Linguistico

Walserbécher/Biblioteca

Walser Museum Schtei Hüs-Museo Casa Forte

Tel. 0324.634346, walserverein-pomatt@libero.it, formazza@walser.it



Ortsangabe in „Titsch“



Pomattertag – Trachtenveranstaltung



Nachweis für den Gebrauch des „Titsch“



Das Dorf im Winter

Ggurin-Bosco Gurin

Geschichte

Bosco Gurin ist das höchstgelegene Dorf im Tessin (1506 m ü. M.), und das einzige mit deutscher Kultur. Einige Walsersiedler aus dem nahen Pomatt pachteten zu Anfang des 13. Jh.s eine Alp im damals *Bosco de Quarino* genannten Gebiet. Mit der Zeit, und begünstigt durch das vorteilhafte Klima, wurde aus dem Alpgebiet eine dauerhafte Siedlung, auch dank der den Walsern gewährten Erbpachtverträgen. Die Weihe der ersten, den Heiligen Jakobus und Christophorus gewidmeten Kirche im Jahre 1253 gilt als Gründungsdatum. Dem Gebäude war eine Herberge für Wanderer und Pilger angeschlossen, die auf dem Jakobsweg unterwegs waren.

Da sich die selbstversorgende Gemeinschaft vergrößerte, wuchs in den folgenden Jahrhunderten der Bedarf an neuem Land: so kam es, dass die Guriner zunächst Pächter und dann Eigentümer der verschiedenen Almen wurden, in die das Gebiet des Bosco-Tals anfänglich unterteilt war. Dabei kam es durchaus auch zu Konflikten mit den Nachbarn.

Jahrhundertlawinen verschütteten wiederholt das Dorf und forderten zahlreiche Todesopfer, was die Einwohner dazu bewog, die Wohnhäuser an einen sicheren Ort zu verlegen, weiter oben am Berg, wo im 15. Jh. auch die Kirche wiederaufgebaut und in der Folge mehrfach erweitert wurde.

Ein klimatisch günstiger Zeitraum mit guten Ernten führte zu einem Anstieg der

Bevölkerung, so dass es gegen Mitte des 19. Jh.s über 400 Einwohner gab. Nach einer allgemeinen Klimaabkühlung stiess die Subsistenzwirtschaft an ihre Grenzen: Es folgten wiederholte Auswanderungswellen, insbesondere nach Übersee, die dann durch den Krieg gestoppt wurden. Die Landwirtschaftskrise der Nachkriegszeit löste eine erneute Emigration aus, diesmal in Richtung der Städte.

Heute hat Bosco Gurin knapp fünfzig Einwohner, darunter wenige Familien. Die Schule ist seit 2002 geschlossen.



Prozession in den 1970er Jahren

Sprache

Der Dialekt der Walsersiedlung Bosco Gurin gehört zum Höchstalemannischen und wird von den Einheimischen als *Ggurijnartitsch* bezeichnet. Wie allgemein für die Dialekte von Sprachinseln typisch, besteht das Hauptmerkmal des Gurinerdeutschen in der Verbindung von altertümlichen und innovativen Zügen innerhalb desselben Sprachsystems. So kommen beispielsweise auf lexikalischer Ebene archaische Wörter wie *Áttu* (Vater), *Ènnu* (Grossvater) und *Áåna* (Grossmutter) vor. Daneben haben aber durch den Kontakt zum Italienischen und zum Tessiner Dialekt auch mehrere Lehnwörter Eingang in die Mundart gefunden, z. B. *Ggunelli* (Kaninchen), *Pummi* (Apfel) und *Manèschtru* (Suppe).

Obwohl heute alle Guriner zweisprachig sind und Italienisch die Amtssprache ist, ist das Gurinerdeutsche im Dorfalltag immer noch fest verankert und ein wesentlicher Bestandteil der Guriner Identität. Dies liegt wohl auch darin begründet, dass Bosco Gurin die einzige Walsersiedlung in den Südalpen ist, welche sich auf Schweizer Gebiet befindet: Die Tatsache, dass das

Standarddeutsche Landesprache ist, hat womöglich zu einer besseren Erhaltung des Walserdialekts beigetragen. Allerdings ist auch hier die Zahl der Sprechenden sehr gering, was das Überleben dieser Sprache gefährdet.

Das Museum Walserhaus setzt sich dementsprechend mit zahlreichen Projekten für die Dokumentation und für den Erhalt der Guriner Sprache und Kultur ein. Das wichtigste darunter ist die posthume Publikation des ersten Bandes des Wörterbuchs *Aus der Mundart von Gurin. Wörterbuch der Substantive von Bosco Gurin von Emily Gerstner-Hirzel* (2014). Der zweite Band, der die Verben und die anderen Wortarten umfasst, ist aktuell in Bearbeitung.

Landschaft und Bauweise

Bosco Gurin ist ein alpines Dorf im Rovagnatal, einem Seitental des Maggiatals, 45 km von Locarno entfernt. Das Dörfchen liegt in einem Talkessel, inmitten von grünen Wiesen, Lärchen- und Fichtenwäldern,



umringt von Bergen mit sanft abfallenden Hängen, von denen das Wandfluhhorn (2863 m.ü. d. M.) der höchste ist.

Aus den erwähnten Gründen verschob sich die Siedlung im Laufe der Jahrhunderte vom ebenen Talboden die Anhöhe hinauf. Der älteste Kern befindet sich am Fusse des Hügels, beim Bach. Er besteht aus typischen Walser Blockbauten: aus Wohnhäusern, Stadeln (Getreidespeichern) und Ställen. Beispielhaft ist das Gebäude, in

dem das Museum untergebracht ist: ein 1386 gebautes, ehemaliges Doppelwohnhaus. Das ursprüngliche Schindeldach wurde später durch ein Steinplattendach ersetzt.

Da das Dorf infolge der Lawinenzerstörung mehrmals wiederaufgebaut werden musste und es schließlich an Bauholz mangelte, sahen sich die Guriner gezwungen, die Bautechnik zu ändern: Um die Kirche herum trifft man mehrheitlich auf mit Gneisplat-



Museum Walserhaus

ten gedeckte Steinhäuser. Die neuesten Gebäude befinden sich zuoberst auf der Anhöhe.

Gegenüber dem Dorf, jenseits des Flusses, fällt eine lange Stallreihe ins Auge, die nach der zerstörerischen Lawine von 1925 auf diese widerstandsfähigere Weise wiederaufgebaut wurde. Nordöstlich des Hauptkerns befindet sich ein ausgedehntes Stall-Quartier, das heute grösstenteils in Ferienhäuser umgebaut ist (sogenannte „Rustici“).

Die Gegend wird von Wanderern sehr geschätzt: auf zahlreichen Wanderwegen kann man die für den Alpenraum typische Flora und Fauna entdecken. Die Bergwiesen sind reich an Tier- und Pflanzenarten, von winzigen Insekten bis hin zu grossen Wiederkäuern wie Gämsen und Steinböcken, und von verschiedenen Farnarten bis hin zu seltenen Lilien und dem Edelweiss.



Kornspeicher

Besonderheiten

1936 wurde der Verein Walserhaus gegründet, mit dem Zweck, das historische, kulturelle und sprachliche Erbe der Bosco Guriner Walser zu pflegen und zu fördern. Das 1938 eröffnete Museum gestaltet Ausstellungen und entwirft Projekte, um die gesetzten Ziele zu erreichen. Im September findet das *Mätzufämm*-Fest statt, dem



Pfarrhaus und Kirche



Ortschaft Ferubar vor 1925

die zum Mittagessen servierte, aus einheimischem Gemüse gekochte Suppe den Namen gibt.

Dank seiner Vitalität und der Rolle als Begegnungs- und Austauschort wurde dem Walserhaus im Rahmen des EMYA-Wettbewerbs 2021 der Meyvaert-Preis für soziale Nachhaltigkeit verliehen.

Am Silvesterabend versammeln sich Kinder, Burschen und Männer, um von Stube zu Stube zu ziehen und ein altertümliches Lied zu singen, mit dem sie Gott für das vergangene Jahr danken und ein gutes Neues Jahr wünschen. Jeder Sternsänger trägt einen aus Holzstäbchen und farbigem Seidenpapier selbstgebastelten, beleuchteten Stern. An Neujahr werden Verwandte, Freunde und Bekannte besucht, um mit den Worten: „*Wiar wentscha-nech as glekchhäftiggs Niwws Jäär!*“ ein gutes Neues Jahr zu wünschen. Die Kinder werden mit Süßigkeiten beschenkt.

Am 25. Juli wird das Patronatsfest zu Ehren der Hl. Jakobus und Christophorus mit Heiliger Messe und Vesper gefeiert.

Nachdem im Jahre 1695 eine gewaltige Lawine die Hälfte der Häuser begrub und 34 Menschen tötete, legten die Hinterbliebenen ein Gelübde ab. 1726 wurde eine Kapelle zu Ehren der Muttergottes zum Schnee errichtet, um ihren Schutz vor zukünftigen Lawinen zu erbitten. Seitdem finden jedes Jahr am 5. August die Hl. Messe und die Vesperfeier mit Prozession statt.

Die Bräuche und Traditionen bleiben auch dank der auswärtigen Guriner erhalten, die regelmässig und gerne in ihr Heimatdorf zurückkehren.

Kontakte

Gemeinde: comune-gurin@bluewin.ch

Patriziat (Bürgergemeinde) Bosco Gurin:
www.patriziato-bosco.ch

Museum Walserhaus: www.walserhaus.ch

Verein Landschaft Bosco Gurin: Verein
Landschaft Bosco Gurin, 6685 Bosco Gurin

Tourismusorganisation Lago Maggiore und Vallemaggia (OTLMV): www.ascona-locarno.com

Bersntol und Zimbern

Bersntol

Lusérn

Draitzan Tzimbern Komaunj

Siban Komaün

Kansilien



Bersntol-Valle dei Mocheni

Die Existenz einer germanischen Sprachgemeinschaft im östlichen Trentino hat schon immer Interesse ausgelöst und eine historisch-linguistische Hintergrundforschung über ihre Entstehung und Entwicklung angeregt. In diesem Jahrhundert bereichert sich die Debatte zudem um weitere Inhalte und Überlegungen zum alltäglichen Leben und den Elementen, die für die Zukunft dieser Gemeinschaft ausschlaggebend sind. Andererseits sind sprachliche und kulturelle Merkmale allein nicht ausreichend, um ein Bild von der Geschichte und dem Leben einer Gemeinschaft nachzuzeichnen, denn es sind auch wirtschaftliche Aspekte zu berücksichtigen. Man kann durchaus von einer zweispurigen Schiene sprechen, ohne die die Fahrt nicht möglich

ist. Das Anliegen der vorliegenden Schrift besteht darin, einige Elemente hervorzuheben, die hoffentlich als Grundlage und Ausgangspunkt dienen werden, um die Vergangenheit und die Gegenwart dieser charakteristischen Gemeinschaft zu entdecken.

Die Vergangenheit

Infolge des demografischen Anstiegs, den Mitteleuropa ab dem 11. Jahrhundert verzeichnete, machten sich immer mehr Menschen auf die Suche nach neuem Land für ihr wirtschaftliches Überleben. Die Talgebiete waren größtenteils schon belegt, aber in den höheren Lagen, die bis dahin saisonal genutzt wurden und kaum be-

siedelt waren, gab es noch Möglichkeiten. Aus den südgermanischen Regionen, in diesem Fall aus Bayern, zogen zur Rodung bereite Bauern auch in Richtung Süden und erreichten die Alpengebiete Tirols und die Hochebenen des südlichen Trentino und Venetiens. Der Migrationsprozess endete mit der Besiedlung von Landesteilen bei Pergine, der Hochebene von Piné und eben eines Teils von Bersntol.

Der Vorgang lässt sich am Beispiel der Besiedlung des Berglands bei Vlarötz veranschaulichen. Eine Fülle von Dokumenten geben sogar Aufschluss über die Herkunft der Familien, die sich zwischen dem 13. und 14. Jahrhundert nach und nach an diesem Berg niederließen und sich zu einer Gemeinde zusammenschlossen: wie man sieht, stammen sie aus den Nachbardörfern Garait und Oachlait, die bereits einige Jahrzehnte zuvor gegründet worden



Eindruck aus den 1960er Jahren

waren, aus den zuvor genannten Gebieten und aus Tirol. Jedem Siedler wurde durch einen regulären Investiturvertrag ein Stück Land zugeteilt, auf dem er sein Haus und die für die Land- und Weidenwirtschaft erforderlichen Gebäude errichten konnte. Die durchschnittliche Größe dieser Landbesitze, die als *hoff*, bzw. lateinisch *mansus* bezeichnet wurden, betrug etwa 10 Hektar.

Ausstellungssaal im Bersntoler Kulturinstitut





Palai en Bersntol

Land- und Forstwirtschaft

Die traditionelle Bewirtschaftung eines Berghofs basierte hauptsächlich auf Getreideanbau und Rinderzucht. In den Ställen wurden Kühe, einige Schafe, Ziegen, Hühner und Schweine gehalten. In den Höhenlagen befanden sich die Gemeinschaftsweiden und die Wälder, die wichtige Ressourcen für die ansässigen Familien darstellten und mit Sorgfalt verwaltet wurden, um deren Bedürfnisse weitgehend zu decken. Auf den Märkten im Tal konnte man einerseits ein paar überschüssige Produkte verkaufen, und andererseits seinen Grundbedarf an unerlässlichen Dingen decken, die es vor Ort nicht gab, wie z. B. Salz. Natürlich war das Gebiet der so entstandenen, verschiedenen Gemeinschaften begrenzt, und oft sahen sie sich aufgrund von Faktoren wie einer schlecht ausgefallenen Ernte oder einem Bevölkerungsanstieg gezwungen, nach zusätzlichen Einkunftsquellen zu suchen, oder auf verschiedene

Formen der Auswanderung auszuweichen. Im Gebiet der Gemeinschaft haben all diese Vorgänge deutliche Spuren hinterlassen. Über die Jahrhunderte hinweg wurde der Landbesitz der ursprünglichen Gehöfte zunehmend aufgesplittert, und so entstanden die kleinen Dörfer, die noch heute das Landschaftsbild prägen. Jede Gemeinde hat ihre eigene Kirche, und auch sonst findet man in der Umgebung zahlreiche sakrale Zeichen. Mit der Zeit ersetzten Gebäude aus Mauerwerk und mit modernen Dachkonstruktionen die Holzbauten, auch wenn vor allem in Höhenlagen viele noch die alte Bauweise und zahlreiche originale oder restaurierte Elemente aufweisen.

Bergbau und Wanderhandel

Der Bergbau, der überwiegend den Abbau von Kupfer, aber auch von anderen Mineralien wie Silber, Eisen, Blei und später Fluor



Filzerhof

betraf, lockte im 15./16. Jahrhundert Bergleute und Unternehmer aus anderen Bergbaugebieten des Habsburgerreiches ins Tal. Ab dem 17. Jahrhundert stellte diese Tätigkeit, die bis zu ihrer endgültigen Einstellung im Jahr 1971 in wechselhaften Phasen verlief, jedoch auch eine nicht unbedeutende Beschäftigungsmöglichkeit für viele Bersntoler dar.

Andere Berufe dagegen zwangen die Männer, ihre Höfe für mehr oder wenige lange Zeiträume zu verlassen. Solche Formen der vorübergehenden Abwanderung gibt es ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und bis in die heutige Zeit: zunächst war es in erster Linie der Wanderhandel, der viele Bauern in den Wintermonaten in *Krumer* verwandelte, die in weit entfernt gelegenen, ländlichen Gebieten von Haus zu Haus zogen und Waren wie Glasmalerei, Stoffe, Kurzwaren oder sogar Matratzen feilboten. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass diese Tätigkeiten nicht nur aus wirtschaftlicher Sicht eine wichtige Rolle spielten, sondern

zweifellos auch zu einem ständigen sprachlichen und kulturellen Austausch beitrugen.

Neue Sprachfragen: die Kirche, die Schule, die staatlichen und örtlichen Behörden

Mittelpunkt der Beziehungen innerhalb der Gemeinschaft war das Dorf Pergine. Hier war der Pfarrer ansässig, der für die Seelsorge im gesamten Tal zuständig war, und hier konzentrierten sich zunehmend die lokalen Ämter von Verwaltung und Justiz. Zumindest bis ins 18. Jahrhundert hinein war in Pergine die deutsche Sprache auf verschiedenen Ebenen verbreitet, und vor allem im Umfeld des Bergbaus.

Die Sprachenfrage kam ab den 1860er Jahren in der Bersntoler Gemeinschaft auf, und beeinflusste danach für lange Zeit das Geschehen, zumal die deutschen Sprach-



Fastnacht mit den volljährig werdenden Jugendlichen

inseln des Trentino zum Austragungsort des ideologischen Konflikts zwischen den sich gegenüberstehenden italienischen und deutschen Nationalismen wurden. Die darauffolgenden Ereignisse waren allerdings stark von äußeren politischen Entwicklungen beeinflusst: der vor 1918 eingeführte Schulunterricht in deutscher Sprache, der von den Pangermanismus anstrebenden Organisationen befürwortet worden war, das Verbot der Bersntoler Sprache unter dem Faschismus, die sogenannte „Option“, die der Gemeinschaft die Umsiedlung nach Deutschland in den Jahren 1939 bis 1945 nahelegte, und schließlich die weitgehend gleichgültige Haltung und der Immobilismus, die die folgenden Jahrzehnte kennzeichneten. Eine größere Beachtung und Anerkennung des Status der sprachlichen Minderheit fand erst im späten 20. Jahrhundert und um die Jahrtausendwende statt.

Die Gegenwart

Als ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die traditionelle lokale Wirtschaftsform der Berghöfe nicht mehr in der Lage war, die steigenden Bedürfnisse der Familien zu decken, wurde die Suche nach geeigneten und festen Arbeitsplätzen zu einem Hauptanliegen. Die Bewirtschaftung der Höfe nahm zunehmend die Rolle einer Nebenbeschäftigung ein, oder wurde fast vollständig eingestellt, und die Erwerbstätigkeit der Gemeinschaft verlagerte sich immer mehr in die Talebene. Gleichzeitig macht sich auch der aufkommende Tourismus ein bisschen bemerkbar, erlebt hier jedoch keine Explosion wie in vielen anderen Alpengebieten.

Angesichts der hier nur grob umrissenen, wirtschaftlichen Rahmenbedingungen erscheint klar, dass die meisten beruflichen Tätigkeiten sich in einem Umfeld abspielen, in denen die italienische Sprache oder der Trentiner Dialekt vorherrschend sind. Dazu kommt die Dominanz des Italienischen in den Medien, und im All-

Brettspiel „Der Spilhu' en Bersntol“





Das Bersntoler Kulturinstitut im Palai



Der „Krönz“ – Hutschmuck zur Volljährigkeit

gemeinen die Vorherrschaft der großen internationalen Sprachen in der modernen Massenkommunikation.

Im Versuch, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten und die Situation umzukehren, wurde das Bersntoler Idiom, welches ansonsten sicher einem schnellen Untergang geweiht war, 1987 als Minderheitensprache anerkannt. Zu seiner Erhaltung wurden nun Maßnahmen auf staatlicher, regionaler und Landesebene ergriffen: laut dem rechtlichen und organisatorischen Rahmen wird seitdem Bersntolerisch und Deutsch an den örtlichen Schulen unterrichtet, die Mundart ist als gesprochene und schriftliche Amtssprache in den örtlichen Behörden vertreten, ebenso wie in der lokalen Toponymie sowie bei der Bereitstellung von Informationen im Fernsehen und im Internet. Das Bersntoler Kulturinstitut kümmert sich um die Rechtschreibnormen, die Toponomastik sowie die Sammlung und Verbreitung von Studien und Forschungsergebnissen. Mit dem Ziel, eine Verbindung mit der Vergangenheit aufrechtzuerhalten und die Bersntoler Sprache und ihre Bedeutung als wertvolles Erbe allgemein bekannt zu

machen, sowie durchaus auch, um eine kulturelle und touristische Attraktion zu schaffen, hat das Institut mehrere Einrichtungen für Besucher geöffnet und in Museen umgewandelt. Eins davon ist der Filzerhof, ein Bauernhaus aus dem Jahr 1324, in der eine *Sprochkòmmer* die Möglichkeit bietet, das Thema der Bersntoler Sprache zu vertiefen. Eine grundlegende Rolle spielen die Gemeinschaft, die Familien und die Menschen, die Aufgaben und Ämter übernehmen. Das Vereinswesen und die Freiwilligenarbeit, an denen sich Menschen jedes Geschlechts und Alters beteiligen, fest verwurzelte Traditionen mit religiösem Hintergrund, wie die „Stela“, oder von profanerem Charakter wie der Karneval, stärken zweifellos die Überlieferung und Erhaltung der Sprache und damit auch das Zugehörigkeitsgefühl der Mitglieder.

Kontakt

Bersntoler Kulturinstitut / Istituto culturale
mòcheno I – 38050 Palù del Fèrsina/Palai en
Bersntol (TN) kultur@kib.it www.bersntol.it



Ansicht von Lusérn

Di zim barn vo Lusérn- Luserna

Geschichte

Die Hochebene von Lusérn war schon immer ein Kreuzweg der Kulturen, und bereits von vorzeitlichen Jägern bewohnt. Danach fanden hier in der späten Bronzezeit rege Aktivitäten zur Metallgewinnung statt. Heute dagegen bewahrt Lusérn eine alte Sprache und die vielfältigen kulturellen Aspekte eines vor etwa tausend Jahren zugewanderten Volks.

Im Hochmittelalter fielen eine Reihe von Erfindungen und verbesserten Anbaumethoden, mit denen sich höhere landwirtschaftliche Erträge erzielen ließen, mit einer besonders günstigen Klimaperiode zusammen. Als Folge dieser „mittelalterlichen Warmzeit“ standen

mehr Nahrungsmittel zur Verfügung, was wiederum zu einem beträchtlichen demografischen Wachstum führte. In wenigen Jahrhunderten verdoppelte sich die Bevölkerung Europas, aber der Mangel an zusätzlichem Land, das man bebauen konnte, führte zu zyklischen Ausbrüchen von Hungersnöten und Epidemien. In diesem Zusammenhang überschneidet sich der Bedarf der Bevölkerung nach neuem Agrarland und Expansion mit dem Anliegen der Eigentümer großer Ländereien in den Alpen, ihren Grundbesitz, einschließlich des „Hochlands“, produktiv zu machen.

Im Besonderen trugen Kontakte zwischen kirchlichen Einrichtungen in Bayern und anderen aus dem Gebiet von Verona dazu

bei, dass Volksgruppen ihre bayerische Heimat verließen, um sich auf den Ländereien, die örtlichen Klöstern oder Feudalherren gehörten, niederzulassen. Sehr aufschlussreich in Bezug auf die Erforschung des Ursprungs der zimbrischen Sprache ist ein Manuskript aus dem 11. Jahrhundert. Es enthält eine Auflistung bayrischer Familien, die, von einer Hungersnot gezwungen, zwischen 1053 und 1063 aus dem Gebiet um das Kloster Benediktbeuern abwanderten, um sich in den unbewohnten bzw. dünn besiedelten Ländereien des Klosters S. Maria in Organo in Verona, aus denen später die Dreizehn Gemeinden von Verona hervorgingen, niederzulassen. Ebenfalls deutscher Abstammung war die Familie Ezze-lino, die etwa zur gleichen Zeit den Besitz von Territorien im Gebiet von Vicenza erlangte, und damit den Anstoß für die Besiedlung der späteren Sieben Gemeinden von Vicenza gab.

Aus den Gebieten um Verona und Vicenza kamen die zimbrischen Siedler auf Betreiben des Fürstbischofs von Trient, Friedrich von Wangen, ab 1216 auch in das heutige Trentino. Zunächst besiedelten sie die Anhöhen der Costa Cartura, dehnten sich mit der Zeit aber auch auf den schmalen Landstreifen oberhalb des Valle dell'As-tico aus, wo Lusérn noch heute das kulturelle Herz des Zimbernlandes darstellt.

Sprache

Fragt man einen *Lusérnar* nach seiner Sprache, könnte die Antwort *lusérnesch* (also Lusernerisch), oder *azpe biar* (wörtlich „wie wir“), oder *zimbar/zimbarzung* (zimbrisch/zimbrische Sprache) lauten. Alle drei Ausdrücke bezeichnen die gleiche Sprache: eine germanische bzw. alte oberdeutsche Spra-

che, die bayerische Zuwanderer im Mittelalter im Zuge verschiedener Migrationswellen auf diese Hochebene – und zeitweise darüber hinaus in ein viel ausgedehnteres Gebiet zwischen den Flüssen Etsch und Brenta – mitbrachten, und dieses nicht unbedingt einfache und einladende Land zu ihrer neuen *huamat* machten.

Die Nachkommen dieser Siedler sind noch heute Hüter einer Sprache, die als die „älteste lebende Randsprache des deutschen Sprachraums“¹ gelten kann, und als „Mittelhochdeutsch mit Einflüssen der bayerischen Sprachvariante des Altdeutschen“² definiert wurde. Im frühen 18. Jahrhundert, dem Zeitraum seiner weitesten Verbreitung, zählte das Zimbrische ca. 20.000 Sprecher. Auch wenn es heute schätzungsweise nur noch gut 600 aktive Sprecherinnen und Sprecher gibt, ist das Zimbrische eine weiterhin sehr lebendige Sprache, welcher es gelungen ist, zum einen die typischen Archaismen des Altdeutschen zu bewahren, und andererseits sowohl ihren Wortschatz durch Einflüsse aus der romanischen Sprachenwelt zu bereichern, als auch auf der Grundlage deutscher Begriffe neue Wörter zu schaffen.

Es ist wohl auch dem Zugehörigkeitsgefühl und Stolz seiner Sprachgemeinschaft zu verdanken, wenn das Zimbrische die kritischen Ereignisse, die die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt haben, überstanden hat: den Brand, den Ersten Weltkrieg und die Option. Die *Lusérnar* haben es geschafft, ihre Sprache zu bewahren, und auch heute noch stellen die Bemühungen um eine generationenübergreifende Weitergabe der Sprache, sowie das Wissen der Einwohner um den Wert ihres kulturellen Erbes die Grundvoraussetzungen dar, um dieser alten mitteleuropäischen Kultur eine Zukunft zu sichern.



Museumshaus „Haus von Brück“

Unterrichtsmaterial (Grammatikbücher, Wörterbücher, Übungshefte), Sprach- und Kulturkurse, Initiativen an den Schulen, Veröffentlichungen und Kommunikationsdienste in zimbrischer Sprache (*Zimbar Earde, Di sait vo Lusérn*, kulturelle Dienste), Literaturwettbewerbe für Erwachsene und Kinder, sowie eine Reihe von Aktivitäten für Jugendliche sind nur einige der zahlreichen Projekte, die auf die Förderung und Weitergabe der hiesigen Sprache und Kultur abzielen.

Umwelt und Bauweise

Die der menschlichen Erschließung zugrundeliegende Ursprungskultur hat sicher ebenso zur Bauweise, Besiedlungsform und Entwicklung der Dörfer beigetragen wie das typisch voralpine Klima der Hochebene. Die ersten Behausungen, die die bayerischen Siedler (die so genannten *Roncatores*) hier oben bauten, waren verstreut liegende Einzelhöfe: gegen Mitte des 15. Jahrhunderts gab es in der Gegend von Lusérn mindestens vier Höfe, wie aus einer Kaufurkunde von 1442 hervorgeht. Es handelte sich um ländliche Blockbauten, umgeben von Wäldern und Weiden für die Viehwirt-

schaft. Mit der Zeit setzte sich die hauptsächlich Stein verwendende, mediterrane Bauweise durch, und nun ging man auch in Lusérn dazu über, die Grundmauern, Türzargen und Zugangstrepfen zu den Häusern vermehrt aus Stein zu bauen, und den Einsatz von Holz fast nur noch auf die Dächer zu beschränken, die mit Lärchenschindeln gedeckt wurden.

Diese Höfe (*masi*) bildeten die Grundlage für die Entstehung von Lusérn, das sich ab dem 18. Jahrhundert zunächst zu einem kleinen Weiler, und dann zu einem typischen Straßendorf entwickelte. In einer Reihe aneinandergebaute Häuser entlang der Hauptstraße waren mit der Frontseite der Sonne zugewandt, während kleine Fenster- und Türöffnungen, niedrige Zimmerdecken und auf das Wesentliche beschränkte Innenräume dafür sorgen sollten, die knappe Wärme im Inneren zu halten. In den folgenden Jahrhunderten entstanden dann auch mehrstöckige Wohnhäuser, wahrscheinlich eben aufgrund des Platzmangels. Ab 1911, nachdem ein Großbrand etwa zwei Drittel von Lusérn zerstört hatte, wurden die Schindeldächer durch Abdeckungen aus Zinkblech ersetzt.

Besonderheiten

Wann immer man *atz Lusérn* kommt, sei es, um am letzten Februarabend das Märzfeuer des *martzo*³ zu erleben, oder um an einem frischen Sommertag eine Wanderung auf einer der Themenrouten durch die umliegenden Wälder zu unternehmen – Lusérn heißt seine Gäste stets mit vielfältigen Traditionen und kulturellen Highlights willkommen.

In die faszinierende Bilderbuchwelt der Zimbern begleitet uns *Nå in tritt von Sam-*

binélo – der Zimbrische Phantasiepfad. Die Ortsnamen erzählen von der hiesigen Geschichte, und die traditionellen Feste und religiösen Feierlichkeiten finden bei der Bevölkerung tief gefühlten Zuspruch, und wirken so vereinend auf die Gemeinschaft, dass sie selbst die abgewanderten *Lusérnar in di bèlt* zurück ins Dorf locken.

Obwohl es sich um ein winziges Dörfchen handelt (2021 wurden 260 Einwohner verzeichnet), ist das Angebot an Kultur, Gastronomie, und Freizeit- bzw. Unterhaltungsmöglichkeiten äußerst reichhaltig: seit Jahrzehnten widmet sich das Zimbrische Kulturinstitut mit Kompetenz und Leidenschaft der Erhaltung des sprachlichen und kulturellen Erbes der Gemeinde, bei einem Besuch im örtlichen Museum kann man Aspekte zu vielfältigen Themen vertiefen, im *Haus von Prück* einen Eindruck des beschwerlichen Leben von früher gewinnen, die Kunst des Klöppelns entdecken (die in Lusérn auf die Habsburgerzeit zurückgeht, und von den einheimischen Frauen und Mädchen weitergeführt wird), und in den örtlichen Gasthäusern eine große Auswahl an typischen Gerichten der Zimbrischen Küche, aber auch an Spezialitäten aus dem Trentino und anderen Regionen kosten. Die *Lusérnar* sind ein Volk mit ausgeprägtem Identitätsgefühl und von großer Vitalität, vor allem wenn es darum geht,



Zimbrisches Kulturinstitut Lusérn

sich zusammen für die Gemeinschaft und ihre Heimat einzusetzen. Bestätigt wird dies durch ein beispielhaftes Engagement für ehrenamtliche Tätigkeiten im kulturellen und sozialen, sowie bei Notfällen.

Kontakte

Istituto Cimbrio – Kulturinstitut Lusérn
Via Mazzini / Prünndle, 538040 Luserna – TN
0464 789645, www.istitutocimbrio.it,
info@kil.lusern.it

Centro Documentazione Luserna – Dokumentationszentrum Lusérn via Trento / Stradù,
638040 Luserna – TN
0464 789638 – www.lusern.it – info@lusern.it

Traditions-Handarbeit: Spitzenklöppeln



ANMERKUNGEN

- 1 HORNUNG M. in PREZZI C., 2004, *Isole di cultura*, Luserna: CUILSGI & CDL, S. 82
- 2 ebenda
- 3 Vorprénnen in martzo: Ritus heidnischen Ursprungs, der in Lusérn noch heute lebendig ist. Am letzten Februartag wird ein großes Freudenfeuer entfacht, um symbolisch den Winter zu „verbrennen“ und den Frühling herbeizurufen, auch durch Läuten der Kuhglocken.



Die Landschaft Lessiniens

Draitzan Tzimbaron Komaunj-Tredici Comuni

Die Geschichte

Die Zimbern der Dreizehn Gemeinden sind im Zuge mittelalterlicher Migrationen eingewandert. Die ersten zimbrischen Siedler trafen vor dem Jahr 1287 in kleinen deutschstämmigen Gruppen über das obere Val di Chiampo in das zu Verona gehörende Gebiet ein, und besiedelten nach und nach die Gegend zwischen der Hochebene der Sieben Gemeinden und den Lessinischen Alpen. Am 5. Februar 1287 stellte der Bischof von Verona, Bartolomeo della Scala, in Roverè Veronese eine Urkunde aus, mit der ein halbverlassenes Stück Land mit ca. 25-50 Gehöften in den zentralen Lessinischen Bergen vergeben wurde, um hier die Ansiedlung einer deutschen Ko-

lonie zu ermöglichen. Pächter waren zwei Männer aus dem Umland von Vicenza, die beide Olderico hießen. Das Pachtverhältnis der Zimbern mit dem Bischof war alle 29 Jahre zu erneuern, und erlaubte ihnen, ihre Bauernhöfe zu bauen, eine Schenke zu eröffnen, und vor allem das Land zu roden und urbar zu machen, um Weiden und fruchtbare Agrarflächen zu gewinnen. Indem sie das Patronatsrecht erhielten, konnten sie einen deutschsprachigen Pfarrer wählen. Für die Scaliger in Verona war die Siedlung insofern rentabel, da sie eine günstige Versorgung mit Holz und Kohle gewährleistete. Mit der Ausdehnung der Weideflächen wurde die Zucht von Schafen der Brogna-Rasse intensiviert, aus deren kardierter und gefilterter Wolle wertvolle

Stoffe (die s.g. „*panni alti*“) hergestellt wurden. Schon bald breiteten sich diese „*Todeschi*“ über ihr ursprüngliches Gebiet hinaus auf dreizehn Gemeinden aus: von Badia Calavena (Kam' Abato) im Osten erreichten sie das als „Frizzolana“ bekannte Gebiet bei Bosco Chiesanuova (Naugankirche), dann Valdiporro (Pourantal), San Mauro di Saline (Salàin), Taveronole, Azzarino (Azari), Camposilvano (Sulvan), Selva di Progno (Brunge), Roverè (Rovrait) und Velo (Velje), sowie später dann auch Erbezze (Kan Bisan) Cerro Veronese (Kame Cire), San Bortolo, (San Burtal) Giazza (Ljetzan), Campofontana (Funtan) und einen Teil von Bolca.

Als nach dem Niedergang der Herrschaft der Scaligero zunächst die Visconti aus Mailand nach Verona kamen, baten die Zimbern diese, ihre alteingesessenen Privilegien, vorrangig die Salz- und Wollsteuern sowie die Befreiung vom Militärdienst, zu bestätigen.

Dann folgte die Übernahme durch die Republik Venedig, die große Teile des Gemeindegebiets von Roverè an eine Gruppe von Zimbern verkaufte, so dass diese von Pächtern zu Eigentümern wurden. Im 17. Jahrhundert wurden die Zimbern mit der Verteidigung der Grenzen zum Trentino betraut und im Gegenzug von einigen Zöllen befreit. Es ist davon auszugehen, dass die Kunst des Schießens mit den Arkebussen, den „*Trombini*“, die noch heute die traditionellsten Feste in Lessinien beleben, aus dieser Zeit stammt. Die zimbrischen Gemeinden erhielten den Titel *Montagna Alta del Carbon* (Hochgebirge der Kohle), da die der Köhler eine der Haupttätigkeiten war. Die Pest im Jahr 1630 und andere Faktoren führten im 16. und 17. Jahrhundert zur Auflösung der Dreizehn Gemeinden infolge von häufigen Hungersnöten; sogar

aus Amerika mussten Mais und Bohnen importiert werden, um eine etwas reichhaltigere Ernährung zu gewährleisten. In den darauffolgenden Jahrhunderten wurde die Abwanderung aus den Bergen zu einem dramatischen Problem, von dem sehr viele Familien betroffen waren.

Die Wanderweidewirtschaft eröffnete zudem andere, neue Aussichten in Bezug auf Arbeit und Familie. All diese Gründe trugen dazu bei, dass die zimbrische Sprache allmählich verloren ging, und heute nur noch von wenigen Sprechern in Ljetzan (Giazza) gesprochen wird.

Die Traditionen

Die Zimbern, die im Mittelalter wohl als Zimmerleute („Zimmerer“) nach Lessinien kamen und mit der Zeit fast alle zu Bauern wurden, pflegten seit jeher einfache Bräuche und Traditionen, die ihren Sinn fürs Wesentliche zum Ausdruck bringen, oft mit dem Wetterzyklus verbunden oder dem Kreislauf der Jahreszeiten und den typischen Arbeiten gewidmet sind. Die häufigste Form der Ansiedlung ist die *contrada*, wo unterschiedlich viele Familien (durchschnittlich ca. 2-10) wohnten.

Die arbeitsreichsten Jahreszeiten waren der Sommer und der Herbst, die der Heuernte, der Almwirtschaft und der Ernte gewidmet waren. Auf dem umliegenden Land bauten die Zimbern Getreide, Gemüse, Futterpflanzen usw. an. Ebenso pflegten sie die Wälder der Umgebung, wo sie Holz machten oder daraus Kohle gewannen, Laub für Streu sammelten und die Tiere weiden ließen. Als Vieh hielten sie hauptsächlich Kühe und Schafe, aus deren Milch sie Käse, Butter und Ricotta herstellten, und mit der Restmolke fütterten sie die Schweine.

An den langen Abenden zwischen dem Herbst und dem Frühjahr trafen sie sich gewöhnlich im größten oder gemütlichsten Stall der *contrada* zum *filò*, einem Moment der Zusammenkunft und des kulturellen Austauschs.

In der Weihnachtszeit kann man die Umzüge der jungen Leute erleben, die einen Papierstern an einer Stange mit sich tragen und für den Anlass typische Lieder singen. Dazu sagt man hier „*i canta la Stela*“ oder „*i va a bigagnate*“. Vom Dreikönigstag bis zum Aschermittwoch ist Karneval: die Zeit der Maskeraden.

Viel lebendiger und mitreißender ist die Tradition des *Nar incontr'a marso*: vor allem Jugendliche, aber auch Leute jeden Alters, stellen sich mit Eimern, Eisengeräten, Deckeln, Blasinstrumenten und was immer sonst zum Lärmmachen geeignet ist, auf zwei gegenüberliegenden Anhöhen auf, und rufen sich abwechselnd die Strophen eines extra zusammengereimten Spaßgedichts zu, in dem sie frei erfundene Ehen verkünden oder sich über neue Paare lustig machen. Es kann sein, dass auch dies ein Ritus ist, um den Frühling zu wecken.

Ein Brauch besteht darin in der Nacht des am 23. Juni, der kürzesten Nacht des Jahres auf den Sonnenaufgang und den darauffolgenden Johannistag zu warten: indem man am Feuer feiert, singt, tanzt und zusammen ein paar Gläser trinkt, wird der Sommeranfang zelebriert. Nachdem dieses Fest mit der Zeit in Vergessenheit geraten war, wurde es ab 1994 in Lessinien wieder eingeführt, und seitdem organisiert das Fremdenverkehrsamt Ljetzan (Giazza) in Zusammenarbeit mit dem Curatorium Cimbricum auf dem Dorfplatz jedes Jahr Veranstaltungen rund um das Feuer. Als krönender Abschluss werden 13 Feueraschen entzündet, als Symbol für die his-

torischen Dreizehn Gemeinden. Traditionell ist der Johannistag dem Sammeln von Heilkräutern gewidmet, vor allem Johanniskraut und *cattiorà* bzw. Berg-Ziest (*Stachys recta*), und auch der Morgentau dieses Tages hat seine Besonderheiten: er dient zur Zubereitung von *el levà* für einen besonders gesunden Brotteig, und angeblich werden Frauen, die sich nackt im taufrischen Gras wälzen, leichter schwanger.

Die Umwelt, der Mensch und der Stein Lessiniens

Ressourcen aus der Vergangenheit, für das zukünftige Leben in Lessinien.

Die Landschaft Lessiniens ist geprägt durch das Einwirken der Natur, die ein Gebirge mit sanft abfallenden Hängen geschaffen hat, sowie von den menschlichen Tätigkeiten, die im Mittelalter mit der Zuwanderung der Zimbern begannen, um die Umwelt ihren Lebensbedürfnissen anzupassen.

Vor 200 Millionen Jahren begann die Natur auf dem Meeresgrund mit dem „Bau“ der Lessinischen Berge, die in der Tat aus Dolomitgestein, Oolith-Kalkstein, Ammonitico Rosso, Biancone (Majolika) und Scaglia entstanden sind, die aus den Tiefen des Meeres emporgedrückt wurden.

Durch Karst im Sedimentgestein bildeten sich Höhlen und Felsüberstände, in denen die frühzeitlichen Menschen Unterschlupf fanden, um sich zurückzuziehen und aus dem reichlich vorhandenen Feuerstein Hackmesser, Pfeilspitzen und Schaber herzustellen. Der Feuerstein aus Lessinien trat dann in der jüngeren Geschichte seine „Reise“ in viele Teile Europas an, als ab dem frühen 17. Jahrhundert mit dem Aufkommen der Feuerwaffen die Soldaten



Ljetzan (Giazza)

mit Feuersteinen zum Zünden von Pistolen, Musketen und Kanonen ausgestattet wurden.

Der lokale Stein Lessiniens diente auch zum Bau der Häuser, die dann zum Beispiel der für Lessiniens typischen, einzigartigen Bauweise wurden. Das Felsmaterial fand Einsatz in Gebäuden mit imposanten Steindächern, Häusern, Hütten, Holzschuppen, Laubengängen, Backhäusern für die Gemeinschaft und bestimmten Arten von Eiskellern. Ganz besondere Dächer weisen die Scheunen auf. Eine Architektur ohne Architekten, geboren aus der Beobachtung der natürlichen Umgebung und ihrer Ressourcen, sowie aus der Notwendigkeit, Lösungen zum Überleben zu finden. Auch in der Volkskunst wird der Stein sowohl im religiösen Bereich für Kapitelle, Kreuze, Stelen, Wandnischen und Grabsteine verwendet, als auch in der zivilen Kunst, in Form von

Grenzsteinen, Bögen, *Bocaroi* (Lüftungsfenstern), Tränken, Brunnen, Waschhäusern und Maskaronen. Diese Bauweise und die damit zusammenhängenden Künste kennzeichnen die einzelnen *contrade*, die das steinerne Herz Lessiniens darstellen.

Dies sind die ökologischen Nischen der zimbrischen Besiedlung, mit denen die Bewohner der Hochebene ihren Lebensunterhalt bestritten: mit der Viehzucht und der damit verbundenen Produktion von Milch, Butter und Käse, mit Gemüse- und Obstgärten, und dank der umliegenden Wälder, die Bau- und Brennholz lieferten.

Die Bergwelt der Zimbern war zwar abgelegen, aber nicht verschlossen. Die Bewohner waren durch ihre Subsistenzwirtschaft weitgehend unabhängig, verfügten jedoch auch über handelbare Waren wie Eis, Holzkohle, Kalk, Milchprodukte und Holz, die sie im Tal und in der Stadt verkaufen



In Podestaria werden die „Bacani“ ernannt

oder tauschen konnten gegen Produkte, die im Hochland nicht erhältlich waren, darunter Salz, Polenta und Zucker, sowie Eisen oder Glas.

Die Grundlage für die Besiedlung der Lessiniens bildete das Gleichgewicht zwischen den wohl begrenzten Ressourcen und der Wohndichte. Zwecks einer optimalen Nutzung der natürlichen Ressourcen hatten die Zimbern Regeln aufgestellt, um das Abholzen der Wälder, das Mähen der Wiesen, die Almwirtschaft, die Verwendung des Wassers (was in einer quellarmen Gegend besonders wertvoll war), und die Nutzung von eventuell vorhandenem, gemeinschaftlichem Land, den so genannten Gemeinschaftswiesen und -wäldern, zu regeln.

All diese Aspekte blieben von den Anfängen der zimbrischen Besiedlung bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Bevölkerungsentwicklung einen Anstieg verzeichnete, im Wesentlichen unverändert. Auf die ersten Anzeichen von Ungleichgewicht zwischen Ressourcen und Einwohnerzahl reagierte die zimbrische Gemeinschaft mit der Nutzbarmachung von Brachland, mit Schmuggel zwischen dem Königreich Italien und dem öster-

reichischen Kaiserreich, sowie mit saisonaler oder dauerhafter Emigration.

Im Zuge der Entvölkerung Lessiniens zwischen 1950 und 1970 wurden viele *contrade* verlassen, besonders die höher und unzugänglich gelegenen.

Durch all diese Veränderungen wurden die Berggebiete und Lessinien im Vergleich zu den großen Industrieräumen noch mehr an den Rand gedrängt. Die Einwohner, die zum Bleiben entschlossen waren, bemühten sich um Verbesserungen: sie kauften Maschinen und Geräte, um die Arbeit leichter und profitabler zu machen, und statteten die Häuser besser aus, z. B. mit Bädern und Heizungen. Heute können die Ressourcen eines Gebiets gerade in seinen Besonderheiten liegen, und daher ist das landschaftliche, historische, architektonische, künstlerische und kulturelle Erbe, das die Zimbern über mehr als 700 Jahre hinweg aufgebaut haben, kennenzulernen bzw. bekannt zu machen und unbedingt zu erhalten und zu fördern, denn so kann es einen Anreiz darstellen, um in den Bergen wohnen zu bleiben und Lessinien am Leben zu erhalten.

Die Sprache

Das Zimbrisch der Dreizehn Gemeinden, das in Giazza (Ljetzan) „Tauc“ genannt wird, ist ein germanischer Dialekt, den (mit Sicherheit ab dem 13. Jahrhundert) Siedler aus den Sieben Gemeinden und anderen deutschsprachigen Gebieten des Alpenraums in die Hochebene Lessiniens mitbrachten.

Das „Tauc“ ist sprachhistorisch verwandt mit dem ab dem 11. Jahrhundert in Tirol und Bayern verbreiteten Mittelhochdeutsch, und begleitete die Ausdehnung der zimbrischen Besiedlung der Lessinischen Hoch-



Folkloregruppe „Trombini di San Bartolomeo delle Montagne“



Ansicht von Ljetzan (Giazza)

ebene, wo es zahlreiche Spuren in den Ortsnamen hinterlassen hat. Nachdem es im 17. Jh. seine maximale Ausdehnung erreicht hatte, begann der Niedergang der lebenden Sprache, die damit in den zimbrischen Gemeinden San Mauro di Saline (Salàin), und dem heutigen Ortsteil Tavernole, Cerro (Tschirre), Chiesanuova (Naugankirchen), Erbezzo (Kan Bisan), Camposilvano (Kampsilvan), Val di Porro (Pourantal), Roverè (Rovereid) und Badia Calavena (Kam Abato) allmählich verloren ging. In den ganz östlichen Gebieten konnte sich die zimbrische Sprache jedoch halten: noch Ende des 19. Jahrhunderts wurde sie in den Territorien von Velo (Vellje), Selva di Progno (Brunghe) und San Bortolo (Bòrtolom) gesprochen.

Während dieser Jahrhunderte, in denen sich Ausdehnung und Rückgang abwechselten, hat die Sprache zudem eine von ökologischen und sozioökonomischen Faktoren abhängende Weiterentwicklung mitgemacht. Der Einfluss der benachbarten romanischen Sprachen hat zu vielen Entlehnungen aus dem Italienischen, sowie den Venezianischen und Trentiner Dialekten ge-

führt, vor allem was die Namen für die im 16. Jahrhundert aus Amerika mitgebrachten Produkte, viele Haus- und Arbeitsgeräte, sowie Wörter, die mit dem technischen Fortschritt zu tun hatten, anbelangt.

Iz tauciaz gareida, die „deutsche Mundart“ ist nur noch im Gebiet von Ljetzan (Giazza) von den letzten Muttersprachlern zu hören. Die beiden Kulturvereine *Curatorium Cimbricum Veronense* und *De Zimbar ‘un Ljetzan*, haben sich den Schutz dieser Minderheitensprache zur Aufgabe gemacht, und bemühen sich, diese alte Sprache am Leben zu erhalten, indem sie den Gebrauch und den Unterricht der Sprache durch Kurse, Interviews mit Muttersprachlern und andere kulturelle Initiativen fördern.

Kontakt

Centro di Cultura Cimbra
(Zimbrisches Kulturzentrum),
Via Alte Mul, 1, Giazza 37030 Selva di Progno
Tel.: 3401926309, 0457847050

Centro Culturale (Kulturzentrum) Carlo
Nordera Municipio (Gemeindeverwaltung)
Selva di Progno Tel. 045 7847010



Die Ansiedlung Ebene

De Zimbar von Siban Komaün- Sette Comuni

Geschichte

Nach einer weit verbreiteten Theorie gehen die Zimbern der Sieben Gemeinden auf die 101 v. Chr. von den Legionen des Caius Marius besiegten Stämme zurück. Angeblich flohen sie in die Berge nördlich von Verona, wo sie Unterschlupf fanden und sich dann sesshaft machten. Auch wenn diese Geschichte der Fantasie eines vorhumanistischen Gelehrten entsprungen ist, hat sich die Bezeichnung „Zimbern“ bis heute erhalten. Der Ursprung der Sprachminderheit dagegen ist in den Völkerwanderungen zu suchen, die um das Jahr 1000 begannen und sich über mehrere Jahrhunderte hinzogen: in diesem Zeitraum verließen Volksgruppen aufgrund von Hungersnöten ihre bayerische und tiro-

lerische Heimat, und machten sich auf die Suche nach neuem Land in den südlichen Alpen. Zunächst besiedelten sie die heute als *Altipiano dei Sette Comuni* (Hochebene der Sieben Gemeinden) bekannten Hochebene, aber später verteilten sich diese Völker im Dreieck zwischen Trient, Verona und Vicenza, zwischen den Flüssen Etsch und Brenta. Viele Ortsnamen in zimbrischer Sprache zeugen noch von ihrer Präsenz. Ein Dokument aus dem Jahr 1050, das in der Abtei Benediktbeuern in Südbayern gefunden wurde, bestätigt eine dieser Abwanderungen. Das erste Eintreffen von deutschen Siedlern auf der Hochebene wird gerade durch die zimbrische Sprache belegt, da bestimmte Wörter und Endungen der frühen Phase des Deutschen (d.h. dem Althochdeutschen) angehören.

Im Jahr 1310, nach dem Fall der Adelsfamilie Ezzelini, denen die Zimbern zuvor Truppen zur Verfügung gestellt hatten, wurde der Bund der Sieben Gemeinden gegründet: Asiago (Sleghe), Lusiana (Lusaan), Enego (Ghenebe), Roana (Robàan), Rotzo (Rotz), Gallio (Ghel) und Foza (Vüsche).

Dieser Zusammenschluss verbündete sich zunächst mit den Scaligeri von Verona, dann mit den Visconti von Mailand (der große Turm von Enego wurde in dieser Zeit erbaut), später mit den Carraresi von Padua, und schließlich 1404 mit der *Repubblica Serenissima* von Venedig, an welche er überwiegend für den Schiffsbau verwendetes Holz lieferte. So wurden die Zimbern zu treuen Wächtern der Nordgrenzen des venezianischen Territoriums. All diese Bündnisse brachten der Bevölkerung der Hochebene wichtige Privilegien ein: sie waren sowohl vom Militärdienst als auch von den Steuerabgaben befreit.

Im Laufe ihrer langen Geschichte wurde die Hochebene mehrfach von ausländischen Streitkräften eingenommen, darunter im Jahr 1400 von den Truppen des Grafen von Tirol, Erzherzog Siegmund. Da erkannte die Republik Venedig die Bedeutung dieses Grenzgebiets, und organisierte vor Ort eine bewaffnete Miliz. 1508 wurde die Hochebene erneut von fremden Eindringlingen besetzt, als die Truppen Kaiser Maximilians I. durch das Asstal zogen und die Dörfer des Hochbeckens belagerten.

Der Bund der Sieben Gemeinden, der noch älter ist als die Schweizer Eidgenossenschaft, löste sich mit dem Untergang der Republik Venedig auf, und das Gebiet wurde Ende 1807 unter Napoleon dem Königreich Italien angegliedert.

Kurz darauf, nach der Niederlage Napoleons, wurde die Hochebene dem österreichischen Kaiserreich unterstellt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer starken Auswanderung in verschiedene Regionen Europas und nach Übersee, insbesondere nach Brasilien.

1915 wurde die Hochebene, die ja ein Grenzgebiet war, zu einem der Schauplätze des tragischen Ersten Weltkriegs. Nach den ersten Bombenangriffen 1916 flohen die Dorfbewohner aus ihrer Heimat und mussten einige Jahre in der Talebene als Flüchtlinge verbringen, wo sie oft auf Unverständnis von Seiten der Behörden und der lokalen Bevölkerung stießen. Ein Grund dafür, dass diesen aus ihren Dörfern vertriebenen Menschen, die alles verloren hatten, von der einheimischen Bevölkerung Ablehnung entgegengebracht wurde, war sicher ihre fremde Sprache: Zimbrisch wurde mit Deutsch gleichgesetzt und die Sprecher daher als Kollaborateure und Spione des eindringenden Feindes betrachtet.

Die Sprache

Diese Volksgruppen sprachen ihre Muttersprache, nämlich Bairisch, einen süddeutschen Dialekt. Da sie Kontakte mit der venezianischen Ebene unterhielten, wo Handel und Warenaustausch stattfanden, und wo sie ihre Viehherden vorwiegend an den Flussufern der Vorgebirge überwintern ließen (diese Winter-Pacht wurde „pensionatico“ genannt), und zunehmend Mischehen geschlossen wurden, übernahmen die Zimbern mit der Zeit zahlreiche Wörter und einige sprachliche Merkmale des Italienischen, die sie „bellos“ nannten. So entwickelte sich eine eigene Sprache, die als „s Tòitz Gapreèch bon Siben Komoinen“, also die deutsche Sprache der Sieben Gemeinden oder ein-



Band „Balt Huttar“



Bittgang „Grande Rogazione di Asiago“ / *Dar groove gankh bon Sléghe*

fach „Zimbris“ bezeichnet wurde. Eine wichtige Verbindung mit dem deutschen Kulturraum wurde durch deutschsprachige Priester aufrechterhalten, zumal viele Angehörigen dieser Gemeinschaft, vor allem Frauen und Kinder, kein Italienisch verstanden. Aus diesem Grund hatte die Diözese Padua sogar den Katechismus in zimbrischer Sprache drucken lassen: 1602 die „Christlike Dottrin“, und 1813 „Dar kloane Catechismo vor dez Bélosland“. Die Anwesenheit deutscher Geistlicher dauerte bis ins 17. Jahrhundert.

Das Zimbrische litt sehr infolge der Vertreibung seiner Sprecherinnen und Sprecher aus ihrer Heimat, und da die Sprache wie gesagt unten in der Ebene nicht nur als fremd empfunden, sondern mit der des Feinds gleichgesetzt wurde, wurde ihr Gebrauch sogar verboten.

Nur wenige, meist ältere Menschen haben in den letzten etwa hundert Jahren ihre Sprache beibehalten oder zumindest in Erinnerung behalten. Das galt für einige Dörfer wie Robàan, Mezzaselva (Toballe), Rotzo (Rotz) und Camporovere (Camporube). Um die zimbrische Sprache zu pflegen, wurden Kurse für Lehrer organisiert, und der Unterricht in den Grund- und

Mittelschulen aufgenommen, auch in Zusammenarbeit mit Lusérn und dem Museum MART von Rovereto. In der Bibliothek von Rotz finden unter der Leitung von zimbrischsprachigen Lehrern Abendkurse statt, die auch von vielen jungen Leuten besucht werden. Einige davon nehmen außerdem jedes Jahr erfolgreich an dem vom Kulturinstitut Lusérn organisierten Schreibwettbewerb „Tönle Bintar“ teil.

Als Lernhilfe und Unterrichtsmaterial wurden vor einigen Jahren zwei Grammatiken herausgegeben, und zwar „De Tzimbar von Siben Komoinen – I Cimbrì dei Sette Comuni“ von E. Bidese, und „Un po’ di Cimbro – An mintzig Tzimbris“ von U. Patuzzi, ein kürzeres Lehrbuch, das hauptsächlich in Schulen verwendet wird; vom gleichen Autor stammt auch das Übungsbuch „Zimbrisches Übanpuch“.

Außerdem existieren zwei Wörterbücher, nämlich Umberto Martalars „Dizionario della lingua cimbra“ (Wörterbuch der zimbrischen Sprache) und das neue Online-Wörterbuch „Haltabar au de Zunga – Teniamo su la lingua“, das von L. Panieri koordiniert wird.

Dank der mit dem *Curatorium Cimbricum Bavarense* (Cimberncuratorium Bayern)



Die Alm Pozze

und der Universität Regensburg unterhaltenden Beziehungen konnten in Robàan zwei theologische Konferenzen organisiert werden, unter Teilnahme des damaligen Professor Josef Ratzinger, dem späteren Papst Benedikt XVI., welcher stets ein enger Freund unserer Aktivitäten geblieben ist. Einen unersetzlichen Beitrag zur Erhaltung der zimbrischen Tradition und Sprache leistet das Zimbar Kulturinstitut vo Robàan, das seit 1973 das Ziel verfolgt, dieses sprachliche und kulturelle Erbe zu bewahren und zu verbreiten.

Auch deutsche und österreichische Germanisten haben sich mit der zimbrischen Sprache befasst, insbesondere J. A. Schmeller (1834), E. Kranzmayer (1956) und in jüngster Zeit H. Resch, M. Hornung, K. Heller und R. Geiser. Laut Prof. Maria Hornung von der Universität Wien spiegelt die Mundart der Sieben Gemeinden das älteste Erhaltungsstadium der alten germanischen Sprachen wider, und kann damit als regelrechtes Sprachdenkmal von primärem Wert gelten.¹

Die Hochebene ist zudem die Heimat einiger berühmter Persönlichkeiten. Aus Sleghe stammt der Schriftsteller Mario Rigoni Stern, der mit großer Leidenschaft das Um-

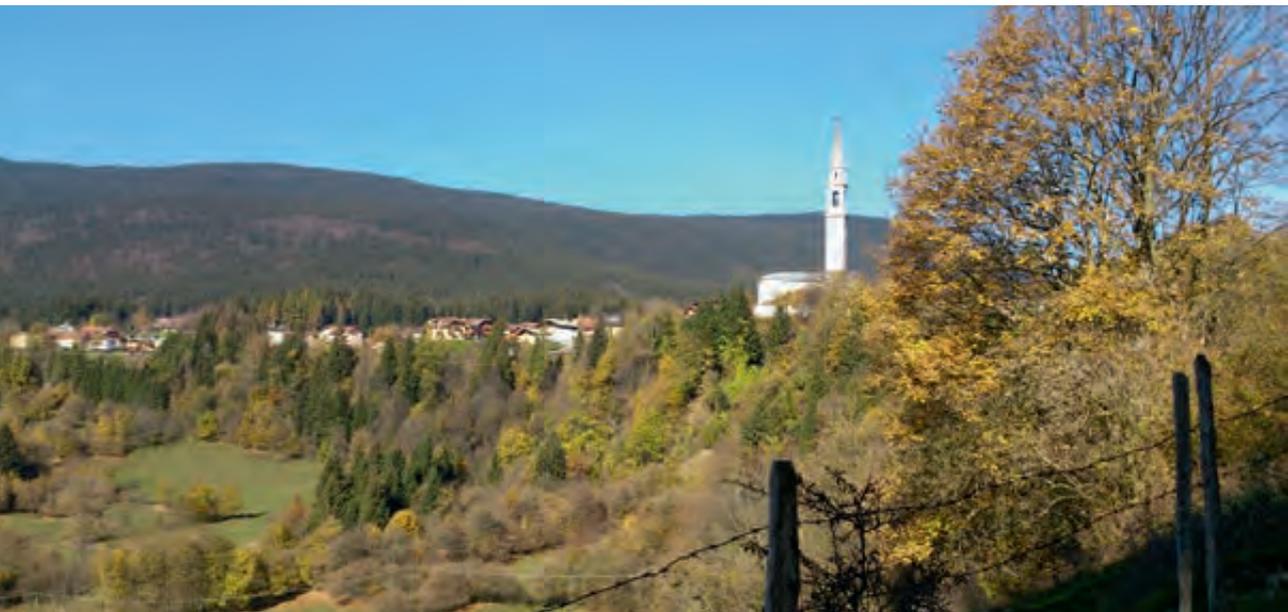
feld, das Schicksal und die Erinnerungen seines Volkes beschrieben hat.

Francesco Dal Ponte „Il Vecchio“ wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geboren und war der Begründer der berühmten Malschule Dal Ponte in Bassano. Girardo degli Slavieri (1679–1752) verfasste die erste Grammatik der zimbrischen Sprache der Sieben Gemeinden, ein seltenes Zeugnis und grundlegendes Werk.

Der Abt Agostino Dal Pozzo „Prunner“ aus Rotz (1732–1798) schrieb die „Memorie storiche dei Sette Comuni vicentini“ Giambattista Fabris ist der Autor der lateinischen Dichtung „La Fringuelleide“ und Übersetzer der zimbrischen Fassung des Katechismus von 1813.

Landschaft und Bauweise

Gleich nach dem Ersten Weltkrieg kehrte die Bevölkerung schon im Winter 1918/19 in ihre Ortschaften auf der Hochebene zurück. Was sie vorfanden, war eine desolante Situation: völlig zerstörte Dörfer, verwüstete Wälder und Weiden, und überall verteilte Kriegsrelikte. Inmitten der Trüm-



Ansicht von Robaan (Roana)

mer errichteten sie die ersten Unterkünfte und begannen mit dem Wiederaufbau, wobei häufig Materialien verwendet wurden, die von den Kasernen der Soldaten aus Kriegszeiten stammten.

Eine Vorstellung von der für die Hochebene typischen Bauweise vermittelt ein Werk von Aristide Baragiola (Universität Padua): „La Casa Villereccia delle Colonie Tedesche Veneto- Tridentine“ beschreibt die Umgebung und die Bauweise der Häuser vor dem Krieg.

Die Almweiden sind ein prägendes Element der Berglandschaft und die Alp-Seen ergänzen das Weidenland und stellen einen ausgleichenden Faktor für die nahe gelegenen Wälder dar. Auch die Almen („Malga“) sind untrennbar mit der Weidewirtschaft verbunden und ergänzen das Landschaftsbild der Hochebene, haben aber gleichzeitig ihre wirtschaftliche Bedeutung, sowohl für die Eigentümer-Gemeinden, als auch für die Privatpersonen, die mit dem Almbetrieb Butter und Käse produzieren. Mittlerweile verbinden sie

oft auch eine neue Tätigkeit damit, indem sie als s.g. „Agriturismo“ vor allem während der Sommermonate Unterkünfte für Feriengäste bereitstellen.

Besonderheiten

Die Grande Rogazione (der Große Bittgang) ist eine seit vielen Jahrhunderten überlieferte Tradition der Hochebene. Der historische Ritus wird jedes Jahr am Sams-

Hoher Besuch: der emeritierte Papst Josef Ratzinger mit Vertretern des Zimbrischen Kulturinstituts und des Cimbern Kuratoriums Bayern





Haus des Zimbrischen Kulturinstituts Roana – 'Z Haus Dar Zimbrischen Bizzekhot Robàan

tag vor Christi Himmelfahrt zelebriert, und sieht eine ganztägige Bittprozession über 32 km vor, bei der die Gläubigen Gebete sprechen und singen, auch in zimbrischer Sprache. Es handelt sich um ein im 17. Jahrhundert eingeführtes Dankesritual für das Ende der Pestepidemie.

Das Volksfest Schella Marzo findet jedes Jahr an den letzten drei Februartagen statt. In der zimbrischen Kultur und gerade in früheren Zeiten wurde die Rückkehr des Frühlings gefeiert, denn sie setzte dem Winter ein Ende, und das bedeutete, dass eine vor allem in den Bergen sehr schwierige Jahreszeit, in der aufgrund der großen Kälte und der knappen Nahrung selbst das Überleben auf eine harte Probe gestellt wurde, endlich überwunden war. Dieses Fest war und ist ein Riesenspaß vor allem für die Kinder, die Glocken läutend und Töpfe schlagend durch die Straßen rennen, und dabei einen ohrenbetäubenden Lärm machen.

„El Kukko“ der Sagra di San Marco in Canove ist auf der Hochebene das erste Fest im Jahr, und ein freudiger Anlass, der die Men-

schen nach dem langen Winter wieder auf die Gassen und Plätze bringt, um zu feiern und den Frühling zu begrüßen. Protagonisten dieses Festes sind die „*cuchi*“, unterschiedlich geformte, bunte Ton-Pfeifen. Folkloristische Aktivitäten werden vom Chor von Robàan und Mezzaselva (Toballe), dem Zimbrischen Chor mit Pierangelo Tamiozzo, der Folkloregruppe Grutzigar und der Jugendmusikgruppe Balt Huttar gepflegt.

ANMERKUNG

1 versch. Autoren, Storia dell'Altipiano dei Sette Comuni, S. 17

Kontakt

Istituto di Cultura Cimbra Roana – 'Z Haus Dar Zimbrischen Bizzekhot Robàan
Via R. Sartori, 20, 36010 Roana – VI
cimbri7comuni@gmail.com
www.cimbri7comuni.it//

Federazione Cimbri 7 Comuni,
Via Milano, 32, 36010 Canove di Roana
info@cimbri7c.com, www.cimbri7c.com



Zimberndorf Canale Vecio:
Rekonstruktion eines typisch
zimbrischen Wohnhauses

Tzimbrise bon Kansilien- I Cimbri del Cansiglio

Geschichte

Die Zimbergemeinschaft der Hochebene von Kansilien besteht aus den Familien Azzalini, Bonato, Gandin und Slaviero, die alle aus der Gemeinde Robàan auf der Hochebene von Asiago/Sleghe stammen. Sie übersiedelten in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts in das Waldgebiet von Kansilien, das damals „Gran Bosco da Remi di San Marco“ oder auch „Bosco dei Dogi“ genannt wurde, nachdem die französischen Truppen Napoleons den Untergang der Republik Venedig besiegelt hatten.

Der erste zimbrische Siedler in den Wäldern von Kansilien war Domenico Azzalini, über den die österreichischen Inspektoren schreiben:

„Azzalini Domenico, aus Roana (Gemeinde des Bezirks Asiago/Sleghe), süddeutscher Herkunft, ließ sich 1798 im Cansiglio (Kansilien) nieder, da vom Vorstand des Arsenalle marittimo zur Herstellung von Planken aus Buchenholz gerufen, und führte dort die Handwerkskunst der Fertigung von Sieben und Spanschachteln ein [...] Nach seinem Tod übernahmen seine Söhne die Herstellung von Schachteln und Siebbändern, heirateten Frauen aus ihrem Heimatdorf und zogen andere Arbeiter nach [...] Und so wuchs und vermehrte sich diese Familie von Jahr zu Jahr, und baute einen lukrativen Auslandshandel mit ihren Buchenholz-Manufakten auf (die nicht nur in den Provinzen Venetiens, sondern auch in Dalmatien, Griechenland, der Türkei und den Küstenstädten der Romagna

und Siziliens gefragt waren), und innerhalb von 64 Jahren wurde eine Gesellschaft von zweihundertdrei Personen daraus, aufgeteilt auf fünf kleine Siedlungen, die in den Wäldern und auf der Ebene des königlichen Kansilien Fuß fassten.”¹

Der Wald lieferte den Zimbern, die in der Umgebung als *scatoleri* (Schachtelbauer) bekannt waren, das Rohmaterial für das hauptsächlich von ihnen betriebene Handwerk: aus Buchenholz fertigten sie zylindrische Behälter (*brent*), Siebe (*tamisi*), Käseformen (*fassare*) und sonstige verschiedene Arbeitsgeräte, vor allem einige, die für die Holzfäller unentbehrlich waren.

Auch das Holz von Fichten und Weißtannen wurde für die Herstellung von Kübeln und verschiedenen Behältern verwendet.

Als erste fünf Dörfer wurden um die Jahrhundertwende (18./19. Jh.) Vallorch, Pian dei Lovi, Canaie, Pich und Valbona gegründet, und gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen dann drei weitere Dörfer hinzu: Campon, Pian Osteria und Le Rotte. Um die Hälfte des 20. Jahrhunderts erreichte die Zahl der fest in den Dörfern ansässigen Zimbern mit etwa 300 ihren Höchststand. Sie alle waren als Holzfäller, *scatoleri* und *masteleri* (Schachtel- und Kübelbauer) tätig.

Die beiden Weltkriege setzten den Zimbern stark zu, und da alle Dörfer von ausländischen Truppen in Brand gesteckt worden waren, sahen sich viele von ihnen zum Auswandern gezwungen, hinunter in die Ebene bei Belluno, oder sogar nach Brasilien und Argentinien.

Dazu kam, dass staatliche Auflagen den Bau von Häusern für neue Familien untersagten, und auch das trug dazu bei, dass die ursprünglichen Dörfer sich leerten.

Heute sind in Kansilien nur noch Canaie, Campon und Pian Osteria ständig bewohnt,



Zimbernfamilie bei der Arbeit an einer typischen „huta“

während sich die anderen nur saisonal etwas beleben.

Seit seinem Gründungsjahr 1982 ist es das Anliegen des 270 Mitglieder zählenden Kulturvereins Cimbri del Cansiglio APS, die Wiederentdeckung und Weitergabe der Kultur und Traditionen dieser historischen ethnischen und sprachlichen Minderheit zu fördern.

Sprache

Die Zimbern von Kansilien hatten ihre Sprache aus der Hochebene von Asiago/Sleghe mitgebracht und sie unverändert beibehalten. Im späten 19. Jahrhundert war sie fast völlig außer Gebrauch geraten, da der Austausch mit den nahen Gemeinden Venetiens an der Tagesordnung war, zumal der Handel mit den Nachbargebieten für den Lebensunterhalt der Familien unerlässlich war.

Einen interessanten Einblick bietet die Notiz des englischen Bergsteigers Francis Fox Tuckett, der sich 1870 im zimbrischen Dorf Pian Canaie aufhielt:

„...und dann stiegen wir nach „Pian Canaje“ hinauf, zu den kleinen Holzhäusern der friedlichen Kolonie [...] Als wir uns auf eine Bank



Zimberndorf Pian Osteria

setzten [...] sahen wir uns schon bald von der gesamten Bevölkerung umringt und in ein lebhaftes Gespräch verwickelt [...]. Diese Leute scheinen zu einer durchaus überlegenen Sorte zu gehören, sowohl was ihr Benehmen, als auch ihre Intelligenz betrifft, denn viele von ihnen sprechen deutsch und italienisch. Derzeit zählen sie etwa 280 Seelen, und haben ihren alten Dialekt „Zembro“ aufgegeben – eine Art schwäbischer Mundart, mit vielen Wörtern, die für die Bauern in der Nordostschweiz durchweg verständlich wären; aber ein alter Zimber konnte sie tatsächlich noch sprechen.“²

Der Verein hat die Herausgabe eines Zimbrisch-Sprachkurses mit begleitender DVD betreut, der bei Projekten in den örtlichen Grundschulen und den Kursen für zimbrische Sprache und Kultur verwendet wird.

Einige Mitglieder haben einen Sprachkurs am Zimbrischen Kulturinstitut in Sleghe besucht, und zwei Jahre lang stand der Gemeinschaft ein Sprachschalter als Anlaufstelle zur Verfügung.

Gegenwärtig wird die alte Sprache nur bei den Vereinstreffen verwendet.

Umgebung und Bauweise

Die ersten, einfachen Behausungen wurden von den zimbrischen Holzfällern im Wald gebaut. Es waren spartanische Behelfsunterkünfte mehr noch als richtige Häuser. Mit der Zeit bildete sich eine besondere Bauweise heraus, die zweierlei Versionen kannte:

Auf einem ca. 40 cm hohen Fundament aus Trockenmauerwerk wurden Wände aus Fichtenstämmen oder grob geschnittenen Bohlen errichtet, deren an den Ecken im Block-Bau- Stil überlappt sind. Anstelle eines Schornsteins gab es eine Rauchabzugs-Klappe im Dach oder über der Eingangstür. Das Satteldach war mit Holzspänen, Zweigen und Holzscheiten, bzw. später mit *scandole* (Schindeln) gedeckt. Diese Häuser wiesen eine einzige Tür auf



Zimbernfamilie aus Kansilien



Die Gründer des Kulturvereins Zimbern von Kansilien

der Längsseite auf, wenige winzige Fenster, und einen über eine Leiter von außen zugänglichen Dachboden, der den Frauen und Kindern als Schlafplatz vorbehalten war, während die Männer um die Feuerstelle herum schliefen.

Bei einem zweiten Typ wurde die traditionelle Struktur durch eine auf der gesamten Frontseite verlaufende Veranda ergänzt.

Neben den Behausungen und meist auch an den Arbeitsstellen im Wald errichtete man einen Unterstand (*huta*), die als Schuppen für Werkzeuge und Manufakte, aber auch als Unterschlupf bei schlechtem Wetter diente.

Als die weitgehend abgebrannten Dörfer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit aus Mauerwerk gefertigten Häusern wiederaufgebaut wurden, ging diese ursprüngliche Architektur verloren. In den Dörfern Pian Osteria, Vallorch und Le Rotte sind jedoch ein paar typische Gebäude erhalten geblieben.

In einigen schon Ende des 19. Jahrhunderts verlassenen Dörfern wie Canaie Vecio und Val Bona hat man auf der Grundfläche der ehemaligen Bauten charakteristische Zimbern-Häuser im traditionellen Stil rekonstruiert.

Darüber hinaus wurden die alten Wege, die früher alle neun Dörfer miteinander ver-

banden, wieder instandgesetzt und erfasst, und auf einer Gesamtstrecke von 25 km mit den Wegweisern *Alt bègale bon Tzimbar* (Alte Zimbern-Wege) markiert.

Zudem wurden die Dorfbrunnen von Pian Canaie, Campon und Pian Osteria wiederhergestellt und restauriert, und im Wald beim Ethnografischen Museum die typische *huta* der zimbrischen Holzfäller rekonstruiert.

Besonderheiten

Kansilien ist ein staatliches, zu den Regionen Venetien und Friaul gehörendes Gebiet, das von ausgedehnten Nadelwäldern und Buchenwäldern mit zum Teil sehr alten Bäumen geprägt ist. Die Buchen dienten dem Arsenal Venedigs, zur Fertigung von bis zu 15 Metern langen Rudern für die schmalen Kriegsgaleeren der venezianischen Flotte, die großen Fichten für die Rahen der Schiffe. Daher war der Wald ab 1550 ausschließlich dem venezianischen Arsenal vorbehalten und dessen hoheitliche Nutzung deklariert. Noch heute existieren zahlreiche historische Grenzsteine, auf denen das Datum und die Initialen der Statthalter von Belluno, die für die Kontrolle zuständig waren, eingraviert sind.



Ethnografisches Museum Kansiliens und der zimbrischen Kultur

Im Museo dell'Uomo in Cansiglio und Centro Etnografico e di Cultura Cimbra in Pian Osteria sind verschiedene Fundstücke und Werkzeuge ausgestellt, und anhand von Tafeln und Filmmaterial wird die Nutzung der hiesigen Waldgebiete veranschaulicht, von der ersten menschlichen Präsenz vor 15.000 Jahren über den Zeitraum der Vorherrschaft der venezianischen Republik San Marco zwischen dem 15. und dem späten 18. Jahrhundert; ein Ausstellungsraum ist auch der zimbrischen Minderheit gewidmet.

Der Kulturverein hat mehrere Publikationen zur Geschichte der Zimbern und des Walds herausgegeben, die im Museum kostenlos erhältlich sind.

Außerdem gibt es eine Bibliothek zum Thema der historischen ethnischen und sprachlichen Minderheiten Italiens.

Einige der örtlichen Gasthäuser bieten die typischen Gerichte der einfachen zimbrischen Küche. Erwähnenswert sind auch die vier Bio-Milchbetriebe mit Direktverkauf. Einen Besuch wert sind zudem der botanische Garten, das Naturmuseum und ein Zentrum für Umwelterziehung, das sich an Gruppen und Schulklassen richtet.

Anlässlich des Festes zu Ehren des Schutzpatrons Oswald von Northumbria finden

am ersten Sonntag im August Konferenzen, eine heilige Messe, Vorführungen der alten Handwerke und Exkursionen statt. Außerdem wird denjenigen, die sich um die Förderung der lokalen Kultur besonders verdient gemacht haben, der Preis des „*Groas Moaster Bondar Tzimbar Bolk*“ (Großmeister des Zimbrischen Volks) verliehen. Eine weitere Tradition ist die nächtliche Prozession zur Waldkapelle Madonna della Runal am 7. September.

ANMERKUNGEN

- 1 Tzimbar bint-Vento cimbro Nr. 7 Dezember 2020: *De Tzimbrise loite kemment in ka balt bon Kansikien*, S. 18 – Franco Bastianon
- 2 Tzimbar bint-Vento cimbro Nr. 7 Dezember 2020: *Alt's Kant bon Canaie vecio*, S. 10 – Francesco Azzalini, S. 17

Kontakt

Associazione Culturale Cimbri del Cansiglio
 APS (Kulturverein Zimbern von Kansilien APS)
 Foresta del Cansiglio – Villaggio cimbro di Pian Osteria s/n, 32010 Tambre (Belluno), Veneto
 Tel. 0439 472095, Fax: 0437 948979,
 cimbricansiglio@pec.it,
 francescoazzalini@libero.it
 www.cimbridelcansiglio.it

Sprachinseln in Friaul

Plodn

Zahre

Tischlbong

Kanaltal



Das Dorf Plodn im Winter

Plodn-Sappada

Geschichte

Eine alte Legende besagt, dass um das 10. Jahrhundert einige Familien auf der Flucht vor der Schreckensherrschaft der Grafen Heinfels von Villgraten, einem Dörfchen in Osttirol, ins Tal von Plodn kamen, wo sie sich niederließen und die ersten Siedlungen gründeten.

Tatsache ist, dass die Grafen von Görz dort Ländereien besaßen und die Ansiedlung von Bergleuten und Bauern begrüßten, was diese Geschichte stützen würde. Schriftliche Belege für den Ursprung dieser deutschen Sprachinsel im oberen Piavetal, zwischen dem Comelico und den Karnischen Alpen an der Grenze zu Österreich, existieren nicht.

Die ersten urkundlichen Erwähnungen belegen die Zugehörigkeit von Plodn zum Patriarchat von Aquileia und stammen aus dem 13. Jahrhundert (1296), aber die Besiedlung des Tals hatte sicherlich schon einige Jahrhunderte früher begonnen, wahrscheinlich im 8./9. Jahrhundert nach der Invasion der slawischen Völker in Unterkärnten.

Nach dem Ende des Patriarchats im Jahr 1420 fiel das Dorf zusammen mit Cadore an Venedig, und unterstand der Repubblica Serenissima bis 1797. Von 1807 bis 1814 erlebte es die Besetzung durch Napoleon und bis 1866 die Herrschaft der Habsburger Monarchie. Die Proklamation des Königreichs Italien und der Beitritt Venetiens zum neu gegründeten Staat wurden in Plodn ein-



Ölbeseen in Sommer

hellig begrüßt. Der darauffolgende Zeitraum relativen Fortschritts wurde jäh unterbrochen durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, als die österreichischen Truppen angriffen und die gesamte Bevölkerung das Dorf verlassen musste. Vom 30. Oktober 1917 bis 22. März 1919 waren die Flüchtlinge bei Arezzo in der Toskana untergebracht. Nach der Rückkehr in ihre Heimat emigrierten viele von ihnen nach Deutschland und in die Schweiz. Unter dem Faschismus wurden Verbesserungsmaßnahmen und die Entwicklung von Plodn zum Fremdenverkehrsort eingeleitet, aber auch die Italienisierung der Bevölkerung. Einen Hinweis verdienen die beiden großen Brände von Weiler Bach (1908) und Weiler Dorf (1928), die die alten Dörfer zerstörten und eine neue Bauweise aus Stein einführten.

Der Zweite Weltkrieg wütete auch in Plodn, wo die Bewohner sich in der besonders schwierigen Situation befanden, dass ihre patriotische Gesinnung angezweifelt

wurde, da ihre Sprache zur Annahme verleitete, sie hielten zur deutschen Seite. Verwaltungsrechtlich gehörte Plodn seit 1852 zur Provinz Belluno, kam aber nach zwei Volksabstimmungen und dem Wechsel der Region 2017 erneut zur Provinz Udine, in der Autonomen Region Friaul- Julisch-Venetien. Die Gemeinde ist Teil des Erzbistums Udine.

Sprache

Plodn ist eine deutsche Sprachinsel, die sich aufgrund ihrer sprachlichen und kulturellen Besonderheiten deutlich von den umliegenden Gebieten der karnischen Alpen und des Cadore unterscheiden. Das *Plodarische*, ein österreichisch-bairischer bzw. pustertalerisch-kärntnerischer Dialekt, wurde im Mittelalter von den ersten Siedlern mitgebracht, und konnte sich in diesem abgeschiedenen Hochtal bis ins 20. Jahrhundert entwickeln und erhalten.

Grammatikalisch gesehen weist das *Plodarische* den morphologischen und syntaktischen Aufbau der deutschen Sprache auf, aber auch einige aus dem Deutschen, Friaulischen, Ladinischen und Italienischen übernommenen Vereinfachungen und Einflüsse. Es war gebräuchlich bis in die 1950er Jahre: Kontakte mit der Außenwelt gab es aus sprachlichen Gründen vor allem mit Südtirol, Österreich, Deutschland und der Schweiz, sowie natürlich mit Kärnten und dem Cadore.

Im Laufe der letzten etwa hundert Jahre hat jedoch die italienische Sprache die Oberhand gewonnen und der Mundart stark zugesetzt: die Öffnung für den Tourismus und vermehrte Mischehen schwächen und bedrohen das jahrhundertealte sprachliche und kulturelle Erbe. Die Verbreitung der italienischen Sprache, die heute Amtssprache ist, wurde unter dem Faschismus vorangetrieben und später durch die gehobene Schulbildung der jüngeren Generationen und das nationale Fernsehen begünstigt.

Seit den 1960er Jahren haben einige einheimische und ausländische Sprachforscher bedeutende Arbeit geleistet: vor allem die Wiener Professorin Maria Hornung hat die Grundlagen für die linguistische Analyse des Plodarischen gelegt, zahlreiche Aufsätze verfasst und das erste Wörterbuch erstellt. Der Schullehrer Giuseppe Fontana hat sich, getrieben von Heimatliebe und mit weitem Vorausblick, für den Erhalt vieler kultureller Besonderheiten eingesetzt, die auch im Hinblick auf den Fremdenverkehr interessant waren, und das nach ihm benannte Ethnographische Museum gegründet. Ab den 1990er Jahren wird die Erhaltung von Sprache und Kultur gefördert, auch infolge der regionalen und nationalen Anerkennung der Gemeinschaft

als Sprachminderheit. Der 1995 gegründete Verein Plodar verfolgt das Ziel, zum Erhalt des einheimischen Sprach- und Kulturerbes beizutragen, auch durch wissenschaftliche Veröffentlichungen, Unterricht in Schulen und die Aufwertung der traditionellen Fastnacht.

Nach dem Anschluss ans Friaul wurden vermehrt Projekte angeregt, und seit 2004 viele davon durchgeführt. Vor kurzem haben Marcella Benedetti und Cristina Kratter ein neues Wörterbuch erstellt, mit einer neuen Methode zur Schreibweise und Lautschrift, einer Landkarte mit den mundartlichen Ortsnamen, DVDs und Unterrichtsmaterial für Kinder. Begleitend zum Sprachunterricht wurden grenzübergreifende Initiativen mit den Tiroler und Kärntner Nachbargemeinden gestartet, um das Identitätsgefühl der neuen Generationen zu stärken.

Umgebung und Bauweise

Unterhalb des Bergmassivs des Monte Peralba (*Jochkowl/Hochweisstein*) im Val Sesis entspringt der Fluss Piave, der dem Tal von Plodn seine besondere Form verleiht und auch den Ortsnamen Plodn angeregt haben soll. Seine Wasser werden von zahlreichen Nebenflüssen wie dem Mühlbach mit seinen schönen Wasserfällen (Kaskaden) gespeist, bevor sie am äußersten Rande des Gemeindegebiets tosend in die Schlucht von Acquatona (1250–1290 m) hinunterstürzen.

Gekrönt von einer herrlichen Bergkulisse mit wunderschönen Nadelwäldern erstreckt sich das Tal auf etwa fünf Kilometern Länge. Auf der Sonnenseite liegt das Dorf, das aus fünfzehn Weilern (*heivilan*) be-



Die Kapelle St. Antonius



Die Pfarrkirche St. Margarethen

steht: Lerpa, Granvilla (*Dorf*), Palù (*Moos*), Pill (*Pihl*), Bach (*Pòch*), Mühlbach (*Milpa*), Cottern (*Kòttern*), Hoffe (*Houve*), Fontana (*Prunn*), Kratten (*Krotn*), Soravia (*Begar*), Ecche (*Ekke*), Puiche (*Puicha*), Cretta (*Krètte*) und Cima Sappada (*Zepodn*). Jeder davon hat charakteristische Merkmale, aber auch gemeinsame Elemente wie einen Brunnen, ein Kruzifix und eine Kapelle. Im Ursprung waren es kleine Höfe, die sich durch in verschiedenen historischen Epochen errichtete Gebäude vergrößert haben, und noch heute die typische Bauweise aufweisen, insbesondere in Cima Sappada (*Zepodn*) und im so genannten „Sappada Vecchia“ (*Altplodn*)

Das für Plodn typische Gehöft besteht aus zwei Hauptgebäuden, dem *haus* und dem *schtòl* (Stall), die in Blockbauweise, d. h. mit an den Ecken verschränkten Holzbalken, auf einem Steinsockel errichtet. Ein Beispiel dafür ist das aus dem 19. Jahrhundert stammende Museumshaus *Casa museo della civiltà contadina*.

Das traditionelle Haus besteht in der Regel aus mindestens zwei Stockwerken oberhalb des Kellers (*kèlder*) im Steinsockel. Die bogenförmige Tür (*tour*) öffnet sich zu einem Flur (*labe*), der das Gebäude in zwei Bereiche teilt. Nach Süden aus-

gerichtet sind die Küche – Räucherstube (*kuchl*) mit offenem Herd und das Wohnzimmer (*kòschtibe*) mit einem Kachelofen (*kòchlounv*) als Heizung. Eine Stiege (*schtiege*) führt zum Flur (*tenne*) im oberen Stock, von dem die Schlafzimmer (*kommer*) abgehen. Auf dem das Haus auf drei Seiten umlaufenden Söller (*solder*) befindet sich Außentoilette (*gònk*).

Der Stall im Erdgeschoss bestand aus einem zweigeteilten, mit Steinplatten gepflasterten Raum, wo die Kühe und in einer Ecke der Schweineverschlag untergebracht waren. Über eine Außentreppe oder eine Hintertür mit einer Brückenrampe (*prucke*) gelangte man zur Scheune (*dille*). An den Stangen des Söllers (*pir*) wurde das Getreide getrocknet.

Die meisten Beispiele für Bauten aus Stein bzw. Mauerwerk finden sich in den nach Bränden wieder aufgebauten Weilern Bach und Dorf, darunter alte Herrenhäuser, öffentliche Gebäude und Kirchen, wie die barocke Pfarrkirche Santa Margherita (Sankt Margarethen) (1777–1779), in der Skulpturen, Holzaltäre und Fresken aus dem 20. Jahrhundert zu sehen sind, die nach dem Vorbild der karnischen Almkapellen erbaute Kirche Sant’Oswaldo (Sankt Oswald) (1732), und die Kirche Regina Pacis,



Typische Masken der Plodarischen Fastnacht



Plodarische Trachten

mit deren Bau von 1971–1973 ein während des Zweiten Weltkriegs abgelegtes Gelübde erfüllt wurde (im Außenbereich befinden sich Werke des Bildhauers Augusto Murer).

Besonderheiten

Das Jahr der Plodner beginnt mit den Neujahrswünschen in Form eines Spruchs (*Naijohrtòk*), den die Kinder von Haus zu Haus gehend vortragen, und mit Süßigkeiten oder ein paar Münzen belohnt werden.

Mit großer Vorfreude erwartet man die Fasnacht (*Vosenòcht*), bei der die Maskierten (*letter*) sich mit von einheimischen Handwerkern geschnitzten Holzmasken (*lòrvn*) unkenntlich machen und Falsett (*goschn*) sprechen, in einem Spiel aus Konvention und Theatralik. Die drei Sonntage vor der Fastenzeit sind jeweils einer anderen sozialen Schicht gewidmet, deren Kleidung auch getragen wird: der Armen-/ Bettlersonntag (*Pèttlar sunntach*), der Bauernsonntag (*Paurn sunntach*), und der Herrensonntag (*Hearn sunntach*). Der Faschingsdonnerstag heißt hier *Vaastign pfinzntòk*, der Rosenmontag oder Fressmontag *Vrèss montach* und der Faschings-

dienstag *Schpaib ertach*. Unbestrittener Protagonist des Treibens ist der *Rollat*, eine finstere männliche Figur mit menschlichen und tierischen Zügen, der ein dickes Hammelfell (*pelz*) und eine kantige Holzmaske trägt. Sein Name leitet sich von *rolln* ab, kugelförmige Glocken, die ihm an einer *kettn* um die Hüfte gebunden werden und beim Gehen läuten. Der Auftritt der in Gruppen erscheinenden Maskierten ist imposant, begleitet von einem mal spielerischen und mal bedrohlichen Besenschwingen, und wird eingeleitet von stumm herumspringenden bunten *pajazn*. Hausgemachte Süßigkeiten wie das Gebäck *Krischkilan*, Hasenohren (*hosenearlan*), *Mognkröpfn* mit Mohnfüllung und Mutzen (*muttn*) werden zubereitet.

Am Aschermittwoch (*Ösche mittach*) wird die umgestürzte Ordnung durch die Fastenzeit (*Vòschte*), die früher strikt eingehalten wurde, wiederhergestellt. Noch heute ist es Brauch, am Palmsonntag (*Pòlmsunntach*) Zweige mit Weidenkätzchen (*pòlmn*) zu segnen, und am Ostermorgen (*Oaschtern*) Körbe voller Eier, Osterbrot (*Oaschter proat*), Wurst oder geräuchertem Fleisch, was dann zu Mittag verzehrt wird.



Fasching: Umzug der „Rollate“



Alt-Plodn: Heuschöber in Kratten

Da viele Feste zu Ehren der Jungfrau Maria stattfinden, wird auch Mariä Himmelfahrt am 15. August (*Groassvrauntòk / Hoachvrauntòk*) gefeiert, und zwar mit der Segnung von Bergblumen (*Baipusch*). Bei den zahlreichen jährlichen Prozessionen tragen die 18-jährigen Burschen mit Auerhahnfedern (*schbaf*) und Papierblumen geschmückte Hüte, und tragen die Heiligenstatuen mit sich.

Aber das wichtigste aller Glaubensbekenntnisse ist die Wallfahrt nach Maria Luggau in Österreich (*Kirchfort in de Lukkaue*), die seit 1804 unternommen wird, in Erfüllung eines Gelübdes an die Schmerzensmutter, um eine damals grassierende Rinderseuche abzuwenden. Diese lange Tradition, an der sich seit Jahren auch die Gemeinde Sauris (Zahre) beteiligt, wurde nur während der beiden Weltkriege und in jüngster Zeit wegen der Coronavirus-Pandemie unterbrochen.

Am Abend des 5. Dezember wartet man auf Sankt Nikolaus, der die braven Kinder beschenkt, und in der Adventzeit macht man sich bereit für Weihnachten (*Bainachtn*) und die gesungene Christmette zu Mitternacht (*Metta*).

Zu den einheimischen kulinarischen Spezialitäten gehören Frischkäse mit Estragon

(*saurnschotte*), Räucherfleisch (*senkilan*), gefüllte Teigtaschen (*gepitschta kröpfn*), Strauben (*schtraubm*), sowie verschiedene Kräuter- und Beerenliköre.

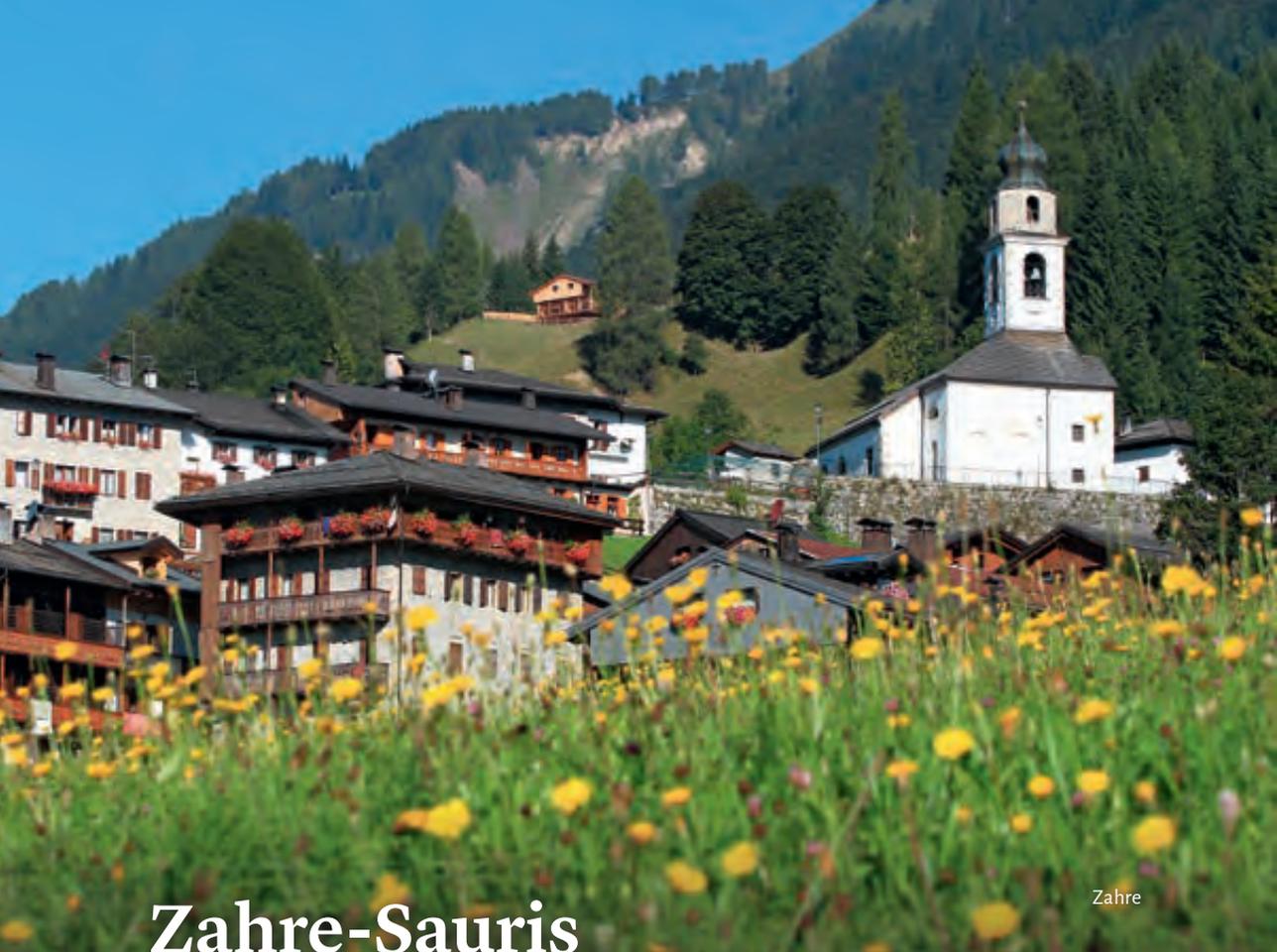
Kontakt

Comune di Sappada (Gemeinde Plodn),
Borgata Bach 11, 33012 Sappada (UD)
www.comune.sappada.ud.it

Associazione Plodar (Kulturverein),
Borgata Bach 11 c/o Municipio,
33012 Sappada (UD)
www.plodn.info

InfoPoint Ufficio Turistico Sappada
(Verkehrsamt Plodn/Bladen),
Borgata Bach 9, 33012 Sappada (UD)
Tel. +39 0435 469131
info.sappada@promoturismo.fvg.it
www.turismofvg.it

Consorzio Turistico Comelico e Sappada
Dolomiti Turismo, Borgata Bach 9,
33012 Sappada (UD)
Tel. +39 375 533 0302
info@sappadadolomiti.com
www.sappadadolomiti.com



Zahre

Zahre-Sauris

Geschichte

Die Gemeinde Zahre liegt auf 1000 bis 1400 m Höhe im oberen Val Lumiei, im Nordwesten der Karnischen Alpen und der Region Friaul-Julisch Venetien. Sie umfasst neben dem Hauptort Dörf auch die Weiler Plotzn, Latais, Amelataise und das Dorf Velt. Die Gründer, bei denen es sich laut den volkstümlichen Erzählungen um zwei „deutsche Soldaten“ handelte, kamen um 1250 aus dem Grenzgebiet zwischen Osttirol und Kärnten. Sie fanden hier einen ähnlichen Lebensraum vor, und ihre Nachkommen führten die für die Hochgebirgszonen typische Land- und Weidewirtschaft fort. Nahrungsmittel, die vor Ort nicht aufzufinden waren, insbesondere Salz, erhielt

man durch Tauschhandel mit den Nachbartälern.

1420 wurde die Gemeinde, die bis dahin dem Patriarchat von Aquileia angehört hatte, zusammen mit den restlichen Gebieten Friauls der Republik Venedig unterstellt, welche ihren Nutzen aus den hiesigen Wäldern zog. Der Bedarf an Arbeitskräften zog neue Zuwanderer an, wie spätestens ab dem 16. Jahrhundert auftauchende, fremde Familiennamen belegen.

Jahrhundertlang fanden die Beziehungen zu den anderen Tälern nur über die wenigen Bergpässe mit ihren beschwerlichen, steilen Wegen und Saumpfaden statt. So erreichte man z.B. von der Zahre aus über den Pura-Pass das nächstgelegene Dorf Ampezzo. Erst Anfang des 20. Jahr-

hunderts wurden die durch die Schlucht des Wildbachs Lumiei führende Straße des Bûs und die Straße von Casera Razzo in Richtung des Cadore gebaut.

Von 1941 und 1948 dauerte der Bau des gigantischen Staudamms für das Wasserkraftwerk des Lumiei, der mit seinen 136 Metern damals der höchste Italiens und einer der höchsten der Welt war. Zwischen dem Frühjahr und dem Herbst 1943 wurden 300 neuseeländische Kriegsgefangene für diese Arbeiten eingesetzt. Die Häuser des Weilers La Maina wurden weiter oben wieder aufgebaut. In den 1950er und 1960er Jahren schien das Dorf durch die allmähliche Entvölkerung vom Aussterben bedroht, aber auf der Grundlage baulicher Erneuerungen infolge des Erdbebens von 1976, einer Stärkung der kulturellen und sprachlichen Identität, und eines 1980 eingeleiteten, zukunftsorientierten Projekts hat die Gemeinde eine Wiedergeburt erlebt. Heute zählt sie 400 Einwohner und stützt sich wirtschaftlich einerseits auf einen sanften Tourismus (mit einem diversifizierten Unterkunftsangebot in Form eines sogenannten „albergo diffuso“), und andererseits auf traditionelle Tätigkeiten wie z. B. der Fleischverarbeitung (besonders geräucherter Schinken), des Textil- und Holzhandwerks sowie Kultivieren von Heil- und Gewürzkräutern und autochthonen Saubohnen.

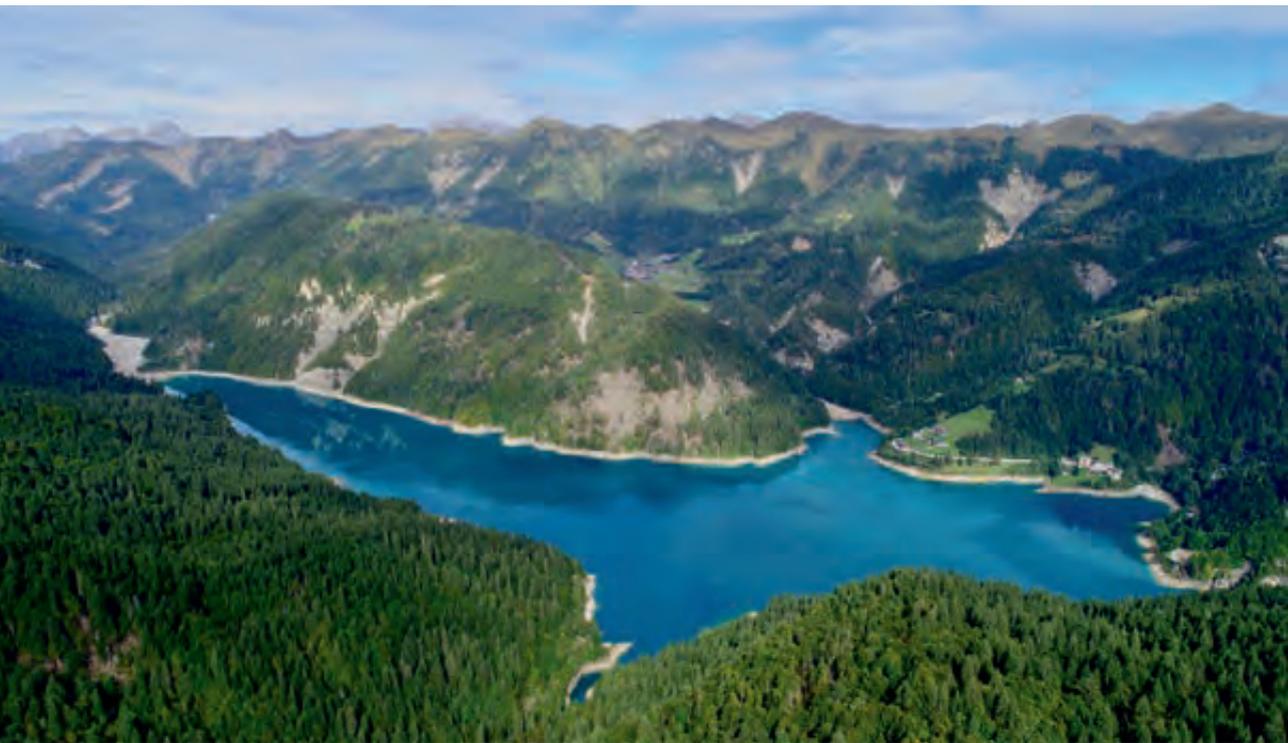
Sprache

Die *zahrar sproche* ist neben dem Italienischen und dem Friaulischen weiterhin gebräuchlich. Sie weist verschiedene archaische Merkmale des Mittelhochdeutschen auf, wie eine Fülle von Diphthongen (*muetter*, *guet*, *groas*, *tour*, *louch*), die Lautver-

schiebung einiger Konsonanten und Vokale, z. B. vom akzentuierten *a* zu *o* (ALT > *olt*), von *e* zu *ei* in langen Silben (EBEN > *éibn*), die ausgebliebene Entwicklung von *b* zu *w* (WALT > *bolt*, WAZZER > *bossar*), die Erhaltung von *p* und *v* am Wortanfang: *pame* für Baum, *prueder* für Bruder, *vues* für Fuß, *vride* für Friede, *vrogn* für fragen. Die konservativen Aspekte betreffen auch Wortschatz, Morphologie und Satzbau. Andererseits hat der jahrhundertelange Kontakt mit den Sprachen der Nachbartäler (Karnisch, Friaulisch, Dialekt des Cadore und später Italienisch) zwangsläufig Spuren hinterlassen, was sich in zahlreichen Entlehnungen und dem Satzbau zeigt.

Da man auf keine schriftlichen Dokumente zugreifen konnte, war die Erforschung der Sprache fundamental, um Hinweise auf die Ursprünge der Gemeinschaft zu erhalten. Grundlegend waren die Beiträge des zahrischen Pater Luigi Lucchini, Autor der Abhandlung *Saggio di dialettologia sauriana* (1882), und der Sprachwissenschaftler des 20. Jahrhunderts (Lorenzoni, Denison und Hornung).

Nachdem sie über die Jahrhunderte hinweg fast ausschließlich mündlich verwendet worden war, entwickelte sich ab den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auch die Schriftsprache der *zahrar sproche*, die bis heute überwiegend in der Dichtung ihren Ausdruck findet. Inzwischen verfügt die Gemeinschaft über zahlreiche Publikationen, darunter ein Wörterbuch und eine Grammatik. In der Umgebung findet man Tafeln und Schilder mit *zahrischen* Namen, es werden Sprachkurse angeboten und seit 1992 in der Grundschule Programme zur lokalen Sprache und Kultur organisiert. Förderlich im Hinblick auf die Bewahrung und Aufwertung sind zudem die liturgischen Dienste und die traditionellen Feste



Blick auf den Stausee von Zahre

und Bräuche. In den vergangenen Jahrzehnten hat der Chor Zahre eine Messe in zährischer Sprache vertonen lassen (*Zährar Meisse*) und ein neues Repertoire aus Liedern in der Ortssprache geschaffen.

Umgebung und Bauweise

Das Becken von Zahre präsentiert sich als landschaftliches Mosaik, in dem sich Wälder und von Wiesen und Almen bedeckte durch Gletscher und Anschwemmungen entstandene Terrassierungen abwechseln. Die einheimische Flora gehört zu den interessantesten Europas, mit über tausend zum Teil sehr seltenen Arten. Auf der Nordseite grenzen die Hochalmen an die steilen Geröllhalden der Felsmassive (der höchste

Gipfel ist der Veisperkhovl 2474 m), während sich auf der der Sonne zugewandten Seite auf 1500 bis 2000 m Höhe einige der bedeutendsten Almhütten der friaulischen Alpen befinden. Hier erhält man noch einen Eindruck einer Lebensweise und ihren Tätigkeiten, die ein wertvolles Kultur- und Naturerbe darstellen.

Die mittleren Höhenlagen sind von einem verzweigten Netz aus Fahrwegen und Pfaden durchzogen, die Menschen und Tier auf ihren Jahreszeitlichen Wanderungen zwischen den Dörfern, den Wiesen auf halber Höhe und den Hochweiden dienten. Die traditionelle Architektur der Dörfer ist gut erhalten, vor allem in den ländlichen Gebäuden, die aus einem auf drei Seiten in den Boden eingelassenen Erdgeschoss aus Stein, in Blockbauweise errichteten Obergeschossen und einem mit Schindeln ge-

deckten Satteldach bestehen. Die Scheunen sind an drei Seiten von einem Balkon umgeben, wo auf Pfosten und Stangen das Heu (*pirl*) getrocknet wurde, während die Häuser einen Söller mit Geländer (*sölder*) aufweisen.

Die gleichen baulichen Elemente finden sich sowohl in den *stàvoli* bzw. *anschichtn* genannten Hirtenhütten außerhalb der Dörfer, als auch in den *hitn* zur vorübergehenden Lagerung von Heu. Im 19. Jahrhundert entstanden einige große, quadratische Steinhäuser mit Zeltdach, im Stil der typischen karnischen Bauten. Die Kirchen Sankt Oswald im Dörf und Sankt Lorenz in Plotzn sind seit 1328 belegt. Die erstere wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrmals umgebaut, um die Scharen von Pilgern aus

Friaul und Venetien aufzunehmen, die den als Nothelfer verehrten Heiligen Oswald um Gnade baten. Der Kult um den englischen König des 7. Jahrhunderts breitete sich im Mittelalter im germanischen Raum, und insbesondere in der Alpenregion aus. Da hier eine seiner Reliquien verwahrt wurde, die die Gemeinde vor der Pest von 1348 geschützt haben soll, erlangte die Wallfahrtskirche Berühmtheit und wurde zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert sogar zu einer der bedeutendsten der Republik Venedig, wie die zahlreichen im historiographischen Zentrum des Pfarrhauses aufbewahrten Ex-Voto belegen. Im Inneren der Kirche kann man den spätgotischen Flügelaltar (1524) aus der Werkstatt von Michael Parth aus Bruneck bewundern.

Kirche St. Lorenz





Dörf/Sauris di Sotto

Die um 1550 wiederaufgebaute St.-Lorenz-Kirche, deren Schönheit durch ihre Alleinlage am Hang unterhalb des Dorfes besonders zur Geltung kommt, ist ein typisches Beispiel für die deutsche Alpengotik. Auch hier befindet sich ein Flügelaltar aus der Werkstatt von Michael Parth, der das letzte Abendmahl darstellt (1551).

Besonderheiten

Ebenso wie die Sprache sind auch die Traditionen ein Gemisch verschiedener Kulturen. Das Ethnographische Zentrum dokumentiert den dominierenden Einfluss des germanischen und karnischen Kulturraums.

Zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag finden die Almosenbitten der Kinder statt (*Pisteleazn*, dem Tag der Unschuldigen Kinder, 's *Najohr* am Neujahrstag), und die Sternsinger ziehen mit einem bunten beleuchteten Stern durch die Dörfer und tragen alte Weihnachtslieder in Altddeutsch, Italienisch und Latein vor.

An den drei österlichen Tagen laufen die Kinder mit ihren lärmenden Ratschen herum, die selbst die Glocken übertönen. Besonders stimmungsvoll ist die Kreuzwegprozession am Karfreitag in Plotzn, wo auf dem Kreuz die Symbole der Passion abgebildet sind.

Uhr in „zahrar sproche“





Der Zahrer Chor



Prozession des hl. Oswald

Mehreren der Muttergottes und den Schutzheiligen gewidmeten Feste, bei denen die jeweilige Heiligenfigur in einer Prozession mitgeführt wird, kommt noch immer eine große Bedeutung innerhalb der Gemeinschaft zu. Zu diesen und anderen Anlässen finden rituelle Segnungen statt: die Segnung des Wassers, von Salz und Früchten am Dreikönigstag, von Brot an Ostern und des *Baipusch* genannten Blumenstraußes zu Mariä Geburt (8. September).

Im September wird eine gemeinsame Wallfahrt mit Plodn nach Maria Luggau (Kärnten) organisiert.

Seit 1991 wird der Fasching in vereinfachter Form wieder aufleben gelassen, aber nach wie vor mit den alten Figuren und Ritualen: der *Rölar*, der lärmende Glocken um die Hüfte trägt, ruft die Maskierten zusammen, der *Kheirar* führt sie mit seinem Stallbesen (mit dem er früher durch die Häuser zog und den Boden fegte, um symbolisch den Winter und die negativen Kräfte zu vertreiben) an, und die schönen und hässlichen Masken (*scheana unt scheintena schembln*). Im Unterschied zu anderen Orten wiesen die traditionellen hölzernen Gesichtsmasken realistische Züge auf, während die heutigen eher karikaturenhaft wirken.

Kontakt

Comune di Sauris (Gemeinde Zahre)
www.comune.sauris.ud.it, Tel. 0433 86245

Zahrar Kulturzirkul / Circolo Culturale Saurano „Fulgenzio Schneider“ / Centro etnografico (Ethnografisches Zentrum) „s Haus van der Zahre“; etnosauris@libero.it
www.sauris-zahre.org, Tel. 0433 86262

Coro Zahre (Chor aus Sauris)
corozahre@gmail.com, www.sauris-zahre.org

Gemeindebibliothek und historiografisches Zentrum

Museo di S. Osvaldo (St.-Oswald- Museum)
bibliosauris@gmail.com, Tel. 0433 86245

Ufficio di Informazione e Accoglienza Turistica (Verkehrsamt) Sauris (Zahre)
info@sauris.org, www.sauris.org,
 Tel. 0433 86076



Dorfansicht von Westen

Tischlbong-Timau

Geschichte

Tischlbong ist ein etwa 400 Einwohner zählender Ortsteil von Paluzza, der auf 820 m Höhe im Bût-Tal liegt, unweit der Stelle, wo die Quelle des Fontanone auf die antike Via Julia Augusta trifft, die Aquileia über den Plöckenpass mit *Noricum* verband. Der Überlieferung nach erfolgte die Besiedlung durch Kärntner Bergleute aus dem Gail- und dem Weissensee-Tal in zwei Phasen. Um das Jahr 1000 soll eine erste Gemeinde gegründet worden sein, die später aber unterging, wahrscheinlich durch ein Erdbeben oder eine Epidemie. Der deutsche Name Tischl-*wang* scheint diese Volkserzählung zu bestätigen, denn Ortsnamen mit der Endung -*wang* wurden nach 1100 nicht mehr

gebildet. Weiterhin nur mündlich überliefert ist eine zweite Ansiedlung im Jahr 1284, und auch diesmal gibt es sprachliche Hinweise dafür: die Ähnlichkeiten zwischen der deutschen Mundart von Tischlbong und den Kärntner Varianten des Mittelhochdeutschen bestätigt, dass die Tischlbonger Ende des 13. Jahrhunderts aus Österreich abgewandert sind.

Im 15. und 16. Jahrhundert waren der Bergbau und die Verarbeitung von Mineralien die hauptsächlichen Wirtschaftstätigkeiten. Zahlreiche Dokumente aus dieser Zeit geben auch Aufschlüsse über die Namen der ersten Familien, die Prener, Unfer, Mentil und Primus hießen. Da der Bergbau weitere Arbeitskräfte aus Kärnten und den Nachbardörfern anzog, erlebte Tischlbong

damals einen Anstieg der Bevölkerung und eine wirtschaftliche Entwicklung. Zudem lag es auf dem Weg der vielen *cramârs*, die von den karnischen Alpen den Plöckenpass überquerten, um in den österreichischen und deutschen Gebieten Handel zu treiben. Für sie bedeutete Tischlbong eine feste Rast. Im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert war das Dorf aufgrund der katastrophalen hydrogeologischen Situation des Gebietes ständig von Erdbeben und Überschwemmungen bedroht. 1729 wurde es in der Tat von Geröll und Kies begraben, und danach an einer sichereren Stelle wiederaufgebaut.

Im 19. Jahrhundert war auch Tischlbong vom tristen Phänomen der Auswanderung betroffen, und wurde im Ersten Weltkrieg zum Schauplatz blutiger Schlachten. In der Nachkriegszeit setzte die Emigration in andere europäische Länder wieder ein. In den vergangenen Jahrzehnten haben der Mangel an Arbeitsplätzen und die generelle Krise der Bergregionen zu einer allmählichen Entvölkerung des Tals und zur Aufgabe der traditionellen Tätigkeiten geführt, so dass die Tischlbonger sich immer noch auswärts nach Arbeit umsehen müssen, und oft nach Österreich gehen, in eben das Land, das ihre Vorfahren vor fast tausend Jahren auf der Suche nach einem besseren Leben verlassen hatten.

Sprache

Im Laufe der Jahrhunderte blieb die Identität der Gemeinschaft von Tischlbong an die einheimische Mundart gebunden, die zur Familie der südbairischen Dialekte der Kärntner Variante gehört. Daneben haben sich zunehmend die friaulische und die italienische Sprache durchgesetzt. Heute beherrschen die Älteren und ein Großteil der

erwachsenen Bevölkerung alle drei Sprachen, während die jungen Leute das Tischlbongerische kaum noch beherrschen.

Die Tischlbonger Gemeinschaft ist zwar klein, aber ihr Engagement für die Erhaltung der einheimischen Kultur und Sprache ist ausgeprägt und wird von verschiedenen Vereinen gefördert: den Folkloregruppen „*Is guldana pearl*“ und „*Da Jutalan*“, dem Chor „*Teresina Unfer*“, dem Verein Freunde der Karnischen Alpen, dem Verkehrsverein Timau-Cleulis und dem Kulturkreis „*Giorgetto Unfer*“. Mit der Zeit der Jahre wurden die Initiative für eine dreisprachige Zeitschrift, einen Kalender, die Hefte der Tischlbonger Kultur ergriffen, und verschiedene Publikationen zu Studien und Forschungen über Aspekte und Besonderheiten der Sprache und der Traditionen der Gemeinschaft herausgegeben.

Neuerdings haben sich die deutschsprachigen Einwohner von Tischlbong mit Leidenschaft und Erfindungsreichtum auch die neuen Technologien zu Nutzen gemacht, und eine Webseite auf Tischlbongerisch und Italienisch erstellt, das Experiment einer Nachrichtensendung in Tischlbongerisch gewagt, und sich mit Zeichentrick-Videos auch an die ganz neuen Generationen wendet.

Was die schulische Situation anbelangt, so teilen die Kinder von Tischlbong den Kindergarten und die Grundschule mit den Kindern von Cleulis, dem anderen Ortsteil der Gemeinde Paluzza (Paluc), wo es neben der italienischen Muttersprache auch die karnische Variante des Friaulischen gibt. Seit einigen Jahren werden Projekte zur Förderung der Minderheitenkulturen und -sprachen durchgeführt, und die Kinder von Cleulis lernen Friaulisch in der lokalen Variante und die Kinder von Tischlbong Tischlbongerisch.



Willkommensschild am Ortseingang in lokaler Sprache

Umgebung und Bauweise

Tischlbong besitzt keine charakteristischen baulichen Archetypen, was wohl indirekt auf die Folgen des katastrophalen Hochwassers von 1729 zurückzuführen ist. Damals wurde das auf der rechten Talseite gelegene Dorf vollständig zerstört, und die Häuser dann an einer sichereren Stelle wiederaufgebaut. Die für den Zeitraum typische Bauweise ist nur noch in den ältesten Dorfteilen und in den Weilern Scholeit und Pauarn erkennbar, am Beispiel von Häusern mit Steinmauern und Ziegeldächern. Sie lassen erkennen, dass rein verschönernden baulichen Elementen, die nichts zur Zweckmäßigkeit beitragen, kein Platz eingeräumt wurde. Die funktionale Aufteilung sah einen vorderen Wohnbereich und einen hinteren Teil für die Ställe usw. vor, auch weil die Hanglage das Heueinbringen erleichterte.

Auf ihre Weise schmückend sind die zwar einfachen und soliden Türen aus Holzbohlen, versehen mit Holzriegeln, die von großer handwerklicher Fertigkeit zeu-

gen, und mit schlichten religiösen Symbolen verziert sind. Die in der weiteren Umgebung des Dorfs errichteten *stavoli* (ländliche Unterstände) weisen ähnliche Merkmale auf, und verfügen zudem über einen kleinen Raum mit Kochstelle, der bei Bedarf auch zum Übernachten diente. Die Dächer sind zum Teil mit Metallblechen abgedeckt, die von Kriegsmaterial aus dem Ersten Weltkrieg stammen. Die alten Wohnhäuser, die durch das Erdbeben von 1976 Schaden genommen hatten, wurden abgerissen. Die starke Aufsplitterung der Grundbesitze hat dazu geführt, dass sich die meisten Gebäude älteren Baudatums heute in einem sehr schlechten Zustand befinden. Künstlerisch wertvoll ist der Fußboden aus Steinplatten in der Kirche der Hl. Gertrude, der heute teilweise mit einer Holzabdeckung versehen ist.

Das reiche Vorkommen an widerstandsfähigem Gestein, das dank seiner typischen grauen Farbe weltweit als „grigio carnic“ (grauer karnischer Marmor) bekannt ist, hat den Bewohnern ein vielseitiges Baumaterial zur Verfügung gestellt. Selbst die Gassen von Pauarn und Scholeit und die Straße zum *Jegarastl* wurden damit gepflastert, wobei die sowohl körperlich als auch technisch aufwendige Ausführung ebenso bemerkenswert ist wie die für die Bergbewohner typische Fähigkeit und Weitsichtigkeit, die Infrastruktur an ihre Bedürfnisse anzupassen.

Um die Eigentumsgrenzen der Wiesen zu markieren, wurden Holzpfähle oder Felsbrocken (*moarckschtana*) verwendet, oder kleine Mauern aus kleinen und mittelgroßen Steinen aufgeschichtet, die man beim Vorbereiten des Landes im Frühjahr aus dem Weg räumte, vor allem, wenn die Wiesen in der Nähe von Bächen oder in Überflutungsgebieten lagen.

Besonderheiten

Am Morgen des 1. Januar sagen die Kinder das neue Jahr an, indem sie unbedingt noch vor 12.00 Uhr Mittag von Haus zu Haus gehen und die guten Wünsche „*Bintschn is noja joar*“ aussprechen. An Fasching füllen sich die Dorfgassen mit den traditionellen Masken: der *Maschkar min kloukn* trägt kräftige Glocken auf dem Rücken und kündigt sich so schon von weitem an, der *Jutali* dagegen läuft leise und unauffällig durch die Häuser, führt drei Tänze auf und setzt, wenn er nicht erkannt wird, seine Runde zu Akkordeon-Klängen fort. Am letzten Faschingstag vertreibt der *Ckerar* mit seinem Besen die Masken, die dann zusammen eine König Karneval darstellende Puppe verbrennen, was das Ende des Faschings besiegelt.

Der sehnlichst erwartete Moment nach der Fastenzeit ist das Osterfest, zu dem auch kulinarische Traditionen gehören wie die *schultar*, geräucherte und gekochte Schweineschulter, die bei der Morgenmesse gesegnet und zu Ostermittag zusammen mit Fladenbrot gegessen wird.

Am letzten Maiwochenende kann man auf dem „Ziegenfest“ verschiedene Erzeugnisse der Bauernhöfe aus der Region kosten, und sich mit den bärtigen Vierbeinern anfreunden, die für das Überleben der hiesigen Gemeinschaft zweifellos sehr wichtig waren. Beim Kulturabend „*lustigar Oubarlont*“ dagegen wird ein Thema diskutiert, das für die Gemeinschaft von Interesse ist.

Der „*Ferragosto Timavese*“ ist das bedeutendste Fest der Gemeinschaft, mit Tanzabenden und traditionellen Spezialitäten wie *ckropfn* und *ckneidl*.

Am 1. November wird in einer feierlichen Zeremonie die „Fackel der Bruderschaft“ entzündet, und der im Andenken an die schrecklichen Ereignisse des Ersten Welt-



Folkstanzgruppe *Is guldana pearl*

kriegs durchgeführte Fackelzug erreicht dann am 4. November die Gedenkstätte von Redipuglia.

Am 5. Dezember freuen sich die Kinder auf den Nikolaus, und damit beginnt die Adventszeit, und schon bald wird der Weihnachtsbaum angezündet und der Ort an verschiedenen Ecken mit Krippen geschmückt.

Kontakt

Comune di Paluzza (Gemeinde Paluzza)
www.comune.paluzza.ud.it, Tel. 0433 775143

Circolo Culturale Giorgetto Unfer
(Kulturcirkul Tischlbong)
Cirkul79@gmail.com

Corale Teresina Unfer (Chor aus Tischlbong)
corot.unfer@yahoo.it

Pro Loco Timau – prolocotimau@gmail.com

Gruppo Folcloristico *Is guldana pearl*
(Folkstanzgruppe *Is guldana pearl*)
iliaprimus@iCloud.com

Associazione Amici delle Alpi Carniche
(Verein Freunde der Karnischen Alpen)
Via Nazionale, 90, 33026 Paluzza (UD)
Tel. (+39) 0433 779168 oder (+39) 0433 779078
info@museograndeguerratimau.com



Kanaltal-Val Canale

Geschichte

Das Kanaltal befindet sich im äußersten Nordost-Zipfel Italiens, an der Grenze zu Österreich und Slowenien. Die mehr als neunhundert Jahre lange Zugehörigkeit zum deutschsprachigen Kulturraum, d.h. zunächst zum Hochstift Bamberg (1007-1759) und dann zu Österreich-Ungarn (1759-1918), haben im Kanaltal unauslöschliche Spuren hinterlassen, die es zu erhalten gilt. Noch heute findet man deutliche Hinweise auf diese Einflüsse, beispielsweise Inschriften und Zeichen in den hiesigen Kirchen, oder Grabsteinaufschriften auf den Friedhöfen. Das Kanaltal ist ein Dreiländereck, auf deren in Europa einzigartige sprachliche und ethnische Besonderheit

der drei Hauptsprachen Deutsch, Slowenisch und Italienisch wir stolz sein sollten.

Sprache

Die von der ursprünglich zugewanderten Bevölkerungsgruppe gesprochene deutsche Sprache ist eine Kärntner Mundart, wie sie im benachbarten Kärnten gebräuchlich ist. Durch das Fortführen der lokalen Traditionen, Sitten und Bräuche, die größtenteils mit denen unserer Nachbarn jenseits der Grenze übereinstimmen, sowie durch alltägliche Kontakte und einen ständigen gewerblichen, kulturellen und schulischen Austausch wird diese Situation aufrecht erhalten und gestärkt.



Weißenfelsee (Laghi di Fusine)

Lage und Landschaft

Das zur Autonomen Region Friaul-Julisch Venetien gehörende Kanaltal erstreckt sich zwischen Pontafel im Westen und den Grenzübergängen von Goggau zu Österreich und Fusine (Slowenien) im Osten. Damit trennt es die Karnischen Alpen auf der Westseite von den Karawanken im Norden und den Julischen Alpen im Süden. Es ist durchlaufen vom Fluss Fella, einem Zufluss des Tagliamento, im unteren Talabschnitt, sowie vom Wildbach Gailitz. Auf dem Saifnitzer Sattel befindet sich die Wasserscheide zwischen der Adria und der Donau. Das Talgebiet weist eine typische Berglandschaft mit Laub- und Nadelwäldern auf ca. 33.000 ha Fläche auf. Die Häuser sind in ihrer Bauweise an die klima-

tischen Bedingungen angepasst, d.h. starke Regenfälle und niedrige Temperaturen, insbesondere im Nordosten.

Besonderheiten

Eine bedeutende Besonderheit des Tales besteht darin, dass hier seit mehreren Jahrhunderten die ethnischen und sprachlichen Hauptgruppen Europas – die romanische, germanische und slawische – aufeinandertreffen. Bis Ende 1918 war Deutsch die Amtssprache, und wurde von der gesamten Bevölkerung gesprochen. Was die ethnische Zugehörigkeit der Familien anbelangte, so fiel damals ein Anteil von 90% auf die deutschsprachige, 8% auf die slawische und 2% auf die italienische bzw. friaulische



Kanaltaler Trachten



Kanaltaler Trachten



Kanaltaler Trachten



Sommerkurs – Deutsch für Jugendliche

Gruppe. Infolge der Angliederung des Tales an Italien und der „Optionen“, mit denen die nicht italienischsprachigen Familien die Möglichkeiten erhielten, in das benachbarte Kärnten (das damals zum nationalsozialistischen Deutschland gehörte) umzusiedeln, haben sich diese Verhältnisse radikal geändert, so dass derzeit etwa 15% der Bevölkerung der deutschsprachigen Gruppe und 5% der slawischen Gruppe zuzuordnen sind. Heute besteht vermehrt Interesse für den Deutsch- bzw. Slowenisch-Unterricht an den Schulen des Tales, was bestätigt wird durch die Tatsache, dass in zwei Schulsprengeln (Uggowitz und Tarvis) in den Kindergärten und Grundschulen Deutsch, Slowenisch und Italienisch nach dem CLIL-System unterrichtet wird. Seit 1963 hat Friaul-Julisch-Venetien den Status einer autonomen Region, auch dank der drei anerkannten Sprachminderheiten Friaulisch, Deutsch und Slowenisch.

Der Kanaltaler Kulturverein

Der Kanaltaler Kulturverein, der 2019 sein vierzigjähriges Bestehen gefeiert hat, verfolgt den satzungsgemäßen Zweck, soziale, kulturelle, bildende und informative Initiativen zu ergreifen und zu fördern, die darauf abzielen, die Kultur, die Sprachen und die traditionellen Werte des Kanaltals durch Studien, Veröffentlichungen, Bildungskurse, Folklore- und Freizeitaktivitäten aufzuwerten, zu entwickeln und zu verbreiten. Der Verein steht allen Menschen offen, denen die Aufrechterhaltung und Übermittlung dieser Satzungsgrundlagen an die künftigen Generationen am Herzen liegt.

Kontakt

kanaltaler@virgilio.it, Tel.39-348-6553474

Ein Märchen in 18 Sprachen

Brüder Grimm



Die Wichtelmänner

Ein Schuster war ohne eigenes Verschulden so arm geworden, dass ihm nur noch ein einziges Stück Leder für die Herstellung von einem Paar Schuhe geblieben war. Er schnitt es abends zu, um am folgenden Tag weiterzuarbeiten. So ging er mit reinem Gewissen zu Bett, wandte sich betend an Gott, und schlief ein. Als er sich am nächsten Morgen nach seinen Gebeten an die Arbeit machen wollte, standen die Schuhe fertig auf dem Tisch. Er war sprachlos vor Verwunderung, und als er näherkam, um sie genauer zu betrachten, sah er, dass sie vortrefflich gefertigt waren, ohne einen einzigen falschen Stich – ein wahres Meisterwerk. Und noch am selben Tag kam ein Kunde, dem die Schuhe so gut gefielen, dass er sogar mehr als gefordert dafür bezahlte, und so konnte der Schuster mit dieser Summe Leder für zwei Paar Schuhe kaufen. Wieder schnitt er es abends zu, um morgens früh zur Arbeit bereit zu sein, aber dazu kam es gar nicht, denn wieder fand er sie beim Aufstehen schon fertig vor, und auch diesmal fehlte es nicht an Kunden, die ihm genug Geld gaben, um Leder für vier Paar Schuhe zu kaufen. Am Abend schnitt er es zu, und fand am Morgen die fertigen Schuhe vor, und so ging es weiter: was er abends vorbereitete, war morgens fertig, und so wurde er bald zu einem reichen Mann, und alles hatte, was er zum Leben brauchte.

Nun geschah es, dass der Mann eines Abends um die Weihnachtszeit gerade mit dem Zuschneiden des Leders fertig war, und beim Zubettgehen zu seiner Frau sagte: „Wie wäre es, wenn wir heute Nacht aufbleiben würden, um zu sehen, wer uns so großzügig hilft?“. Die Frau war einverstanden und zündete eine Kerze an. Dann

versteckten sie sich hinter den Kleidern, die in den Ecken des Zimmers hingen, und passten gut auf, was geschah. Zu Mitternacht erschienen zwei niedliche nackte Männchen, setzten sich an den Werk Tisch des Schusters, nahmen das ganze vorbereitete Leder zur Hand und begannen mit ihren flinken Fingern so schnell zu lochen, zu nähen und zu klopfen, dass der Schuster vor lauter Staunen seinen Blick gar nicht abwenden konnte. Sie machten unermüdlich weiter, bis sie fertig waren und die Schuhe auf dem Tisch standen, und hüpfen noch vor Tagesanbruch davon.

Am nächsten Morgen sagte die Frau: „Die kleinen Männchen haben uns reich gemacht, wir sollten uns erkenntlich zeigen. Es tut mir leid, dass sie ohne Kleidung herumlaufen und frieren müssen. Weißt du was, ich werde ihnen ein Hemdchen, ein Jäckchen, eine Weste und eine Hose nähen, und für jeden ein Paar Socken stricken, und du kannst ein Paar Schuhchen hinzufügen“. Der Mann war sehr froh, und schon am Abend hatten sie alles fertig, und legten die Geschenke anstelle des Leders auf den Tisch. Dann versteckten sie sich, um zu sehen, was für ein Gesicht die Männchen machen würden.

Zu Mitternacht liefen sie beide flugs herein und wollten sich sofort an die Arbeit machen, aber als sie die Kleider sahen, zeigten sie große Freude. Sie zogen alles blitzschnell an, schlugen dann Purzelbäume, und tanzten und sprangen herum, bis sie aus der Tür waren. Sie kamen nie wieder, aber dem Schuster ging es das ganze Leben lang gut.

Gli gnomi

Un calzolaio, senza sua colpa, era diventato così povero che non gli restava altro se non un pezzo di cuoio per fabbricare un paio di scarpe. Le tagliò di sera per farle il giorno dopo; e siccome aveva la coscienza pulita, andò tranquillamente a letto, si raccomandò a Dio e si addormentò. Al mattino, dopo aver detto le sue preghiere, volle mettersi al lavoro; ed ecco che le scarpe erano sulla tavola bell'e pronte. Egli non seppe che dire dalla meraviglia e, quando si avvicinò per osservarle, vide che erano fatte magistralmente: non c'era un punto sbagliato; un vero capolavoro. E quello stesso giorno venne pure un compratore, al quale le scarpe piacquerono tanto che le pagò più del dovuto; così con quella somma il calzolaio poté acquistare cuoio per due paia di scarpe. Le tagliò la sera per mettersi al lavoro di buon mattino, ma non ne ebbe bisogno poiché, quando si alzò, erano già pronte e non mancarono neanche i clienti che gli diedero denaro a sufficienza per comprare cuoio per quattro paia di scarpe. Egli le tagliò di nuovo alla sera e le trovò pronte al mattino; e si andò avanti così: quello che egli preparava la sera, al mattino era fatto, sicché, ben presto egli divenne un uomo benestante con tutto il necessario per vivere.

Ora accadde che una sera, verso Natale, l'uomo aveva appena finito di tagliare il cuoio e, prima di andare a letto, disse a sua moglie: "Che ne diresti se stanotte stessimo alzati, per vedere chi ci aiuta così generosamente?". La donna acconsentì e accese una candela; poi si nascosero dietro gli abiti appesi negli angoli della stanza e stettero attenti. A mezzanotte arrivarono due graziosi omini nudi: si sedettero al tavolo del calzolaio, presero tutto il cuoio preparato e con le loro piccole dita incomin-

ciarono a forare, cucire, battere con tanta rapidità, che il calzolaio non poteva distogliere lo sguardo, tutto meravigliato. Non smisero finché, non ebbero finito e le scarpe non furono bell'e pronte sul tavolo; poi, prima che spuntasse il giorno, se ne andarono via saltellando.

Il mattino dopo la donna disse: "Gli omini ci hanno fatti ricchi, dovremmo mostrarci riconoscenti. Mi rincresce che se ne vadano in giro senza niente da mettersi addosso e che debbano gelare. Sai cosa farò? Cucirò loro un camicino, una giubba, un gilet e un paio di calzoncini, e farò un paio di calze per ciascuno; tu aggiungici un paio di scarpette". L'uomo fu ben contento e la sera, quando ebbero terminato tutto, misero sul tavolo i regali al posto del cuoio; poi si nascosero per vedere che faccia avrebbero fatto gli omini.

A mezzanotte giunsero di corsa tutti e due e volevano mettersi subito a lavorare, ma quando videro i vestiti mostrarono una gran gioia. Li indossarono in fretta e furia, poi fecero capriole, ballarono e saltarono fino a quando uscirono dalla porta. Da allora non tornarono più, ma il calzolaio se la passò bene tutta la vita.

De tokkiene

Eschuemacher, nid fägs dschir schöld, éscht sotte òarme kéemet dass hätter nécks andersch kät als e stöck läder fer es par schue z'machò. Hättersché ghackòt z'nacht fer sché z'chònnò machò de tag druf; éer éscht due kanget riebég en z'bett, hätter bättòt de Liebegott òn éschter entschloafet. De morgue druf, noa dem gwenléche gebät, hätter welle z'wéerch afoa; òn, nid zòm gloupe, òffem tésch d'schue sinn eschò gmachté gsid. Fascht erschtunte hätter nid gwésst was séege òn wenn éschterne bi kanget hätter gmerkt dass sinntsch gsid déchtég guet buetzte òn oané félera: wérk- léch es meischterwéerch. En dem gliche tag éscht sògar kéemet e choufer, d'schue heinmò sotte gfalet dass hättersché zalt mé als ériò wéerd; déewé de schuemacher, mét dem géeld, hät chònnò choufe läder fer zwei par schue. Hättersché ghackòt z'nacht fer sché z'machò de tag druf; aber äs éscht nid gsid mangal wéll, als hättersché bért, dschi sinn schò kannòtè gsid òn sinn gsid choufra dass heinmò kät gnueg géeld fer z'houfe läder fer vier par schue. Éer hätsché wéder ghackòt em oabe òn mörendesch hättersché gfönnet gmachté; sotte simmò vorwertzkanget: alz was hätter kannòt em oabe, éscht am morgue gmachts gsid òn sotte éschter kéemet e wòlhabende ma mét allem was hätter mangal kät fer z'läbe.

Jetza éscht gschiet dass en gwessen oabe, gäge Wienacht, de ma hät kroa fertég kät z'läder z'hackò òn, for z'goa schloafe, hätter d'schim wib gseit: „Was tuescht denge sò déschnacht tetteber ufblibe fer z'lògò wéer tuenendsch sotte véll hálfe?“. Z'wib éscht médem einég gsid òn hät e cherzò emprennt; derno heintschésché koaltet hénd d'chleider ufkanté en den ecké von der stòbò òn heintsch beitòt. Z'métternacht sinn kéemet zwei

schéné mandiene ganz blössé: heintschésché gsetzt em wéerchbank, heintsch kécht z'ganz läder das éscht doa gsid òn mét ériò lécke féng- ra heintsch angfanget z'lochò, z'bieze, z'chleffe sotte flénk dass de schuemacher hätsché fascht erschtunt. Heintsch nid ufkért béss wenn d'schue sinn zwäg gsid òn kannòtè òf dem tésch; òn for éstaget, sinntsch fréléché fòrt gloffet.

De morgue druf z'wib hät gseit: „D'mandiene heinendsch riché gmacht, seltéberne dankbaré si. Äs tuemer leid dass dschi gangé blössé òmanand òn dass kriegésch choalt. Weischt was wéllé tue? Tuenéne bieze en blusò, es tschòpié, es bròschtuech òn es par brieche òn tuenéne lésmò es par hose vòn eim; du ersetzne es par lécké schue“. De ma éscht gsid déchtég z'frédò òn em oabe, wenn heintsch alz fertég gmacht, heintsch, em platzt vòm läder, d'gschengé òf de tésch gleit; nacher heintschésché koaltet fer z'lògò wéttégs gsécht hätté d'mandiene gmacht.

Z'métternacht de zwei tokkiene sinn flénk kéemet òn heintsch welle férshé wéerchò, aber kroa heintsch d'chleider gsét sinntsch gsid fréléché. Heintschésché gschwénn, gschwénn angleit, heintsch gigenoarsòt, tanzòt òn de sinntsch löschtégé fòrt gloffet. Sétter due sinntsch niemermé kéemet òn de schuemacher hät en schéne läbtag vorwärtzgmacht.

Di tockjini

A schumacher, oan z'is wéllje, ischt gsinh gcheen sua oarms das z'einig dinh das ischt mu bljbbé ischt gsinh a stuckh ledder um mua machun as poar schu. Eer het d̄schu trommut dan oabe um d̄schu muan machun dan tag darnoa; un doch das dar het dunght z'nöit heen gsünnut, ischter kannhe im bétt, hedder bettut un ischter antschloafe. Da muarge, noa hen bettut, hedder wélljen voan a z'weersch, wa d'schu s̄en gsinh aschuan ghanutu uber z'tisch. Eer ischt bljbben gstartiti un hedder nöit gwisst was seen, zéntsich goan darbéi um d̄schu lugun béssur, dar het gsin das d̄schi s̄en gsinh vill wol gmachutu: ischt gsinh khésdinh gvoaltsch; franh as meischterweersch. Da selben tag ischt arrivurut a ma das het wélljen chaufen, un déi schu hemmu sövvil gvalle das dar het d̄schu zallt mia dén was d̄schi hen varvannehe; sua mi allz das geeld dar schumacher het muan chaufen ledder um machun zwei poar schu. Dar het d̄schu trommut dan oabe um voan a phentur da muarge drouf, wa dar het nöit kheen manhal antweege wénn dar het gleit a, d'schu s̄en gsinh ghannutu, déi das hen wélljen chaufe hen nöit gwénkht un hedder aroarnit gnug münz um muan chaufen ledder um machun vir poar schu. Eer het d̄schu amun trommut dan oabe um das da muarge wierind̄sch gsinh zweg; un ischt mu kannhen vürsig sua: was dar het ghannut dan oabe ischt gsin zweg da muarge, sua, nöit lannh darnoa ischter gsinh cheen a ma wol zam hous un das het kheen allz was ischt mu kannhen um leeben.

An oabe, wider d'Winnacht, dar ma het krat kheen glljéivrut z'trommun z'ledder un, ievun goan schloafe, hedder gseit dam wéib: "Was tétisch seen wén disch nacht tétte wer bljéiben arwacht un gsin wir tut nüntsch helfen mit sövvil

guts heers?" Z'wéib het gseit das ja un hetsch amprénnt a chérzu; zu biedi hentsch d̄schich khoalten hinner d'patti ghanghtu in d'koari dar stubbu un hentsch kheen acht. Zar mitternacht s̄en gcheen ingier zwiei schieni bluasi mandjini; d̄schi hen d̄schich gsétz am schumachersch tisch; d̄schi hen kiet allz z'ledder das ischt gsinh doa ghannuts un mit ürriun lljick vingra hentsch gvoagen a z'lochu, büzen un chlöpfen sua lést das dar schumacher het nöit muan tun anner dén d̄schi lugun a, gstartuts. D̄schi hen nöit gloan ab un z das hentsch nöit kheen glljéivrut un d'schu s̄en gsinh ghannutu doa uber z'tisch; zu, ievun heji taggit, séntsich kannhen awek mit sprüh.

Da muarge drouf d'gotta het gseit: "D'mandjini hennüntsich toan z'cheen réihi, hettewer manhal z'd̄schi remmursiurun. Grout mich das d̄schi gannhi dabberi oan heen khés dinh um d̄schi pleite sua das mettintsch gvriere. Wissischt was tun dén? Will n'en büzen as hemdji, an d̄schacku, as korpet un as poar pantlanha, un will dén machun auch as poar huasi van eim; dou miari drouf as poar schülljini". Dar ma ischt gsinh franh hurtigs un da noabe, wénn d̄schi hen kheen allz ghannut, hentsch gleit di dinhi uber z'tisch in d'wéiti vam ledder un zu hentschich khoakten um lugun was etti toan d'mandjini.

Zar mitternacht s̄en arrivurutu biedi d'kursu un hettintsch wélljen d̄schi lécken z'werch im streich, wa wén d̄schi hen gsin d'patti séntsich franh gsinh hurtigi. D̄schi hen gleit a in a streich, d̄schi hen gmachut kümperleti, tanzut un gsprunnhe un z das s̄en kannhen ous tur di tür. Sit den tag doa séntsich nümme arwunne, wa dar schumacher het glebt wol vür alli d̄schéin lebttag.

Di tokjini

A schuamacher, oni ŝchi z mege, ist g'ŝchi cheme ŝchette orme, das éscht mu g'ŝchi g'bljibe nuan a schtukch leder um z machu as poor schua. Er häd ŝchi im obend usgschnitte um ŝchi z machu dan tog darnoh; und wil er éscht g'ŝchi an guote mo, éscht er ruawwig z bett kange, hed ŝchich glaidt in z Herrgotts hend und éscht untschlofe. Dan nouchre morgend, noh dam g'bat, hed er ŝchich welje lekke z werchu; wa d schua ŝchind ofe g'ŝchi garrushti fum tisch. Er éscht fast verwundrute g'ŝchi und wenn er hed sich erbijud um ŝchi besser z luogi, hed er g'ŝchei, das ŝchi ŝchind g'ŝchi fascht woul gmachuti: kchai schtich ist g'ŝchi latze: as rechts maischterwerch. Und dan ŝchelbe tog éscht cheme a chaupfer, und d schua haind mu ŝchette woul g'falle, das er hed ŝchi bzolt uber ihru werd. Mid dam geld der schuamacher hed chönne chaupfe leder fér zwai poor schua. Er hed si im obend usgschnitte um sich z lekke z werchu im morgend frua, ober dos éscht nid neitigs g'ŝchi denn, wenn er éscht ufgschtande, ŝchind ŝchi ofe garrushti g'ŝchi und d chunda haind nid g'feiljd, di haind mu gnuog geld ke um z chaupfe leder fér fiar poor schua. Er hed ŝchi umum im obend gschnitte und hed ŝchi garrushti g'funde dan morgend darnoh: und éscht mu sette férŝchichgfori: wos er im obend had gréscht, hed er g'funde gmachuts dan morgend darnoh. Nosch éscht mu braf woul kange und hed ds ganza khobe alls z neitiga um z lebi.

An obend, wider Wienacht, der mo hed khobe gljfrud z schnide z leder und ebi goh z bett, hed er g'ŝchaid sinem wib: "Wos tetest du ŝhegi, wann hina bljibiwer z weg, um z g'ŝchei wer tuad nisch halfe mid ŝchu guote herz?" Ds wib hed zuakeh und hed umprannt a cherzu; darnoh hainsch ŝchich ferbourge hinder d chlaider khochti in der

stubu ekchi und haind ŝchich acht keh. Z mitternacht ŝchind zwai hébschi ganz bloussi mandjini cheme: ŝchi haind ŝchich g'ŝchetzt zam schuamacherisch, haind keicht alls z garruscht leder und mid ihru ljikki hende haind ŝchich glaidt z lochu, bietze und schloh ŝchette garring, das der schuamacher hed ŝchi nuan chönne bewundru mid artonem mund. Ŝchi haind nid ufkheird bis ŝchi haind gljfrud und d schua ŝchind g'ŝchi garrushti fum tisch; darnoh, fér dar chrétzung, ŝchindsch schpringend uwegkange.

Im nouchre morgend z wib hed g'ŝchaid: "Diŝchi mandjini haind nisch richi gmachud, wiar ŝchellti ni dankchbor ŝchi. Es tured mich, das ŝchi gangi um und um oni chlaider und das ŝchi miessi friere. Waisst du wos ich gon tua? Ich wilj ni bietze as hemdji, an rock, as libji und an bruach und ich machini as poor houŝche fér as jedres; du tua ni noch machu as poor schuajini." Der mo hed dos fascht gere kto und im obend, wenn ŝchi haind alls khobe gréscht, hainsch glaid d gschenkchi fum tisch im platz z leders; darnoh hainsch sich ferbourge um z g'ŝchei wos teti tua d mandjini.

Z mitternacht sindsch beidi laufend cheme und haind ŝchich welje richtig lekke z werchu, wa, ŝchu hainsch g'ŝchei d chlaider, haind ŝchi gzaichud an groussi fraid. Ŝchi haind ŝchi garring onglaidt und darnoh hainsch gmachud skumparejie, gtanzud und gsprunge bis sindsch uskange durch di tér. Ŝchiters ŝchind ŝchi nimme erwunde, wa der schuamacher hed woul glebed sine labtog.

D tschàfferlje

En tschàpter, dàs hét ùschech ni mu, ìsch chomut ùschö àrums dàs ischmu njànfrì blibt ùchu es bezelte léder vàr z màchchu es pàr tsch schiö. Hét ùchu hàkcht du màl vàr ùchu màchchu der tàg dernà; und bet hét hébet nezze d ùschil, ìsch kàngut en ts bat bet dum hérz ljéchts, hét ùschech glàkt en d hand tsch Ljébungot und hét ùschech entschlàft. Du mörgund, dernà hét battut, hét walljut ùsche lakku z wéérhu; und kuk dà d schiö ìsch gùschit üf en dun tìsch hepsche und krach. Ìs hét nid west wàs ùchége wàrum ìsch gùschit ergöihet und, wanj hét ùschech erbejàrut vàr z kukke, hét gùschit dàs ùshint gùschit gmàchne vrei fi: ìsch nid gùschit e vàrvilte schtich; es wéérch vrei heps.

Und der ùchaljbe tàg ìsch kangut öich e cheffer, wém d schiö ùshint gvàlt vilj dàs hét ùchu psàlt mi wàs hét messu; ùschö bet dei schelljengà der tschàpter hét mu cheffu ts léder vàr zwai pàr tsch schiö. Ìs hét ùchu hàkcht ts màl vàr ùsche mu lakku z wéérhu bhand tsch mörgund, mà hét nid hébet der mànglu wàrum, wanj ìsch üfschtannut, ùshint gùschit dùschà kracht und ùshint nid gmancht njànà d cheffrà dàs hant mu ket d schelljengà gnjög vàr z cheffu ts léder vàr vier pàr tsch schiö. Ìs ùchu nàmmà hàkchu ts màl und hét ùchu gvunnut krach du mörgund; und ìsch kàngut vùr ùschö: den das is hét kracht du màl, du mörgund ìsch gùschit gmàcchus, ùschö, vrei bhand ìs ìsch chomut e mà wélts hét gélt bet wàs dà gait vàr lébe. Nu ìsch empschit dàs es màl, wìder Wiénàcht, der mà hét hébet glivrut z hakchu ts léder und, dervùr z gà en ts bat, hét gùschait ùschim wib: “Wàs tiettescht ùchége ùchu dùsch nàcht schtettwer wàcche, vàr ùchi wélt halft endùschàndre ùschö heljefks?”

Ts wib hét gùschait jì und héts emprant e charzu; dernà héntùsche vàrbérgut héndernà d zoge üfhànchtu en d akke der chamru und héntùsche

ljöget. Z mette nàcht ùshint rivàrt zwai hepsche blìse màndjene: hantsch schezt en dun tìsch tsch tschàpter, hantsch kùt àlts ts léder dàs ìsch gùschit kracht und bet ìriu ljekku vengrà hant ànvàngut locchu, biézu, pekku schö laschte, dàs der tschàpter hét nid mu tschmattiru z kukke, bet ùchi ergöihet. ùchiàndru hant nid tschmàttirt ussu wanj hant nid glivrut und d schiö ùshint gùschit nid krach üf en dun tìsch; dernà, dervùr dàs tiö tàge, ùshint kàngut ewéég bet huppu.

Der mörgund dernà ts wib hét gùschait: “D màndjene hantsche gmacht rihe, hatwerne ùsche dànhu. Es màchmer dàs ùchiàndru gàntsch um und dum bet njànfrì zànlàkku und dàs hantsch z vröre. Weltscht wessu wàs tiöne? Ìsch tiönene biézu möru es hammelte, e rokch, e liberokch und es pàr briéherlje, und tiöne macchu es pàr schkaffeng ittljes ais; du géscht uber àlts es pàr d ljekku schiö”. Weltscht wessu wàs tiöne ìsch tiönene biézu möru es hammelte, e rokch, e liberokch und es pàr briéherlje, und tiöne macchu es pàr schkaffeng ittljes ais; du géscht uber àlts es pàr d ljekku schiö”. Der mà ìsch gùschit vrei z fridu und tsch màl, wanj hantsch glivrut allje wéérhe, hantsch glakt üf en dun tìsch d schtraine en ts ört dum léder; dernà héntùsche vàrbérgut vàr z kukke ts àntljekch dàs hajent gmàcht d màndjene.

D mette nàcht ùshint ziochomunt bìde bet schprengu und hantsch wallju ùschech lakku derdonà wéérhu, mà wanj héntùsch gùschit d zoge hantsch zaicht es grös ergöihe. Hantsch ùchu ànglàkt tschwend, dernà hantsch gmàcht kurtulaisene, hantsch tanzut und hupt ussu wanj ùshint üskàngut vàn der tìr. Vannu diö ùshint mi nid erwunnut, mà der tschàpter hét alzit glébet e hepsche labtàg.

D tschàfferlje

En tschàpter, dàs hét s̄chech ni mu, isch chomut s̄schö àrums dàs ischmu njànfrì bliht s̄chu es bezelte léder vār z mächchu es p̄r tsch schiö. Hét s̄chu hākcht du māl vār s̄chu mächchu der tåg dernà; und bet hét hébet nezze d s̄chil, isch kàngut en ts bat bet dum hérz ljéchts, hét s̄chech glākt en d hand tsch Ljébungot und hét s̄chech entschläft. Du mörgund, dernà hét battut, hét walljut s̄che lakku z wéérhu; und kuk dà d schiö isch ḡschit üf en dun tisch hepsche und krach. Is hét nid west wàs s̄chége wàrum isch ḡschit ergöihet und, wanj hét s̄chech erbejàrut vār z kukke, hét ḡschit dàs s̄chint ḡschit gmächne vrei fi: isch nid ḡschit e vār-vilte s̄chtich; es wéérch vrei heps. Und der s̄chaljbe tåg isch kangut öich e cheffer, wém d schiö s̄chint gvält vilj dàs hét s̄chu psält mi wàs hét messu; s̄schö bet dei schelljengà der tschàpter hét mu cheffu ts léder vār zwai p̄r tsch schiö.

Is hét s̄chu hākcht ts māl vār s̄che mu lakku z wéérhu bhand tsch mörgund, mà hét nid hébet der mànglu wàrum, wanj isch üfschtannut, s̄chint ḡschit d̄schà kracht und s̄chint nid gmancht njàn-kà d cheffrà dàs hant mu ket d schelljengà gnjög vār z cheffu ts léder vār vier p̄r tsch schiö. Is s̄chu nàmà hākchu ts māl und hét s̄chu gvunnut krach du mörgund; und isch kàngut v̄r s̄schö: den das is hét kracht du māl, du mörgund isch ḡschit gmächchus, s̄schö, vrei bhand is isch chomut e mà wélts hét gélt bet wàs dà gait vār lébe. Nu isch empschit dàs es māl, wider Wiénàcht, der mà hét hébet glivrut z hakchu ts léder und, derv̄r z gà en ts bat, hét ḡschait s̄chim wib: “Wàs tiettescht s̄chége s̄chu disch nàcht s̄chtettwer wàcche, vār s̄chi wélt halft endschàndre s̄schö heljfeks?”. Ts wib hét ḡschait jì und héts emprant e charzu; dernà héntsche vārbergut héndernà d zoge üfhànchtu

en d akke der chamru und héntsche ljöget. Z mette nàcht s̄chint rivàrt zwai hepsche blise mändjene: hantsch s̄chezt en dun tisch tsch tschàpter, hantsch kit àlts ts léder dàs isch ḡschit kracht und bet iriu ljekku vengrà hant ànvàngut locchu, biézu, pekku s̄schö laschte, dàs der tschàpter hét nid mu tschmattiru z kukke, bet s̄chi ergöihet. S̄chiàndru hant nid tschmàttirt ussu wanj hant nid glivrut und d schiö s̄chint ḡschit nid krach üf en dun tisch; dernà, derv̄r dàs tiö täge, s̄chint kàngut ewéég bet huppu.

Der mörgund dernà ts wib hét ḡschait: “D mändjene hantsche gmacht rihe, hatwerne s̄che dānhu. Es mächmer dàs s̄chiàndru gāntsch um und dum bet njànfrì zānlākku und dàs hantsch z vröre. Weltscht wessu wàs tiöne? Isch tiönene biézu möru es hammelte, e rokch, e liberokch und es p̄r briéherlje, und tiöne macchu es p̄r schkaf-feng ittles ais; du géscht uber àlts es p̄r d ljekku schiö”. Weltscht wessu wàs tiöne Isch tiönene biézu möru es hammelte, e rokch, e liberokch und es p̄r briéherlje, und tiöne macchu es p̄r schkaf-feng ittles ais; du géscht uber àlts es p̄r d ljekku schiö”. Der mà isch ḡschit vrei z fridu und tsch māl, wanj hantsch glivrut allje wéérhe, hantsch glakt üf en dun tisch d schtraine en ts ört dum léder; dernà héntsche vārbergut vār z kukke ts ànt-ljekch dàs hajent gmächt d mändjene. D mette nàcht s̄chint zióchomunt bide bet schprengu und hantsch wallju s̄chech lakku derdonà wéérhu, mà wanj héntsch ḡschit d zoge hantsch zaicht es grös ergöihe. Hantsch s̄chu ànglākt tschwend, dernà hantsch gmächt kurtulaisene, hantsch tanzut und hupt ussu wanj s̄chint üskàngut vān der t̄ir. Vannu diö s̄chint m̄i nid erwunnut, mà der tschàpter hét alzit glébet e hepsche labtåg.

Di Zwärgjé

Oni schuld éscht ä schöömacher äso ferarmät das mu nit annerscht plébä éscht de ä schtukch lädär fer äs par schöö z machu. Är hetšch z abäntsch üskhöwwä fer šch der naagänär tag z machu; un darum das är äs göts kwéssä khäbä het, éscht är réwig ins bett, är hetšchi uf Gott ferlassä un éscht äntschlaafä. Z montsch, wen är pättutsch khäbä het, het är šchi wellä derhénner tö z wärchu; aber lög da, t schöö sén scho ufum tésch zwägkreisut ksé. For ferwundrug het är nit kwéssät was sägä un wen är knochät éscht fer šch z pschöwu, het är ksee das šch usummäss göt kmachut sén ksé: khei kfaltä schtéech éscht dré ksé; äs rächts meischterwärch. In dem glichä tag éscht öw ä chöifer cho, demmu hen t schöö äso kfallä das är šch mee psalt het de was är sollä hätti; äso mét dem gäält het der schöömacher mugä lädär chöifä fer zwei par schöö. Är hetšch z abäntsch üskhöwä das är šchi z montsch fréé chennä derhénner tö z wärchu, aber äs éscht nit netig ksé fägä, wen är üfkschtannä éscht, sénšch scho zwägkreisut ksé un nédämaal t chöifer hen proschtä, di henmu gnök gäält kgä lädär z chöifä fer féer par schöö. Är hetšch mannerscht z abäntsch üskhöwä un hetšch z montsch zwägkreisut kfunnä; un äso éschtmu forwärts kgangä: was är z abäntsch zwägkreisut het, éscht z montsch kmachuts ksé, äso éscht är balt götabcho, mét allmu wa n är netig khäbä het fer z läbä.

Étz éscht kschee das äs abäntsch, gägä dä Wée-nächtu, éscht der ma grat blos fertik ksé z lädär üszhöwä un, ep ins bett z gään, het är šchim wib kset: “Was ségischt wen wér déšchi nacht üfblibt, fer z kseen wer nisch äso göthärtzighaft hélfst?” Z wib éscht énschtannä un het ä chertza ämfenkt; denaa henšchäšchi in dä n ekkänu fa der schtubu héndrum anghachtä gwan ferschtekcht un sén

achtendi kschtannä. Z méttinacht sén zwei léplächi, blossi mandeli cho: šchi henšchi äm tésch fam schöömacher néderksetzt, šchi hen z gantz zwägkreisut lädär knu un mét éru fingerli hen šchi angfangä boru, bétzä, schlaa mét äsoti kschwénndi das der ferwundrut schöömacher nit öigä het chunnä aplaa. Šchi hen nit üfkhert bés šch nit fertik ksé sén un t schöö zwägkreisut ufum tésch ksé sén; denaa ep s tagät éscht, sén šchi schpringändi fortkgangä. Der naagänär morgä jét z wib: “t mandeli hen nisch richi kmachut, wér selltinisch dachbari zeichu. Äs khitmi das šchi ummergengi oni appus anzlekkä un das šchi méssi kfrérä. Weischt was machuni de? I tö énä äs hemmelti, än tschopä, äs librokchjé un äs par hosi bétzä, un lésmu de äs par schtrémpf nétwädärmu; dü tö äs par schööli dertzö”. Der ma éscht wol zfrédu ksé z abäntsch, wen šchi allts fertik pracht hen, äntschtat z lädär hen šchi uf dä tésch t kschenkcha kschtellt; denaa henšchäšchi ferschtekcht fer z lögä wétäs ksecht hätti t zwärgjé kmachut.

Z méttinacht sén di bedi im léff cho un henšchi wellä ufderschtel derhénner tö z wärchu, aber wé šchi t chleidjé ärblékcht hen, hen šchi éru freid zeichut. Šchi henšchi nannerna ankschléffä, denaa henšch gigäkschtétzt, tantzut un kschprungä bés šch us der tér kgangä sén. Zét dö sén šchi némmä cho, aber der schöömacher hets fer dä gantz läbtag göt üsksee.

T Zwaarggtschi

A Schüamâchar escht, oni tschult z sijgin, asoo âârma chu, dâss-mu abamee a Schtukch Ladar escht pleba fer as Pârr Schüa z mâchun. Ar hêt-sch tsch Ââbantsch üissgghöwwa fer-sch moradij z mâchun, un wel-ar hêd as süibars Ggwessa gha, escht-ar ggmiatelech em Bêtt ggânge, hêt-schi dem Hèrrgott âvartrüwwt und escht entschläâf-fa. Tsch Morgantsch, nâ-dêsch dâs-ar hêt ppattut, hêd-ar wêlla âfâ waarchu; un lüagg, t Schüa sen scho zwagg ufum Tesch ggsin. Ar hêt vor lüitar Schtüijna gâr net ggeswt, wâs-ar soll saga, un wian-ar-schi hêt ggneechrut fer-sch âzlüagan, hêd-ar ggsee, dâss-sch meischtarhâft sen ggmâchut ggsin: dè escht gâr nit latzas drâ ggsin; as rachts Chuntschtwaarch. Un tar glijch Tâgg escht öw no a Chöiffar chu, demu hein ti Schüa asoo ggfâlla, dâs-ar-sch mee hêt psâlut, wian-ar hatti seli: Asoo hêt dar Schüamâchar met tèm Gaalt cheni Ladar chöiffa fer zwei Pârr Schüa z mâchun. Ar hêt-sch tsch Ââbantsch üissgghöwwa fer tsch Morgantsch scho fria cheni âfâ z waarchun, âbar as escht net neetig ggsin waga, wian-ar escht üffggschtânda, sent-sch schoo zwagg ggsin un Kchunda hein öw net ggfaalt, schi hein-mu ggnüagg Gaalt gga fer cheni Ladar fer viar Pârr Schüa z chöiffan. Ar hêt-sch amândarscht tsch Ââbantsch üissgghöwwa un hêt-sch tsch Morgantsch zwagg ggfunda, un asoo es wittarsch ggânge: Dâss, wâ-n-ar tsch Ââbantsch hêt zwagg ggmâchut escht tsch Morgantsch ggmâchuts ggsin, un asoo esch-tar net lâng tarnââ a woolhâbanda Mâ chu, med âllum wâs-mu brüicht fer z laban.

Nüw es passiar, dâss amââl ema Ââban, gagan ta Wianachtu, wi dar Mâ grât hêt fèrig ggha ts Ladar üiss-z-höwwan, un darvor êp-sch sen em Bêtt ggânge, hêd-ar schim Wip ggseit: „Wâs saagisch,

wèn-a-war deschi Nâcht üff-pliti, fer z lüagan wèr-nisch asoo liap tüat halffa?“. Ts Wip escht einig ggsin un hêd a Chèrzu âzent; darnââ heind-sch-schi hendrum Ggwânn varschtèkcht, wâ dââ en d Èggi vâm Zemar escht âgghoochts ggsin un hein üffpâssut. Z Mettinâcht sen zwei haarzagi bloossi Mândli chu un heintschi en ts Schüamâcharch Tesch ggsetzt, hein ts gânz zwagg-ggmâchut Ladar ggeet un, med er chlijna Fingarlanu heint-sch asoo frij âfâ boru, biatza, chlopfu, dâss dar Schüamâchar gâr nemma hêt megî awagglüaga, asoo esch-tar pleba. Schi hein ned üffgghheert, besch net sen fèrig ggsin un t Schüa sen ufum Tesch zwagg ggsin. Darnââ, darvor êp dar Tâgg escht âggfânge, sent-sch awagg-ggheppalat.

Moradij hêt ts Wip ggseit: „T Mândli hein-nisch rijchi ggmâchut, wiar sêlta-nisch dânkchbââri zeichu. As tüat-mar leit, dâss-sch ummar gaan oni appus z heigin fer âzlèggan, un tâss-sch müassun friara. Weisch-t wâs-i dè tüa? Ech biaza-na dè as Hèmdschi, an Tschooopa, as Lijbli un as Briachtschi, un ech lesmu dè as Pârr Hosa fèr a jèdum; düw tûascht as Pârr Schüadschi darzûa“. Dar Mâ escht sechar zfredu ggsin un tsch Ââbantsch, wia-sch âllts hein fèrig gggha, heint-sch 'Ggschenkchi ufum Tesch tââ, anschtât ts Ladar, un tarnââ heindsch-schi varschtèkcht fer z lüagan, wâs fer as Ggsecht âs dè t Mândli mâchun.

Ts Mettinâcht sent-sch bèdi zaman hârrggschprunga un schi hein grât wêlla âfâ waarchu, âbar wiasch hein ts Ggwânn ggseesent-sch schtrang zfredu ggsin. Schi heind-s en gGaaji âgggleit, darnââ heint-sch Gînggâartschi ggmâchut, hein tanzut un hein Luftschpreng ggmâchut bes-sch sen zur Terr üissggânge. Vâ düa awagg sent-sch niame chu, âbar dam Schüamâchar es fer dar Laptâgg güat ggânge.

De zbèrng

An schuaster, nèt ver sai' schult, ist asou òrm kemmen, as der hòt nicht ònderst gahòp abia a stuck leder ver za mòchen a por schua. Der hòt sa paroaet austschnitn zobenz ver za mòchen sa en to derno; ont pet im sèlber hòt er a rua gahòp, as der ist gòngen en pett a'ne kummer, der hòt se galeik en de hent van Gotterhear ont der hòt se entschloven. En de vria, hòt er petn ont dora hòt er gabellt u vòngen; ober de schua de sai' gaben asn tisch schoa' gamòcht.

Der hòt nea'mer gabisst bos za song, ont benn as der ist glaim gòngen za schaug sa u', der hòt tsechen as de sai' ganau gamòcht gaben: s hòt koa' stich pfalt, prope a schea'na òrbet. Ont en sèll to ist kemmen o'an za kaven, der hòt sa mear zolt van sèll as de sai' bèrt gaben, bavai de hòm en schecket pfòlln; asou petn sèll gèlt hòt er gamecht kaven leder ver za mòchen zboa por schua. Der hòt sa paroaet austschnitn zobenz ver za meing u vòngen za òrbetn en de vria, ober s hòt nèt praucht, bail der ist austònnen, de schua sai' schoa' paroaet gaben, ont s hòt lait aa gahòt za kaven sa, der hòt kriak gèlt ganua ver za kaven leder ver za meing mòchen viar por schua. Der hòt sa bider austschnitn zobenz ont der hòt sa pfuntn paroaet en de vria; ont men ist asou envire gòngen: sèll as der hòt paroaet zobenz, en de vria ist schoa' gamòcht gaben, asou en bea'ne zait hòt er asou verdea't za meing hòm ganua gèlt ver za plaim dèster.

A mol zobenz, zait va Bainechn, der mònn der hòt garo garift gahòp za schnain s leder, ont vour za gea' en pett, der hòt keing en sai' baib: "Bavai doi nòcht plaib er net bòchet ver za schaug ber as ist asou brav sa hèlven ens?" S baib ist o'ane gaben, de hòt u'kent a kerz; dora de hòm se ver-

steckt hinter de klòttn en eck va de kòmmer ont de hòm aupast.

Mittanòcht sai' kemmen zboa schea'na nòcketa mandler: de hòm se tsetzt kan tisch van schuaster, de hòm ganòmmen s gònze leder as semm paroaet gaben ist ont pet de sai'na vingerler de hòm u pfònt za lechern, vlicken, macken asou pahenn as der schuaster hòt sa gamiast òlbe u'schaung pet bunder. De hòm nèt sai' galòk finz as de hòm nèt garift ont de schua sai' nèt schea' paroaet gaben asn tisch; dora, vour as ist to kemmen, de sai' vort gahupft. En to no en de vria s baib hòt keing: "De mandler de hòm ens gamòcht raich kemmen, ber miasn ens padònken. S premart mer as de miasn umanònder gea' nòcket ont as de pfrearn se. Boast bos as i bar tea? I bar vlicken ver sei a hemetl, a reckl, an gilèt ont a por kloa'na priach, ont a por housn ver oa'; ont du mòch a por kloa'na schua." Der mònn der ist vroa gaben ont zobenz, bail de hòm òlls garift gahòp, de hòm galeik asn tisch en plòtz van leder de gaschenkn; de hòm se versteckt za belln schaug bos ver a tschicht as de barn mòchen de mandler. Mittanòcht sai'n se kemmen pahenn òlla peada ont de hòm gabèllt u'vòngen schubet za òrbetn, ober bail de hòm tsechen de gabanter de sai' runt vroa gaben.

De hòm sa pahenn u'galeikt, de hòm skiramele gamòcht, tònzt ont gahupft finz as de sai' nèt ka tir ausgòngen. Va semm vort sai'se nea'mer kemmen, ober s lem van schuaster ist gònz guat envire gòngen.

Di bichtlar*

A schuastar, âna zo habasan schult, iz gest khent asó arm ke 'z izzen gest gîstânt nicht ândarz baz 'z ledar zo macha an uantzegar par schua. Dar hatt boróatet gihakht 'z ledar abas zoa zo maga machan di schua in tage darnâ un, habante gihatt nicht z'schemase, izzar gânt in pett pitt rue, izze-se gesenk vorâ Gottarhear un iz inslaft. Mòrgas, verte azzar hatt gihatt zo peta, hattarse giböllt leng zo arbata ma di schua soin sa gest affon tisch, sa schümma verte. Dar iz gest asó gebundart ke dar hatt neméar gihatt börtar un, baldar iz gânt nempar âzoschaugase pezzar, hattar gisek ke sa soin gest gemacht gântz gerècht: 'z izta nèt gest givelt a stich, a gântz schümmana arbat. In sèll tage izta gerift a mentsch zo süacha a par schua un di sèlln schua hâmen asó gevällt ke dar hattze gezalt mearar bazza soin khent; pinn gèlt gebünnt mearar dar schuastar hatt gemak khoavan ledar vor zboa par schua. Dar hatt boróatet gihakht allz no abas, zoa zo magase leng zo arbata mòrgas palle, ma dar hattzan nèt gihatt mângl umbrómm, baldar iz augistânt, soinsa sa gest boróatet un disa bötta o hâmda nèt givelt di laüt boden hâm gètt gèlt genümma zo khoava ledar vor viar par schua. Dar hatt bidar gihakht allz abas un mòrgas izta bidar gest allz boróatet; 'z iz gânt vür asó a baila: daz sèll bodar hatt gihakht abas, mòrgas iz gest boróatet un, gianante vürsnen asó, izzar khent palle z'stiana gerècht un hatt gihatt allz daz sèll bodar hatt gihatt mângl zo leba.

An abas, biane vor Boinichn, dar mânn hatt gihatt lai girift zo hakha 'z ledar un, vor dar iz gânt in pett, hattar khött soin baibe: "Baz khödasto azta ho-intanacht stianapar bachant z'sega berdaz helft asó gearn?". 'Z baibe hatt lai khött vo ja un hatt âgezüntet a khertz; sa soinse lugärt hintar rüstn un konzött

augihen in di kantöu vodar khâmmar un hâm gepitet schaugante gèrecht. Mittanacht soinda gerift zboa schümmane khlummane nakhante menndla: sa soinse gisotzt ka tisch, hâm ginump allz 'z ledar boda iz gest boróatet un pitt soin khlumman vingarla hâmsa âgiheft zo pora, zo vlikha, zo mèkka asó bahémme ke dar schuastar iz nèt gest guat vortzonenma di oang, sovl izzar gest gebundart. Sa hâm nèt augihöart fin azta di schua nèt soin gest alle verte affon tisch; spetar, vorda iz augistânt di sunn, soinsa vortgânt springante.

"Di menndla hâmaz gemacht khemmen raich, bar mochanen eppaz darkhénnen. 'Z tûatmar ânt azza ummargian vriarante, âna nicht âzolega. Boasto bazze bart tûan? I barten vlikhan a fôatle, a rôkhle, an djilèt un a pruach, un vor anîaglaz barte machan a par kaltzöttla, du leda drau a par schüala". Dar mânn hattz gitânt gearn un abas, balsa hâm gihatt verte allz, hâmsa gilekk affon tisch di geschénkh in platz von ledar un soinse lugärt z'sega bazta hettatn khött di menndla.

Mittanacht poade di menndla soin gerift loavante un hâmse lai geböllt leng zo arbat, ma balsa hâm gisek 'z gerüsta soinsa gest alle luste. Sa hâm âgilekk allz bahémme un vairante hâmsa gitântzt un gisprunk luste fin balsa soin gânt vort, auz pa tür. Von sèll tage vort soinsa neméar khent, ma dar schuastar iz gîstânt gerècht soi gântzez lem.

* Lett. bichtl *folletto*

De zberge

An schuustar, une sain schult, ist gabést dorkhènt azò arm az ist me bolaiwet an prökle von lédare an-lòan zo màchan an paar schuughe. Ar hat ze gahàkhet aus az àbazen zo màchan ze au in tag darnaach; un jadà hat ar gahat de saubar paiza, issar gant stille zo pétte, hat ar sich gapittet somme Gotte me Hèere un issich dorslaafet.

As mòrgassen, darnaach haban gaprechtet hòach sain gapétach, ar bolte léganlich in arbot; un sèa de schuughe saint gabést au fan tisch schön baròtet. Ear hat net gabizzet baz khòdan vondar maravéjen un, béenne issar khènt nàghane zo séghan-ze àn, ar hat gasècht az ze saint gabést gamacht vil bóol: 'z ista gabést khòndar gaveelt stich; an baara schòona arbot. Un in den selben tag ist khènt an khòofar och, son béelme de schuughe saint gavallet azò vil az hat ar ze goltet mèeront odar sain bèart; azò met disen bètzen dar schuustar hat gamöcht khòofan 'z lédar vor zbeen paar schuughe.

Ar hat ze gahakhet aus az àbazen vor léganlich in arbot az mòrgassen vrüun, badar hat ar net gahat mangel ambia, béenne issar gastant au zo pétte, de schuughe saint gabést schön baròtet, un saint net mankaart nemmindor de khòofar ba habent me get de bètze gànüug zo khòofan lédar vor viar paar schuughe. Ar hat ze gahakhet aus von nojame az àbazen un ar hat-ze gavunnet baròtet az mòrgassen; un azò issich gant vüar: dez ba hat ar baròtet as àbazen, az mòrgassen ist gabést gamacht, von demme, vil palle is ar khent an raichar mann met àllame dez ba hat me ganötet zo léban. Nor 'z ist gaséget az an maal, nàghane Bainacht, dar mann hétte khaum garivet zo hakan aus' z lédar un, vóar geenan zo pétte, hat ar khöt me sain baibe:" Baz khöttest du az haintenacht stönnabar dorbeket, vor seghan bèar hölfet üs azò hertzalosh?"

'Z baip hat ganòget un 'z hat gazüntet au an khértza; déenne saint za sich logaart henten in gabèntarn gahanget au in de kantaune vondar stuben un saintza gastant bàchanten.

Af mittanacht saint rivaart zbeen hüppeschen nakhonten ménnlen: ze saint sich gasòtset zo tische me schuustare, ze habent galummet alles 'z lédar baròtet un metten sain khlonen vingarlen habantza gahobet àn zo póoran , vlikhan, tèkkalan azò bohénne , az dar schuustar hat net gamöcht lèmmen dehìn in luugar, allar gabundart. Ze habent net gahaltet au vóntze, habantza net garivet un de schuughe saint gabést baròtet au fan tisch; déenne, vóar az 'z prechtate tagez, ze saint gant vudar springanten.

In morgont darnaach 'z baip hat khöt: "De ménnlen habent üs gamacht raich, bar mögatan zogansich schullig. 'Z tüumar ante az ze gent ummar ane nicht zo légan sich an un az ze müzzan gavriiran. Bissasto bas bill ich tüunan? Ich bill blikhan innandarn an fòatle, an rokh, an untar rökhle un an paar prüuchlen, un ich bill machan an paar hóslen vor òan; du sunsarest en an paar schüghale".

Dar mann ist gabést bóol gafròant, un az àbazen, béenne hettenza garivet alles, ze habent galét au fan tisch de gaschénkhe fan platzen me lédare; déenne saintza sich logaart zo seghan bittan mostätz hótan gamacht de mennlen.

Af mittanacht alle peeede saint rivaart lóofanten un ze habent gabelt legansich draaten arbatan, badar béenne habanza gasecht de gabèntar habantza gazòget an groses galüst. Ze habent ze galéget àn bohénne bohénne, déenne habanza gamacht khégalar, habantza gatanzet un gasprunget fintzamai saintza gant aus po tüure. Von déenne vüar saintza net méar gakheart érsinkh, badar dar schuustar hat gazighet vüar bóol vor 'z gantze galébach.

De sberghe

An schustar, ane sain schult, is khent asó arm ba is me bolaibet anloan an stukhe bon ledar so machan au an paar schuughe. Ar hat ze gahakhet aus as abanse so machan ze au imme taaghe dar naach; jadà ar hat gahat de gabizzekhot sauber, ar is gant stille so pette, ar hat sich galet in de hente bon Gott un ar hat gaslaafet. In morgont dar naach amme eerste ar hat khöt au 'z sain gapeet un denne ar hat gabellt legan sich so arbatan; un sea.. ba de schuughe saint gabeest fan tisch schön barootet. Ar hat net gabist bas khödan bondar dosteenonkh, un ar is gant nagane bor seghan ze, ar hat gasecht ba ze saint gabeest gamachet au biil bool; ista net gabeest an stich gaveelt; an baara arbot bon aname moastar. Dear selbe takh is khent och an khoofar, son bemme de schuughe habent me gaballet biil, asóas ar hat ze goltet meeront bedar me sain khoste; asó met demme gelte dar schustar hat gamöcht koofan ledar bor sbeen paar schuughe. Ar hat se gahakhet asabanse bor lagan sich so erbatan in morgont dar naach, badar is net gabeest nöotikh ambia benne ar is gastant au ze saint schön gabeest barootet, un kòofar seint net gaveelt ba habent me ghet ganuukh gelt so kòofan ledar bor viar paar schuughe, Ar hat ze gahakhet ambidar as abanse un ar hat ze gabunnet barootet in morgont dar naach; un is sich gant büar asò: Dear ba ar hat barootet as abanse, as morganse is gabeest gamacht, von demme ar is khent an raichar mann met allame bas is gabeest nöotikh bor leeban.

Hemmet is gascheghet ba an aabent umme Bainacht, dar mann hat gahat khauma gariibet so hakhan in ledar, un boar so gheen an schlaafan, ar hat khöt me sain baibe: bas khödatest du as diiza nacht barandare bolaibatan au, so seghan bear is

asò hartalosch so hölfan sich ? 's baib hat ganòget un 's hat gazüntet an khertza; denne ze saint sich logaart henten in garüsten gahanget au in de kantaüne dar stuben un saint bolaibet bachonte. Af mittanach saint khent zua sbeen hüppesche un nakhonte mennlen: ze saint sich gasozzet fan tisch me schuustare, habent galummet allen in ledar barootet un metten sain khlone vingare habent gahobet aan so pooran, neenan, un mekkan bohenne, ba dar schuustar hat net gamocht bentan in luugar, allar dorstant. Ze habent net gahaltet au finz benne habent gariibet de schuughe un ze bör tan barootet fan tisch; denne boar 's hat gaprecht tages saint gant dehiin schertzanten.

In morgont dar naach 's baib hat khöt; De mennlen habent sich gamacht raiche, schöllbar zoogan innandarn dorkhennekhot. 'z infallamar ba ze gheent ummarantà ane nicht so legan sich umme naach un ba ze müzzet aisan. Bissas to bas ich bill machan ? Ich bill neenan innandarn an föotle, an rokh, an untarrokh un an paar prüuchlen, un ich bill machan an paar hosen vor óan; Du sùnsarest an paar schuughele. Dar mann ist gabeest biil gafroant un as abanse, benne ze habent gariibet alles, habent galet fan tisch de gaschenkhe fan platzen bondar ledar; denne habent sich logaart so seghan beeldar mostatz höttent gatant de meenlen.

Af mittanacht se saint khent loofanten alle peede un habent gabellt legan sich draten so arbatan, badar benne habent gasecht de garüste habent gazooghet an groozes galüst. Habent ze galeghet an bohenne un heftige, denne habent gamacht vuksakheerlen, habent gatantzet un gasprunget finz benne saint gant aus bondar tüure. Von denne vüar ze saint net mear gakheart ersinkh, badar bor in schustar alles is gant bool bor 's gantze galeebach.

De zbèrglan

A schuischtar, ohne derviir schuldich ze sain, is asou or(b)m bortn, assar icht mear a bi a vètze leder òt gotn, an anzigis poor schui ze mòchn. (T)schnòchts òttar s'leder zuigeschnitn fer in tòk dernoch. Unt baalar si icht schuldich òt gebisst, issar in vride ins pette gean, òt in Heare Gottas ongepetn unt is ingeschlofn. Schmorganz, noch assar òt gotn gepetn, òttar gebellt pit der orbat onheivn: òber hau do, de noglnain schui saint schòn vertich drauf me tische geben. Er is va bunder ohne berter plibm unt, bennar se nentar on òt geschauk, òttar gesehn, as se bunderschean gemòcht saint geben: kana gevahlta not, a manschterbèrk. Unt nou in glaiche tòk is a kunte kèmm(in), unt de schui ònt'me souvl gevòdln, assar se mear gezohlt òt a bi ihrn bèrt. Pit me sègn gèlte òt der schuischtar gekennt, leder ver zbean poor schui kafn. (T)schnòchts òttar s'leder zuigeschnidn, assar schmorganz vrie hiet gekennt pit der orbat onheivn; òver er òt et's gepraucht, bail, bennar auv is geschtean, saint de schui schòn vertich geben. Unt de kuntn ònt ah net gevahl. Se ònt'me genui gèlt gezohlt, assar òt gekennt s'leder ver vier poor schui kafn. Schnòchts òttar bider s'leder zuigeschnitn unt schmorganz saint de schui gerichtn geben. Unt asou issis baitar gean: s'sèll, bodar schnòchts her òt gerichtn, is schmorganz vertich geben. Asou issar in kurzer zait a raicher mònn bortn unt s'òt'me nicht mear gevahl.

An schnòchts, kurz vour Bainachtn, òt der mònn earscht vertich gotn, s'leder zuizeschnaidn unt òt sainder baibina gesok, vour se ins pette saint gean: "Bòs soschen, benn mer hainte nòcht auf plaibm unt gesehn, ber as ins asou abesn hilft?". De baibina òt fa jò gesok unt òt ana

kerze ongezuntn; nor ònt si si in an eckile hinter de gebènter verschteckt unt ònt gebòcht. Mittanòcht saint zba nòckriga mèndlan kèmmen: se saint pa me schuischtartischlan nidergesèssn, se ònt s'gònze hergerichtne leder genòmmin unt pit ihrn klan vingerlan ònt se ongeheift ze schtèchn, vlickn, schlogn asou vlink, as der schuischtar et d'augn vuder òt prochn, fa lauter bunder. Si ònt et aufgeheart, pisse net vertich ònt gotn unt de schui saint bider bics unt vertich drauf me tische geben. Unt, vour as tòk is bortn, saint se hupfnter vort gean.

In nèschte schmorganz òt de baibina gesok: "De mèndlan ònt ins raich gemòcht, mer muissatn se padònk. S'tuit mer laat, asse nòckrich muissnt manònt gean unt as se kòlt laidnt. Basche, bòs i b(e)ar tuin? I b(e)ar'n a pfafl vlickn, an joppe, a laibl unt a poor heislan, unt b(e)ar ame niedn a poor schtimpflan schtrickn. Du, mòchscht nou zba poor schielan derzui". Der schuischtar is zevridn(t) geben unt (t)schnòchts, noch as se òis ònt gotn gerichtn, ònt se de geschenke drauf in tisch geton shtott s' leder. Unt nor ònt si si verschteckt, bail si ònt gebellt gesehn, bòs de mèndlan vra gesicht mòchnt.

Mittanòcht saint òla zba lafnter kèmm unt ònt gebellt geschbint onheivn z'orbatn òver pòlt se de gebèntlan ònt gesehn(in), ònt se ana groassa vraide gotn. Si ònt se bics bucs ongelek unt nochar ònt se purzigagilan gemòcht, getòntz unt gehupft, pis se va der tiir aus saint. Va sèbm vort saint se niemar kèmmen, òber der schuischtar òt saina lebetoge guit gelep.

De khlan mendlan

A schuestar, ona schult, ist börtln olse orm, as ar ot lai mear gehot an stukhe leder mite ze meigan mochn a poor schue. Ar otse tschnos geschnitn, mite in onder tokh ze mochanse. Speitar, noch ze hoban gepetet, istar schlofn gean.

In onder tokh, oban noch de gepete, otarsi gerichtet z'orbetan, ober... ame tische, de schue sent schon geben gemochater! Ar ist plibn ona börtlan! Peissar va zuin schaubnter, sentse nou scheanar geben: gonz rechte gevlikhater, khan valar.

Oban in se tokh ist khemen a khaufar, de schue sentme olse gevoldn as ar otse 's touplte gezohlt, olse der schuestar ot gemeiget khafnsi leder vur zba poor schue.

Tschnos otarse geschnitn, mite tschmörganz vluku z'orbetan, ober, ben as ar ist aufgestean, sentse schon geben gemochater, unt sent a khemen khaufars, as d'ontme gebn gelt mite ze meigan khafn leder vur vier poor schue.

Bider tschnos otarse ausgeschnitn, unt bider tschmörganz sentse schon geben gemochater... unt olse vurvanz: tschnos richtn, unt tschmörganz schon gemochater.

Iber beani zait, der schuestar ist raich börtln: 's istme nicht mear gemeinglt mite guet ze leban.

Unter de Bainachn, an tschnos 's mendle ot gesot im baibelan: «Bas soste: haint meigaper aufplaibn mite ze schauban ber as tuetins olse gearn aushelfn».

's baibele ot a khörzle ongezuntn, ochter ontsesi varsteikhet hinter de khitln aufgeheingater in eikhn, unt d'ont gebortet.

Um mitanocht sent aussarkhemen zba khлана nokhnta mendlan, de sent gesizet ame tische vame schuestar, d' ont genumen 's leder unt mit irn khlan

hentlan reischlant reischlant ontsesi geton ze pouran, ze schlogan, ze vlikhan. Der schuestar unt 's baibele, zueschaubnter, sent plibn mim maule ofn.

De khlan mendlan ont aufgeheart z'orbetan lai ben d'ont ois gohr gehot, ochter, vournt as de sune ist aufgestean, sentse reischlant intrunen hambli-ger unt hupfnter.

In onder tokh 's baibele ot gesot: «De mendlan ontins raich gemochet, der mussnin donkhn. 's isper ana mie as de geant umunonder nokhnter, ona nicht onzeleigans unt völa khölte. Beiste bas i tue? I barin vlikhn a pfahtle, a reikhle, a pruschlekhle unt a poor khurza vargesslan, unt i barin strikhn a poor stimpflan; du, mendle, mochin zba schielan».

Tschnos, ois zarecht geton, ontse net aufgeprattet ame tische 's leder, ober de geschenke. Ochter ontsisi varsteikhet, bortnter bas as de hienatn gesot de mendlan.

Um mitanocht de zba mendlan sent lafnter aussargesprungen, mite ze tuenansi vluku z'orbetan. Ben d'ont gesehn 's gebont, sentse zavridn plibn. D'ontsi reischlant ongeleiget, und ochter ontse ongeheivet purzlpame ze geanan, ze tonzan unt ze hupfan pis beine as de sent ausgean.

Va dese vont de khlan mendlan ontsi niemar gelot sehn, unt der schuestar ist 's gonze lebn guet gestean.

Da Bolt Mandlan

A schuastar, ona schult hoom, iis asou oarm gabeisn boarn asin niks is gabeisn varpliiim men nitt lai a shtuck leidar a poar schuachn zan mochn. Hozza ausar tschnitn tschnochz in ondarn toog zan mochnsa; unt polt asar chana schult hott ckoot, is mitt riablickait in peit gongan, hozzi in Goot ainchendigat unt is varsglhofn.

Indarvria, noch zan hoom ckoot gapetat, hiatar gabolat on heim zan oarbatn; ovar da schuachn senant schuan ckrichtat gabeisn avn tiisch.

Ear is lai varpliiim unt hott nitt gabist bos zan soong unt, mendar zuachn is gongan peisar zan seachnsa, hottar zeachn asa ina richtigta moniar sent gabeisn gamocht:

nitt a sctiich is pfalt gabeisn; a schiana vaina oarbat. In seeng gleichn toog is ckeman aa andar chafnsa, unt polt asin viil honant gapfolt hottarsa nouch mear gazolt as bosa beart senant gabeisn; unt asou dar schuastar min seeng gelt hottar gameik is leidar vir zba poar schuachn chafn. Hozza ausar tschnitn tschnochz zan meinsa mochn inol-darvria, ovar ear hott nitt vaneatn ckoot bal, mendar auf iis shtoon, senanza schuan ckrichtat gabeisn unt honant nitt pfalt da lait asa honant gachaft unt honing geim is gelt asou viil za meing leidar chafn vir viar poar schuachn. Hozza bidar ausar tschnitn tschnochz unt hozza pacheman ckrichtat indarvria; unt as iis asou virchn gongan: is sega as ear tschnochz hott ckrichtat, indarvria is gabeisn gamocht, asou in biani zait ear is andar boarn as guat plaipt as ols hott bosar praucht zan leim.

Hiaz is tscheachn an toog tschnochz, kein da Bainachtn, dar moon hott chroo verti ckoot ausar zan schnain is leidar unt, darvoar in peit zan gianan, sokkar sain bai: "Bos tastn soong memar haintanocht auf tatn plaim, zan seachn bear uns asou viil helfn

tuat?". Is bai hott oganoman, hott a cherza onga-zunt; noor honzasi varschteckt hintara gabantlan as senant gabeisn aufckenck ina eikn van zimar unt honant aufgapast. Um da mitanocht senant ckeman zbaa liabicha nockntiga mandlan sizznt pan schuastartisch, nemant ols is leidar as iis gabeisn ckrichtat unt min soiarn chlaan vingarlan honanza onckeip zan poarn, vlickn, schloong asou ckeck, as dar schuastar is lai varpliiim unt hott nitt gameik sain losn zan schaugung.

Honant nitt auf ckoltn pis asa nitt verti honant ckoot unt as da schuachn nitt ola avn tisch senant gabeisn; noor darvoar as toog is ckeman, senanza gongan schpringantar.

Indarvria is bai hott zok: "Da mandlan hontuns raich gamocht, miarn bearn muasn oozolnsa. Ismar laat asa umanondar geant onona niks uma zan tuansi unt asa ckolt lain tuant. Basta bos bear tuansi? Ii bear soian vlickn a pfatl, a reckl, a laibl unt a poar heislan, unt bear mochn a poar schtinpfa vir anian; unt duu tua darpai a poar schiachlan".

Dar moon is schian vroa gabeisn unt tschnochz, monsa ols verti hont ckoot, honanza ols dosto avn tiisch gatonan avn plozz van leidar; noor honzasi bidar varschteckt za meing seachn boffara zichta asa hiatn gamocht da mandlan.

Um da mitanocht senanza ckeman lafntar ola zbaa unt hiatnt gabelt tschbint oarbatn, ovar mensa honant zeachn is zoig as iis gabeisn ckrichtat senanza viil vroa gabeisn. Honanzasi schian check ongleik, senanza ibarsluft tschprungan, gatonzt unt ausn gongan par tiir.

Va da se mool auf senanza niamar ckeman, ovar dar schuastar is guat pliiim virn gonzn leim.

Da Schuasta und de Wichtlmandlan

Es wår amål a Schuasta, der is so årm gword'n, dass er nur mehr Leda für o Päär Schuah håt kafn kennan, Auf de Nåcht håt er de Schuah zuagnitn. In da Fruah wollt er se zamnahn. So håt er se ins Bett glegt a Våta Unsa gebetet und is eingeschlåfn.

In da Fruah, nåchn Bet'n, håt a de Arbeit ånfången gwollt, aba då seint de Schuah firtiga auf'n Tisch g'ståndn.

Gånz varwundat håt er de Schuah in seine Hånd gnommen und von ålle Seit'n ångschaut. Seine Augn seint ållweil greaßer und greaßer worn vor lauter Vawunderung, weil de Schuah wårn a wares Mastastückl, ka Stich wår falsch oder går danebn.

A Rickl danåch wår schon ana då, der die Schuah glei kafn wollt. Se homb eham guat gepasst und so guat gfålln, das sea sogår freiwillig mehr gezåhlt håt dafür.

Da Schuasta håt a Freid g'håbt und glei dås Leda für zwa Päär Schuah kafn gekinnt.

Hiaz håt ea auf d' Nåcht glei zwa Päär Schuah zuagschnittn und wollt se am nexten Tåg zåmmnahn – åba, wia a aufg'stånd'n is, warn se scho firtig, genau so sauber wia de erstn.

De Leit homb eham de Schuah aus de Hånd grisen und so viel dafür gezåhlt, dass er sich Leda für vier Päär Schuah håt kaf'n gekinnt. A de vier Päär warn in da Fruah firtig, und so is es weita gånge. Wås er åbens zuagschnitt'n håt, wår in der Fruah firtig, und so is es ållweil besa gånge, und er håt ållweil mehr Geld ghåbt und is damit guat auskåmen.

Amål ån an Ab'nd vor Weihnåchtn, åls er dås Leda zuagschnitt'n håt, sågt er zu seinu Frau: "Bleibn ma heint auf und schaug ma, wer uns in da Nåcht hilft und da Schuah ållweil firtig måcht!"

De Frau wår einvastånd'n, håt a Kirz'n angezund'n und bade håmb se hinta an Gwånd in da Stub'neckn vasteckt.

Zur Geistastund um Mittanåcht seint zwa klane nåckate Mandlen zan Schuastatisch zuabegess'n und håmb dås Leda gnommen, gstochn, gnaht und geklopft, bis åls firtig wårn wår. De warn so schnell, dass da Schuasta nit daschaung håt wia flott de Schuah fertig warn, und de Mandlan bei da Tür ausagflitzt send.

Am nexten Tåg sågt de Frau: "Du, die Mandlan håmb uns reich gmåcht, mia miassen wos für se tuan. Wenn de den gånzn Winta nackert umalafn, wernt se noch krank. I will sen Hemdln, Höslen, Röcklen schneidan und Strümpflen und Joppelen strickn.

Da Schuasta wår einvaståndn, und so homb se åls fein und sauba auf'n Tisch glegt und sich wieda in da Eckn varsteckt, weil neugierig warn jå bade, wås då wohl passiert.

Um Mittanåcht seind de Mandlan bei da Tiehr einagpurzelt und zan Tisch grennt. Se håmbt ståt'n Leda dås klane Gwånd vorgfund'n. Wia se dås Gwånd gsehn håbn, warn se gånz vawundat. Schnell send se einghupft, håbn sich gegseitig bestaunt und vor lauter Freid g'sungan.

"Sen mer nit Buabn glått und fein? Warum soll' ma lānga Schuasta sein?"

Dås hättets seh'g'n solln, wia de durch de Stub'n getānzt, üba de Stüahl gsprungen und Purzlbama gschlågn håmb vor lauta Freid. Nocha seind se bei da Tür außē und nemma kemman.

Dem Schuasta und seiner Frau is es sena Leb'n lāng guat gånge, und se håmb nieah mehr Not leid'n brauch'n.

Nachwort

Während der Vorbereitungen zu diesem Buch und nachdem ich die Gelegenheit hatte, eng mit den 17 Sprachinseln zusammenzuarbeiten, habe ich festgestellt, wie verwundbar ihre Wirklichkeit ist und wie sehr der aktuelle Globalisierungsprozess die Existenz eines sprachlichen, kulturellen und menschlichen Erbes gefährdet, das doch uralt und noch immer in unseren Bergen so präsent ist. Hinter den wunderbaren und eindrucksvollen Fotografien der einzelnen Sprachinseln verbergen sich die vielen Schwierigkeiten ihres sprachlichen Überlebens, ihrer Traditionen und Kulturen. Für das unermüdliche Engagement spreche ich den verschiedenen lokalen Kulturinstituten meine ehrliche Anerkennung, Wertschätzung und meine persönliche Ermutigung aus. Seit Beginn meines Universitätsstudiums sind mir die

Probleme der Sprachinseln in Venetien und im Trentino immer am Herzen gelegen und ich habe oft versucht, meinen persönlichen Beitrag durch Veröffentlichungen im Bereich der Lehre zu leisten, sowohl für die Fortbildung von Lehrern als auch für den Einsatz in Schulen und Abendkursen. Große Hochachtung und Dankbarkeit richte ich speziell an das „Einheitskomitee der historischen deutschen Sprachinseln in Italien“, dessen 20-jährige Tätigkeit mit diesem Beitrag gewürdigt wird. Es ist deutlich erkennbar, welche Hingabe und welche anerkennenswerten Aktivitäten dazu beitragen, die verschiedenen territorialen Gegebenheiten wahrzunehmen und zu unterstützen. Ich wünsche dem Komitee noch viele weitere erfolgreiche Jahre!

Umberto Patuzzi
Koordination

Bildnachweis

Archivio Associazione culturale Cimbri del Consiglio APS S. 94–98
Archivio Walschergemeinschaft Kampel S. 58–61
Associazione Augusta Issime S. 40, 42/43
Associazione Culturale Sappada S. 98/99
Associazione Culturale Sauris S. 109–111
Associazione Culturale Timau S. 114 ul
Associazione Walser Carcoforo S. 50, 52/53
Benedetti Marcella S. 103
Bersntoler Kulturinstitut S. 72–76
Boccingher Martina S. 105 or
Colle Hermes S. 106, 110/111
Istituto di Cultura Alagna S. 44, 46–49
Istituto Cultura Cimbra 7 Comuni S. 88, 90–93
Istituto di Cultura Kanaltal S. 116–118
Kulturinstitut Lusérn S. 78, 80/81
Modesti Elena S. 101
Museum Walserhaus Ggurin S. 28, S. 66–70

Perlato Gianluca S. 85
Piller Cottrer Luigi S. 104 ol
Piller Hoffer Manuel S. 100
Plozner Laura S. 112 ol, 114
Prader Luis Thomas S. 17, 20/21, 24
Primus Giorgio S. 115
Quinz Nicola S. 105 ol
Roncaglia Giorgio S. 54/55, 57
Sauro Ugo S. 82, 86
Skripsky Karl S. 67
Spaliviero Elia S. 116–118
Stringher Antonia S. 87
Tessari Mike S. 108
Thien Günther S. 73 o
Venier S. 104 or
Walser Formazza S. 62, 64, 66
Walser Kulturzentrum Gressoney S. 36, 38
Walser Kulturzentrum Gressoney, Guindani S. 39

Autoren der Texte Autori dei testi

Bersntol-Valle del Fersina

Leo Toller

Chalchoufu-Carcoforo

Gruppo Walser Carcoforo

Draitzan Tzimbarh Komaunj-Tredici Comuni

Vito Massalongo, Ezio Bonomi,

Nadia Massella

Éische-Issime

Sara Ronco

Ggurin-Bosco Gurin

Cristina Lessmann Della Pietra,

Chiara Tomamichel

Greschòney-Gressoney

Valeria Cyprian

Im Land-Alagna

Davide Filié

Kampel-Campello

Rolando Balestroni

Kanaltal-Val Canale

Alfredo Sandrini

Kansilien-Cansiglio

Francesco Azzalini

Lusérn-Luserna

Valentina Nicolussi Castellan

Plodn-Sappada

Marcella Benedetti, Martina Boccingher

Pomatt-Val Formazza

Valeria Bacher, Anna Sormani

Remmalju-Rimella

Paola Borla

Siban Komaün-Sette Comuni

Umberto Patuzzi

Tischlbong-Timau

Velia Plozner

Zahre-Sauris

Lucia Protto

Übersetzer des Märchens Traduttori della favola

Bersntol-Valle del Fersina

Sprachstelle Comunità Alta Valsugana-Bersntol

Ibersetzt van u'stelltn van Sprochtirl va de Tolgamoaschöft Hoa Valzegu'ont Bersntol

Chalchoufu-Carcoforo

Gruppo Walser Carcoforo

Draitzan Tzimbarh Komaunj-Tredici Comuni

Nicolò Boniolo, Antonia Stringher

Éische-Issime

Sara Ronco

Ggurin-Bosco Gurin

Cristina Lessmann Della Pietra

Greschòney-Gressoney

Luciana Favre, Elide Squindo, Nicola Viqueri,

Valeria Cyprian

Im Land-Alagna

Davide Filié

Kampel-Campello

Paola Borla

Kanaltal-Val Canale

Giovanni (Hansi) Preschern

Kansilien-Cansiglio

Giovanni Vescovi Bischofar

Lusérn-Luserna

Valentina Nicolussi Castellan

Plodn-Sappada

Cristina Kratter, Fabiana Piller Rosina

Pomatt-Val Formazza

Anna Maria Bacher

Remmalju-Rimella

Piera Rinoldi, Paola Borla

Siban Komaün-Sette Comuni

Lauro Tondello, Paolo Martello, Mariavittoria

Cunico a cura di "Federazione dei Cimbri dei Sette Comuni"

Tischlbong-Timau

Peppino Matiz, Eddie Bianchet

Zahre-Sauris

Fernanda Plozzer, Renza Candotti

Bibliografie / Bibliografia

Gressoney

Gressoney e Issime i Walser in Valle d'Aosta, Centro Studi e Cultura Walser della Valle d'Aosta, Industrie Grafiche Editoriali Musumeci, 1986

C. REMACLE, D. MARCO, M. ZUCCA Paul: *Walserous – L'architettura storica nell'alta Valle del Lys* Musumeci SpA 2006

Issime

Centro studi e cultura walser – Walserkulturzentrum, *Cultura dell'alimentazione a Issime*, Aosta, Tipografia Valdostana 1998

Silvia DAL NEGRO, Monica VALENTI, a cura di Michele MUSSO, *Issime una comunità plurilingue – l'analisi di un corpus*, Aosta, Tipografia Valdostana 2008

AA.VV. *Issime la sua chiesa, la sua gente – Eische, dschëin chilhu, dschëini Iljöt*, – Aosta, Tipografia Valdostana 1883

Flavio ZAPPA, a cura di Michele MUSSO, *I segni visibili e invisibili del paesaggio rurale: Stein e Bëtti due alpi walser*, Aosta, Tipografia Valdostana 2008

Michele MUSSO, *L'espressione linguistica dello spazio in un'area plurilingue: il paesaggio toponomastico della media valle del Lys*, Aosta, Tipografia Valdostana 2017

Michele MUSSO, *Année de grâce 1915: Grat Vesan e Jean Jacques Christillin, due protagonisti del '900*, Aosta, Tipografia Valdostana 2015

Jean Jacques CHRISTILLIN, *Légendes et récits recueillis au bord du Lys*, Aosta, Éditions Musumeci 1970

Musikkapelle La Lira di Issime, *Un secolo di storia in musica*, Aosta, Tipografia Valdostana 2006

Claudine REMACLE, *La chaux de Valbona*, in *Augusta* 2013, pp. 2–10

Mauro CORTELAZZO, *Il mulino di Stubbi nel Vallone di San Grato – Issime*, in *Augusta* 2021, pp. 2–14

Claudine REMACLE, *Maisons à colonnes*, in *Augusta* 2006, pp. 39–42

Imelda RONCO, Michele MUSSO, *Di töivla in Türrudschu – Les diables de Tourrison*, in *Augusta* 2000, pp. 4–12

Claudine REMACLE, *Des caractéristiques paysagères du Valon de Saint Grat*, in *Augusta* 2018, pp. 20–27

Mauro CORTELAZZO, *Il mulino di Brochnumüll: analisi di una struttura produttiva nell'enclave walser del Vallone di San Grato*, in *Augusta* 2018, pp. 28–45

Imelda RONCO, Michele Musso, *Êschehgseiti: les dictions van a voart*, Aosta, Tipografia Valdostana 2007

Alagna

BAUEN, M. (1999), *“La lingua di Rimella (Valsesia-Piemonte) tra cultura alto tedesca e italiana”*, E. Vasina (trad.), Tipolitografia di Borgosesia s.a.s., Centro Studi Walser-Rimella.

DAL NEGRO, S. (8 maggio 2004), *“Linguistica walser”*, in *La lingua dei Walser: un idioma da salvare*, atti del convegno, Domodossola, 2004.

DAL NEGRO, S. (2010), *“Tradizioni scritte in area walser italiana”*, in: *Scrivere tra i Walser. Per un'ortografia delle parlate alemanniche in Italia*, a cura di F. Antonietti, Associazione

ne Walser Formazza, Sportello Linguistico Walser Formazza (pp. 29–37).

GIORDANI, G. (2011), *“La colonia tedesca di Alagna Valsesia e il suo dialetto”* [1891], (edizione anastatica), Torino, Hapax Editore.

RIZZI, E. (2003), *“I Walser”*, (Vol. 1 dell'Atlante delle Alpi Walser), Anzola d'Ossola, Fondazione Enrico Monti.

RIZZI, E. (2004), *“Storia dei Walser dell'Ovest. Vallese, Piemonte, Cantone Ticino, Valle d'Aosta, Savoia, Oberland Bernese, Anzola d'Ossola”*, (Vol. 2 dell'Atlante delle Alpi Walser), Fondazione Enrico Monti.

Carcoforo

Storia dei Walser, Fondazione Arch. Enrico Monti, Anzola d'Ossola. Rizzi Enrico 1992

Sito del comune di Carcoforo

Corriere Valsesiano, *Arrivo della strada a Carcoforo*, 1932

DELLAVEDOVA M., Le Rive 5–2021. *I riti del Natale* –

Roberto FANTONI, Federica CUSAN, Marta DELLAVEDOVA e Marino SESONE, Le Rive – 2020 – CARCOFORO *Il paesaggio antropico tra fine Ottocento e inizio Novecento nelle fotografie storiche e nella memoria toponomastica*

Notiziario Cai – *Escursione toponomastica* – Carcoforo – F. Cusan 2020

FANTONI Roberto, *Case in legno nelle valli Egua e Sermenza Di legno e di pietra. La casa nella montagna valsiesiana*

FANTONI Roberto, Atti del convegno di Carcoforo 27 e 28 settembre 2008

FANTONI Roberto, Carcoforo: *Edifici tardomedievali e le torbe mascherate di fine ottocento*

FANTONI Roberto, Guida ad un'escursione in Val D'Egua. *La trasformazione di un alpeggio medievale*

FANTONI Roberto, *La casa del testimone. Pie' Di Rosso* 1420

La gestione delle risorse nella comità di forn timeria ecologica Allevamento e cerealicoltura nella montagna valsiesiana dal medioevo al nuovo millennio

FANTONI Roberto, Atti del convegno dell'11/12 agosto 2007

FANTONI Roberto, *La Madonna Della Neve di Carcoforo.*

Commitenze devozione popolare e tradizioni orali del sei–settecento in Valsesia

La cucina delle alpi tra tradizione e riv. Atti della XXI edizione degli incontri tra montani.

RAGOZZI Johnny e FANTONI Roberto, Valsesia 23–25 settembre 2011

Rimella

Augusto VASINA, *Storia di Rimella*, 2004

Pier Giorgio VASINA, *Rimella e i suoi Walser*, 2012

AA.VV. *Remmalju*, rivista, 1990–2021

Campello Monti

Opere/documenti relativi all'archivio della Walsergemeinschaft Kampel

Formazza

Ester BUCCHI DE GIULI e Anna Maria BACHER, Guida al museo Casa Forte.

Bosco Gurin

RIZZI Enrico, TOMAMICHEL Leonhard, FILIPPINI Giorgio: *Storia di Bosco Gurin*. Fondazione Enrico Monti, Anzola d'Ossola, 2009.

TOMAMICHEL Tobias: *Bosco Gurin. Das Walserdorf im Tessin*. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel, 1953.

GERSTNER HIRZEL Emily: *Aus der Mundart von Gurin. Wörterbuch der Substantive von Bosco Gurin*.

Museum Walsershaus, Bosco Gurin, Armando Dadò Editore, Locarno, 2014.

BACHMANN Sandro, GLASER Elvira: *Bosco Gurin – Das Walserdorf im Tessin und seine Sprache(n)*. Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Vol. 14, No4, Bern, 2019

Valle dei Mocheni

COGNOLA F., MOLINARI E., *Sòtzlear 1, introduzione ragionata alla sintassi del mòcheno*, Palù del Fèrsina, Bersntoler Kulturinstitut, 2016.

COVA P., MARCHESONI C., TOLLER L., *Krumer, ambulanti mòcheni, storia di commerci in terre lontane=Krumer, Fersentaler Wanderhändler, die Geschichte des Fernhandels*, Palù del Fèrsina, Bersntoler Kulturinstitut, 2011.

MARCHESONI C. TOLLER L., *Viarer van Filzerhof, guida al maso mòcheno*, Palù del Fèrsina, Bersntoler Kulturinstitut, 2018.

MARCHESONI C., MEREU D., TOLLER L. (a cura di) *Klöffen, sprechen, parlare, percorsi della lingua mòchena=Beng van bersntolerisch*, Palù del Fèrsina, Bersntoler Kulturinstitut, 2021.

MORELLI R., *Identità musicale della Val dei Mòcheni, cultura e canti tradizionali di una comunità alpina plurilingue*, S. Michele a./A., Palù del Fèrsina (TN), Museo degli usi e costumi della gente trentina, Istituto Culturale Mòcheno-Cimbro, 1996.

PELLEGRINI G. B., GRETTET M. (a cura di) *La Valle del Fèrsina e le isole linguistiche di origine tedesca nel Trentino, convegno interdisciplinare*, S. Orsola (Trento), 1–3 settembre 1978, atti, S. Michele a./A. (TN), Museo degli Usi e Costumi della Gente trentina, 1979.

ROWLEY R. Anthony, *Liacht as de sproch, grammatica della lingua mòchena, Grammatik des Deutsch-Fersentalerischen*, Regione autonoma Trentino-Alto Adige/Südtirol, Istituto culturale mòcheno, II^a ed., 2017.

Luserna

BIDESE E., 2010, *Il cimbro negli studi di linguistica*, Padova: Unipress.

NICOLUSSI CASTELLAN V., ZAMMATTEO P., 2013, *1911 Il grande incendio di Luserna = Der große Brand von Lusérn = Das groas vaür vo Lusérn*, Luserna: Centro Documentazione Luserna.

PREZZI C., 2001, *Partir bisogna: economia e storia di Luserna tra Ottocento e Novecento*, Luserna: Centro Documentazione Luserna.

PREZZI C. (a cura di), 2004, *Isole di cultura: saggi sulle minoranze storiche germaniche in Italia*, Luserna: Comitato Unitario delle Isole Linguistiche Storiche Germaniche in Italia & Centro Documentazione Luserna.

13 Comuni

Ezio BONOMI, *Vita e tradizione in Lessinia* – Tipografia La Grafica Vago di Lavagno 1982.

Marzio MILIANI e Aldo RIDOLFI, *La Lessinia e i Cimbri* – Tipografia La Grafica, Vago di Lavagno 2005

Ezio BONOMI, *Va' a farte benedir!* Tipografia La Grafica 2001

Ezio BONOMI, *I proverbi no' i è mati*, edizioni Curatorium Cimbricum Veronese Tipografia La Grafica 2009

Paola MARTELLI, *Sette volte bosco, sette volte prato* – Publistampa Arti Grafiche – Pergine Valsugana Tn

Gianni RAPELLI, *I Cimbri dei XIII Comuni Veronesi* – edizioni Curatorium Cimbricum Veronese Tipografia La Grafica Vago di Lavagno 2016

Gianni RAPELLI, *Grammatica della lingua di Giazza Verona* – Tipografia La Grafica Vago di Lavagno 2016

AUTORI VARI, *Cimbri dei Monti Lessini* – Edizioni Gianni Businelli editore 2017

Istituto comprensivo di Bosco Chiesanuova, *Tracce di Homo* La Grafica 2008

N. MASSELLA e D. MASSELLA, *Come siamo cambiati*, in Lessinia ieri Oggi Domani La grafica 2018 pagg 37/38

Lessinia, territorio e cultura a cura di G.Rama e P. Piazzola – La grafica 2002

7 Comuni

AA. VV., *Storia dell'Altipiano dei Sette Comuni*, Vol.1 Vicenza 1994–96

BAUM Wilhelm, *Geschichte der Zimbern / Storia dei Cimbri*, Landshut 1983

BONATO Modesto, *Storia dei Sette Comuni*, 4 vol. Milano, 1978

BONATO Sergio, *De Tzimbar von Siben Komoinen / I Cimbri dei Sette Comuni*, Asiago, 2001

DAL POZZO Augustino, *Memorie Istoriche dei Sette Comuni Vicentini*, Rotzo, 2007

HEIGL Maria, *Cimbrisch-Baierische Siedlungen am Südrang der Alpen*, München, 1974

LOBBIA Nico, *Cronache dell'Altopiano 1866–1916*, Vicenza, 1978

MARTALAR Umberto, *Dizionario della lingua cimbra dei Sette Comuni Vicentini*, Vol. I e II, Vicenza, 1974–1982

PANIERI L., GUGLIANA E., <http://dizionario.cimbri7comuni.it>, 2017

PATUZZI Umberto, *Il Cimbro è ancora vivo / Das Zimbrische lebt noch / Zimbar Gaprecht noch lentikh*, Bassano, 2020

SCHMELLER Johan Andreas, *Die Cimbern der VII und XIII Communen und ihre Sprache*, Landshut, 1984

Cansiglio

AZZALINI Giovanni, *I Cimbri – Da Roana a Fregona nella Foresta del Cansiglio*

DE NALE Mario, *Cansiglio “Terra cimbrica”*

BASTIANON Franco, *Tamiseri e scatology Cimbri in Cansiglio nell'800 – Una storia documentale*

Francesco AZZALINI, *Tzimbar Bint – Vento cimbro*

Costante e Francesco AZZALINI, *Eine jaar mit Tzimbarar scatolern bon Kansilien*

Sappada

A. PERATONER, D. ISABELLA, M. BENEDETTI, G. PACHNER, C. IANNIELLO, C. LORENZINI, A. POLENCIC, L. ARMANO, AA.VV., *Sappada / Plodn. Identità culturale di un'isola linguistica alle Sorgenti del Piave*, Cormons (Udine), Forum, 2009, pp. 287, ill.

AA.VV., *Nuova guida di Sappada / Plodn*, Pieve di Cadore, Tipografia Tiziano, 2010, pp. 160, ill.

Marcella BENEDETTI, Cristina KRATTER, *Plodar berterpuich. Vocabolario sappadino-italiano / italiano-sappadino*, Crocetta del Montello, Grafiche Antiga spa, dicembre 2010, pp. 880.

Marcella BENEDETTI (a cura di), *Plodar kòrte. Cartina toponomastica in sappadino del territorio di Sappada / Plodn*, Crocetta del Montello, Grafiche Antiga spa, 2012.

Marcella BENEDETTI, Daniela QUINZ, *Learmer plodarisch*, Crocetta del Montello, Grafiche Antiga spa, 2012, pp. 200.

Giuseppe FONTANA, *Addio vecchia Sappada! Storia, leggende, case, attrezzi, usi, costumi, cibi, abiti, dialetto, occupazioni, amenità, folclore di un tempo lontano*, Feltre, 1966, pp. 110, ill., 30 tavv.; poi Feltre, P. Castaldi, 1982; Rist. anast. a cura del Comune di Sappada, 1992.

Giuseppe FONTANA, *Guida di Sappada*, a cura dell'Azienda autonoma di soggiorno e turismo di Sappada, Feltre, P. Castaldi, 1961.

Maria HORNUNG, *Pladner Wörterbuch / Glossario Sappadino*, revisione italiana di Anna Gasser, illustrazioni di Franz Kratochwil, Wien, Praesens, 1995, pp. 555, ill. (testi in italiano e tedesco)

Cristina KRATTER e Marcella BENEDETTI, *Ans, kans, hunderttausnt. Berter saint et schtane. Frasario del "sappadino"*, Pieve di Cadore, Tipografia Tiziano, dicembre 2006, pp. 410, ill. (testi in italiano e sappadino)

Alberto PERATONER, *Sappada / Plodn. Storia, etnografia e ambiente naturale*, Pieve di Cadore, Ed. Tiziano, 2002, pp. 303, ill.

Alberto PERATONER (a cura di), *Documenti per la storia di Sappada / Plodn 1295 – 1907*, Tiziano Edizioni, Pieve di Cadore, dicembre 2006.

Giorgio PILLER PUICHER, *Origine e Storia di Sappada*, Unipress, Padova, 2008.

Mario TOLLER, *Sappada, eventi e uomini*, Udine, Arti Grafiche Friulane, 1969, pp. 135.

Sauris

CATTARIN F. (a cura di), *Learn de zahrar sproche. Grammatica della lingua saurana*, Sauris, ISAL/Comune di Sauris, 2020.

CINAUSERO B., *La toponomastica di Sauris. Un'isola tedescona in terra di Carnia*, Quaderno di Toponomastica Friulana, 8, Udine, Società Filologica Friulana, 2007.

COSTANTINI F., *Aspetti di linguistica saurana*, Lingue, culture e testi, 25, Roma, Il Calamo, 2019.

COZZI D. – ISABELLA D. – NAVARRA E. (a cura di), *Sauris Zahre. Una comunità delle Alpi Carniche*, 2 voll., Udine, Forum, 1998/1999.

DENISON N., GRASSEGGGER H., *Zahrer Wörterbuch/Vocabolario saurano*, Grazer Linguistische Monographien, 22, Graz, Institut für Sprachwissenschaften der Universität Graz, 2007.

DENISON N., *Scritti scelti di linguistica saurana*, a cura di F. Costantini, Udine, Forum, 2021.

LIESCH E., *Natura, lingua, cultura a Sauris/Zahre: problemi e prospettive*, Atti del convegno di studi "La lingua e la cultura saurana: un patrimonio locale ed europeo vivo e vitale da valorizzare in una natura incontaminata" (Sauris/Zahre, 24 settembre 2017), Sauris, ISAL/Comune di Sauris, 2019.

PROTTO L., *Il patrimonio storico-artistico e culturale di Sauris*, Quaderno del Centro etnografico, 5, Sauris, Comune di Sauris, 2006.

SCHNEIDER Fulgenzio, *Raccolta di antiche tradizioni ed avvenimenti fino ai giorni nostri di Sauris*, Sauris, Circolo Culturale Saurano "F. Schneider" (ristampa a cura del Comune di Sauris), 2000.

SCHNEIDER Fulgenzio, *Memorie di racconti che oggidi si chiamano legende e superstizioni*, a cura di D. Isabella – L. Protto, Udine, Forum, 2020.

Timau

Ingeborg GEYER, Anna GASSER, *Glossario timavese, Editions Praesens*

Laura PLOZNER (a cura di), *Vrusl. Varcknepfta bartar van a olta reida*, Circolo Culturale G.Unfer

Laura PLOZNER (a cura di), *An ogaprouchnadar vlug*, Circolo Culturale G.Unfer

Laura PLOZNER (a cura di), *Bimar sok*, Circolo Culturale G.Unfer

Velia PLOZNER (a cura di), *Schraimar a ckartl*, Circolo Culturale G.Unfer

Velia PLOZNER (a cura di), *Is mainali van Jegarastlan*, Circolo Culturale G.Unfer

Mauro UNFER, Tedino ROCCO, *Il Tempio Ossario*, Circolo Culturale G.Unfer

A.A.VV., *Quaderni di cultura timavese*, Circolo Culturale G.Unfer, 8 volumi

Laura PLOZNER (a cura di), *Da oltn darzeilnt*, Circolo Culturale G.Unfer, 2 volumi

A.A.VV., *Asou geats...periodico d'informazione quadrimestrale*, Circolo Culturale G.Unfer

A.A.VV., *Dar schian – Kcolendar va Tischlbong*, Circolo Culturale G.Unfer

A.A.VV., *Depliant Timau/Sauris*, Circolo Culturale G.Unfer

A.A.VV., *Unsars eish*, Pro Loco Timau, Circolo Culturale G.Unfer

A.A.VV., *Joarzeitn – Schtaiglan*, Pro Loco Timau, Circolo Culturale G.Unfer

A.A.VV., *Oggetti di cultura materiale*, Associazione Amici Alpi Carniche

Val Canale

Alfredo SANDRINI – Raimondo Domenig, archivio: Kanaltaler Kulturverein